Art.
9.
68a

# AUSWAHL
# VORZÜGLICHER GEMMEN

AUS DERJENIGEN SAMMLUNG

DIE EHMAHLS

DER BARON PHILIPP VON STOSCH

BESASS,

DIE SICH JETZT ABER

IN DEM KÖN. PREUSSISCHEM CABINETTE

BEFINDET.

---

MIT

MYTHOLOGISCHEN UND ARTISTISCHEN

ERLAEUTERUNGEN

BEGLEITET

VON

FRIEDERICH SCHLICHTEGROLL.

---

ERSTER BAND.

---

NÜRNBERG

BEY JOH. FRIEDR. FRAUENHOLZ.

1797.

BIBLIOTHECA
CAPITULI
BABENBERGENSIS.

DEN

ERLEUCHTETEN RAETHEN

EINES DER VEREHRUNGSWÜRDIGSTEN FÜRSTEN,

SR. EXCELLENZ

HN. SYLVIUS FRIEDERICH LUD. FRHERRN VON FRANKENBERG

WIRKL. GEH. RATHE UND OBERSTEUER-DIRECTOR ZU GOTHA,

HN. AUGUST FRIEDERICH CARL FRHERRN VON ZIEGESAR

WIRKL. GEH. RATHE UND CANZLER ZU GOTHA,

HN. HANS WILH. VON THÜMMEL

WIRKL. GEH. RATHE, CAMMERPRAESIDENT UND OBERSTEUER-DIRECTOR ZU ALTENBURG,

DIESEN KENNERN UND EDELN BEFÖRDERERN DER WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE,

ZUM ZEICHEN SEINER REINSTEN VEREHRUNG

IN UNTERTHAENIGKEIT

GEWIDMET

VON

FRIEDERICH SCHLICHTEGROLL.

# AN DIE LESER.

Auſser demjenigen, was in der gleich folgenden Einleitung über die Entſtehung und den Plan dieſes Werkes geſagt iſt, ſcheint es nöthig, noch Folgendes an den Beſitzer deſſelben, und überhaupt an den Freund des antiquariſchen Studiums zu richten.

Der Verleger, Hr. Frauenholz, hatte zum Zweck, hier ein Werk zu liefern, das auch in Rückſicht auf ſein Aeuſseres der deutſchen Nation Ehre machen ſollte, und er ſcheute daher die Koſten nicht, es in doppelter Geſtalt erſcheinen zu laſſen. Die Originale der Kupferſtiche, verfertigt von den berühmteſten Künſtlern, als Müller, Klauber, Guttenberg, u. a., beſtimmte er für

eine kostbare Ausgabe in Folio. Der Text, der von dem Verfasser ursprünglich deutsch ausgearbeitet wurde, ward von einem Kenner der beyden Sprachen, dem als botanischen Schriftsteller rühmlich bekannten Herrn Rath Bridel in Gotha, ins Französische übersetzt, und zu jener Folio-Ausgabe gedruckt, damit dieselbe vermöge jener allgemeinen Sprache den Zugang auch in andere Länder haben möchte.

Um aber zugleich noch mehrern Liebhabern, besonders in Deutschland, nützlich zu werden, wurde auch die gegenwärtige Ausgabe in Quarto veranstaltet, welche den ursprünglichen, deutschen Text enthält, und zu welcher Hr. Frauenholz jene Originalstiche, die sich bey der Folio-Ausgabe befinden, von geschickten Händen copiren liess, indem er dabey, nach seiner bekannten, für die Beförderung der bildenden Künste so eifrigen Denkungsart, die Absicht hatte, junge Künstler auf eine ihnen nützliche Art zu beschäftigen.

Diese beyden Ausgaben sind seit 1793 Heftweise erschienen, und mit dem, in diesem Jahr 1797 ausgegebenen vierten Hefte, schliesst sich der erste Band,

der 48 Kupferstiche (oder, da Tab. V. a und b vorhanden ist, in der Quartausgabe, 49 Blätter) von vorzüglichen Gemmen aus dem Stoschischen Cabinette, nebst den dazu gehörigen Erläuterungen enthält. Nach der Einrichtung, die Winckelmann seiner bekannten Beschreibung des Stoschischen Cabinets *(Description des pierres gravées du feu Bar. de Stosch. à Florence.* 1760. 4.) gegeben hat, sind die sämtlichen 3444 Gemmen und antike Pasten, die der Baron Stosch besass, in acht Classen getheilt *). Die Kupfer des gegenwärtigen Bandes liefern 49 Abbildungen von vorzüglichen Gemmen aus den beyden ersten Classen; aber noch sind in der zahlreichen zweyten Classe (sie enthält nach dem Winckelmannischen Catalog 1879 Gemmen) einige berühmte Gottheiten rückständig, als Neptun, Venus, Amor, Mars, Apollo nebst den Musen, Bacchus, Her-

*) I. Hieroglyphen, Aegyptische Götter. — II. Heilige Mythologie, Götter der Griechen, Etrusker und Römer, mit ihrem Cultus. — III. Historische Mythologie, Fabelzeit, Belagerung von Troja. — IV. Alte Geschichte. — V. Spiele, Feste, Vasen. — VI. Schiffe, Kahne etc. — VII. Thiere. — VIII. Abraxas, Orientalische Gravüren und moderne Steine.

kules, und alles, was ſich auf dieſe Hauptgottheiten bezieht. Die vielen Gemmen, die der Baron Stoſch über dieſe Gottheiten zuſammen gebracht hatte, bieten alſo noch hinlänglichen Stoff zu einer anſehnlichen Auswahl von merkwürdigen Steinen dar.

Der Zeitpunkt, in welchem dieſes Werk bis jetzt in ſeinen einzelnen Heften erſchienen iſt, war einem ſolchen Unternehmen in der That ſehr ungünſtig: Die Herausgabe deſſelben fiel gerade in die Zeiten eines Krieges, der die Aufmerkſamkeit von ganz Europa beſchäftigte und zugleich viele Theile unſers deutſchen Vaterlandes ſehr hart traf. Die Folge davon muſste natürlich ſeyn, daſs, in Deutſchland ſowohl, als in andern Ländern, die Theilnahme der Liebhaber an dieſem Werke geringer ausfiel, als Hr. Frauenholz bey ſeinem Eifer im Kunſtverlag, ſonſt wohl mit Recht erwarten konnte. Gleichwohl iſt er entſchloſſen, ſein angefangenes Unternehmen nicht unvollendet zu laſſen.

Es wird daher dieſem erſten Bande noch ein, gleichfalls Heftweiſe erſcheinender, zweyter Band folgen, in welchem die merkwürdigſten noch rückſtändigen Gemmen

men aus der zweyten Claſſe des Winckelmanniſchen Catalogs, alſo aus der *Mythologie ſacrée*, in eben ſolchen Kupfern, wie in dieſem Bande, nebſt Commentar, geliefert werden ſollen.

Wird ſich unterdeſſen die Theilnahme des Publicums an dieſem Werke vergröſsern, ſo iſt der Verleger ſelbſt nicht abgeneigt, noch ferner eine Auswahl der vorzüglichſten Gemmen aus den übrigen ſechs Claſſen des Stoſchiſchen Cabinets in einem dritten Bande folgen zu laſſen. — Da indeſs die erſte und zweyte Claſſe der Stoſchiſchen Sammlung, welche die eigentlich mythologiſchen Gemmen enthalten, ein für ſich beſtehendes Ganze ausmachen: ſo ſieht man leicht, daſs auch dann ſchon das Werk als vollendet angeſehen werden kann, wenn es ſich mit dem zweyten Bande ſchlieſsen ſollte, und wenn es alſo nur die vorzüglichen Gemmen aus den erſten zwey Claſſen lieferte.

Was den Commentar betrift, ſo haben einige unſerer gelehrteſten Antiquare, bey Gelegenheit, als ſie die einzelnen Hefte in den öffentlichen Blättern anzeigten, mehrere ſehr ſchätzbare Bemerkungen mitgetheilt,

für die ich ihnen dankbar verbunden bin. Zu Ende des zweyten Bandes denke ich in einem Anhang Gebrauch von diesen interessanten Bemerkungen zu machen, und überhaupt das noch beyzufügen, was mir einer Erläuterung oder Berichtigung zu bedürfen scheint. Gotha, am 20. Jul. 1797.

*Friederich Schlichtegroll.*

# INHALT
## DES ERSTEN BANDES.

Einleitung. . . . . . . . . . pag. 1
Tab. I. Isis. . . . . . . . . . 17
— II. Isis mit dem Harpocrates. . . . . . . 21
— III. Isis und Serapis. . . . . . . . 25
— IV. Apis. . . . . . . . . . 28
— V.a Osiris. . . . . . . . . . 33
— V.b Osiris. . . . . . . . . . 35
— VI. Harpocrates. . . . . . . . . 37
— VII. Harpocrates im Kahn. . . . . . . 43
— VIII. Serapis, Isis und Harpocrates. . . . . . 46
— IX. Anubis. . . . . . . . . . 50
— X. Anubis. . . . . . . . . . 53
— XI. Anubis und Isis. . . . . . . . 55
— XII. Canopus. . . . . . . . . 58
— XIII. Canopus. . . . . . . . . 63
— XIV. Saturnus. . . . . . . . . 65
— XV. Saturnus. . . . . . . . . 73
— XVI. Cybele. . . . . . . . . 75
— XVII. Cybele. . . . . . . . . 82
— XVIII. Jupiter. . . . . . . . . 84
— XIX. Jupiter. . . . . . . . . 91
— XX. Jupiter Axur. . . . . . . . 93
— XXI. Jupiter Serapis. . . . . . . . 98

| | | |
|---|---|---|
| Tab. XXII. | Jupiter Ammon. | pag. 100 |
| — XXIII. | Jupiter im Kampfe mit einem Titanen. | 102 |
| — XXIV. | Juno. | 104 |
| — XXV. | Juno. | 105 |
| — XXVI. | Semele. | 108 |
| — XXVII. | Leda. | 116 |
| — XXVIII. | Caſtor und Pollux. | 120 |
| — XXIX. | Europa. | 124 |
| — XXX. | Io mit dem Argus. | 126 |
| — XXXI. | Ganymedes. | 131 |
| — XXXII. | Ganymedes. | 134 |
| — XXXIII. | Hebe. | 135 |
| — XXXIV. | Minerva. | 136 |
| — XXXV. | Minerva. | 139 |
| — XXXVI. | Minerva. | 140 |
| — XXXVII. | Ceres. | 141 |
| — XXXVIII. | Ceres. | 150 |
| — XXXIX. | Ceres und Triptolemus. | 154 |
| — XL. | Diana. | 156 |
| — XLI. | Diana Lucifera. | 160 |
| — XLII. | Selene. | 161 |
| — XLIII. | Ein Jäger mit einem Löwen. | 162 |
| — XLIV. | Gott Lunus. | 163 |
| — XLV. | Endymion. | 166 |
| — XLVI. | Eine Furie. | 168 |
| — XLVII. | Lacheſis. | 172 |
| — XLVIII. | Mercurius. | 176 |


---

EINLEI-

# EINLEITUNG.

Unter den Werken der bildenden Kunſt, die uns aus dem Alterthume übrig geblieben ſind, machen die geſchnittenen Steine eine ſehr ſchätzbare, und unter allen übrigen die zahlreichſte Klaſſe aus. Ihr kleiner Umfang hat ſie den zerſtörenden Händen der Barbaren entzogen, ja ſelbſt, als Unwiſſenheit und Aberglaube alle andern Bildniſſe der Götter und Menſchen der alten Welt vernichteten, nahmen ſie in ihrer Inconſequenz gerade dieſe aus; man bezeichnete ſie häufig mit Zaubercharakteren, ſtempelte ſie dadurch zu Heiligthümern, und gebrauchte ſie zu Amuleten. Und ſo finden wir uns in dem glücklichen Beſitze von einer faſt unermeſslichen Anzahl kleiner Kunſtwerke, deren Betrachtung von dem mannichfaltigſten Vergnügen und Nutzen für die jetztlebenden Menſchen, eben ſo ſehr in Abſicht auf die Ausübung der Kunſt ſelbſt, als auf Beleuchtung der Geſchichte und Vorſtellungsart der alten und älteſten Welt iſt. Es ſcheint nicht unzweckmäſsig, bey dem Anfang eines Werkes, wie das gegenwärtige, einige Worte über dieſen doppelten Nutzen des Gemmenſtudiums für Kunſt und Alterthümer zu ſagen, wäre es auch nur, um den Leſer an ſchon bekannte Dinge gerade *hier* und ehe er das Folgende durchblättert, wieder zu erinnern.

Die vielfache Anwendbarkeit geſchnittener Steine zum Gebrauch und zum Schmuck, und der verhältniſsmäſsig wohlfeile Preis dieſer niedlichen Werke der bildenden Kunſt haben verurſacht, daſs auch in neuern Zeiten ſich wieder eine zahlreiche Klaſſe von Künſtlern mit Verfertigung derſelben abgiebt. Unter ihnen haben einige einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht, und *Natter* und *Pichler,*

mehrere andere nicht zu erwähnen, haben in allen Ländern Europa's Bewunderer für die Meisterstücke ihrer Hand gefunden. Gewohnheit und Vorurtheil haben zeither diese Künstler gröfstentheils mit Verfertigung von Wappen beschäftigt, die aus den dunkeln und geschmacklosen Zeiten des Mittelalters stammten, und oft die heterogensten Gegenstände auf eine durchaus unmalerische Art mit einander in Verbindung setzten. An diesen monströsen und überladenen Compositionen hätte das Talent eines Pyrgoteles und Dioscorides scheitern müssen; seitdem die Heraldik zu einer Wissenschaft geworden war, hatte sie jeden Strich und jede Verzierung genau bestimmt; die Phantasie des Künstlers durfte sich nun nicht regen, nur seine Hand war geschäftig, und so sank denn seine Kunst, die einer so geistreichen Behandlung fähig ist, zu einem Handwerke herunter. Als der gute Geschmack wieder herrschender wurde, hat er seinen wohlthätigen Einfluss auch auf diesen Zweig der Kunstwerke und ihren Gebrauch verbreitet. Wenn Fürsten, Gerichtshöfe und alte Familien ihre seit undenklichen Zeiten üblichen Wappen auch noch in öffentlichen Geschäften brauchen, und der Sicherheit und Gleichförmigkeit wegen brauchen müssen: so ist es doch nun schon allgemeine Gewohnheit, sich im gemeinen Leben und bey weniger sollennen Veranlassungen gern einer Gravüre zu bedienen, die durch eine gutgewählte, gefällige Vorstellung reizt und allgemein verständlich ist. Wir thun darin nichts anders, als was auch die Griechen und Römer in den Zeiten ihres besten Geschmacks thaten. Aber nun werden wir auch, gleich jenen Nationen in ihren besten Zeiten, andere Forderungen an unsere Künstler machen, als zeither. Wir werden uns nicht mehr damit begnügen, dass sie einen Balken im goldenen oder silbernen Felde, einen Helm oder einen Büschel Straussfedern sauber darzustellen wissen; wir werden nun von ihnen verlangen, dass sie eine treffende Allegorie erfinden, oder eine Idee, die wir ihnen im Allgemeinen angeben, mahlerisch anordnen und gefällig ausdrucken können. Und wo sollen sie dieses Talent besser üben, als in der Schule der alten Künstler, als durch das fleissige Betrachten jener tausend lieblichen Vorstellungen, die uns auf den Gemmen der Alten noch übrig sind? Hier mögen sie, beseelt von dem Ge-

nius der Griechen, lernen, einen ſchönen Gedanken, einen edlen Wunſch, eine ſüſſe Hoffnung in einem leichtverſtändlichen, zartgefaſsten Bilde ausdrücken! Hier übe ſich ihr Auge an den natürlichen, richtig gezeichneten Formen, und an den reichhaltigen Compoſitionen, die oft mit dem kleinen Felde, auf dem ſie enthalten ſind, um den Platz zu ſtreiten ſcheinen! Da ganz unbezweifelt unter allen Arten von Werken der bildenden Künſte, nächſt den Gemählden geſchnittene Steine am häufigſten unter uns verfertigt werden, und folglich die Graveurs unter uns ſehr zahlreich ſind: ſo giebt es keine Klaſſe der alten Kunſtwerke, welche in dieſer Rückſicht einen ſo mannichfaltigen Nutzen, eine ſo öftere Anwendung für uns gewährte, als die Gemmen.

Aber nicht bloſs für die Ausübung der Kunſt in unſern Tagen ſind die Gemmen der Alten von Wichtigkeit, nicht bloſs der Artiſt muſs die Erhaltung einer ſo groſsen Menge alter Kunſtwerke für ein unſchätzbares Geſchenk anſehen; eben ſo wichtig und ſchätzbar ſind ſie dem Forſcher des Alterthums und dem Liebhaber deſſelben, der ſich über Mythologie, Kultur, und Geſchichte derjenigen Nationen, auf deren Kenntniſſe die wiſſenſchaftliche Ausbildung faſt unſeres ganzen Geſchlechtes gebaut iſt, aufklären und richtige Vorſtellungen machen will. Für dieſe Abſicht werden ſie hauptſächlich aus dreyerley Urſachen ſo brauchbar, nehmlich, weil ſie in ſo groſſer Anzahl, weil ſie ſo gut erhalten, und weil ſie aus faſt allen Epochen der Kultur der alten Nationen auf uns gekommen ſind.

Dieſe Aufklärung längſt verfloſſener Jahrhunderte nehmlich kann da, wo es uns an Nachrichten fehlt, nur dadurch bewirkt werden, daſs ein geübtes Auge und eine mit Scharfſinn verbundene Beleſenheit die ehrwürdigen Ueberbleibſel jener Völker unter ſich vergleicht, und daſs man ſo, nach der Weiſe der Phyſiker und Aſtronomen, durch Hypotheſen, die alle oder doch die mehreſten aufgeworfenen Fragen befriedigend löſen, das Unbekannte, das man ſucht, mit hoher Wahrſcheinlichkeit auffindet und darſtellt. Solche Vergleichungen können aber nur dann mit dem erwünſchten Erfolge angeſtellt werden, wenn die Anzahl der zu vergleichenden Gegenſtände gehörig groſs iſt. Wie ſehr übertrifft aber da nicht die Menge der erhal-

tenen Gemmen die Anzahl aller übrigen Reliquien der Architektur, Bildhauer- und Bildgieſser-Kunſt, und der Mahlerey der Alten? Welch weites, fruchtbares Feld ſindet hier nicht das Auge und der Scharfſinn des Forſchers, um auf Reſultate zu kommen, wie er ſie ſucht; und welche Mannichfaltigkeit von Vorſtellungen bietet ſich nicht dem Liebhaber dar, um das ſchon Bekannte zu beſtätigen und anſchaulich zu machen!

Was ſich indeſſen auch noch von jenen gröſsern Kunſtwerken durch die Zerſtöhrungen der Zeit und der Menſchen hindurch bis zu uns gerettet hat, wie verſtümmelt und mangelhaft iſt es nicht gröſstentheils auf uns gekommen! Mit einer Art von Wehmuth ſteht der Freund der Vorwelt vor den Tronken alter Meiſterwerke, ſinnt, wie über ein vorgelegtes, dunkles Räthſel, und grämt ſich, daſs er an der Auflöſsung deſſelben für alle Zeiten verzweifeln muſs. Wirklicher Kunſtgeiſt und Gewinnſucht haben dieſe Trümmer wieder ergänzt, und je glücklicher ſie in ihren Bemühungen geweſen ſind, deſto leichter und öfterer führen ſie den Forſcher bey ſeinem Studium irre, und verleiten ihn zu Behauptungen, die weit von der Wahrheit abweichen. Die Gemmen hingegen ſind bey ihrem geringern Umfange der mannichfaltigen Zerſtöhrung nicht ſo ausgeſetzt geweſen; die groſse Menge derſelben, die ſich erhalten hat, iſt bis auf wenige Ausnahmen, noch ganz und nicht verſtümmelt. Wenn gleich ihre Kritik mit mancherley groſsen Schwierigkeiten verknüpft iſt (die ſie indeſſen faſt alle mit der Unterſuchung über andere Kunſtwerke gemein hat), ſo tritt hier wenigſtens die Frage nicht ein, ob dieſer oder jener Theil von einer ſpätern Hand ergänzt ſey. Die Entdeckung, daſs ein Arm mit dem Attribut oder ein Kopf das Werk neuer Ergänzung ſey, machte, daſs ſchon manche ſcharfſinnige Erklärung antiker Bildſäulen wieder in ihr Nichts verſchwand, und lieſs den Erklärer nun zu ſeinem Schrecken wahrnehmen, daſs er eine Wolke ſtatt der Juno umarmt habe. Nicht ſo bey den Schlüſſen und Erklärungen, die man auf Gemmen gründet! Iſt der vorſichtige, alle Umſtände prüfende Forſcher nur einmahl zu der Ueberzeugung gekommen, daſs das Werk ächt ſey; dann baut er mit weit gröſserer Sicherheit darauf, als er es bey den Statuen kann und

darf. Er hat dann den Stein noch ſo, wie er aus der Hand des alten Künſtlers hervorgieng, und alles, was ſich auf ſeiner Gemme befindet, hat unbezweifelt ſeinen Grund in den Vorſtellungen oder in den Gebräuchen des Alterthums, die ſein glücklicher Scharfſinn nun aus dieſem ächten und unverfälſchten Texte entziffern mag. Denn die elenden Figuren, die man in der ſpätern Zeit neben manche antike Vorſtellungen eingrub, als der Aberglaube die Steine zu Amuleten gebrauchen wollte, ſind glücklicher Weiſe zu elend, um denjenigen, der nicht ganz fremd in dieſem Fache iſt, in der Exegeſe des Steins irre zu machen.

Der dritte ſchon erwähnte Vorzug, den die Gemmen vor den übrigen Alterthümern in Abſicht auf das Studium der alten Welt voraus haben, nehmlich, daſs noch Steine aus allen Perioden der Kultur der Nationen übrig ſind, verdient gleichſalls noch eine Erwähnung. — Zur Verfertigung der gröſsern Werke der bildenden Kunſt waren die Menſchen erſt dann fähig und aufgelegt, als ſie ſchon groſse Fortſchritte in den übrigen Künſten gemacht hatten. So roh die erſten Verſuche in einer Kunſt nun auch immer ſeyn müſſen, ſo ſind ſie doch wichtig für den Forſcher der Geſchichte der Menſchheit, dieſer Wiſſenſchaft, die einen ſo groſsen Vorzug unſerer Zeiten ausmacht, und zu deren Ausbildung ſich Menſchen von ganz verſchiedenen Geſchäften, die Entdecker verſchütteter Katakomben und die Beſchiffer des Südmeers, in unſern Tagen hülfreiche Hände geboten haben. Jene erſten Verſuche nun in der Bildhauerey, Bildgieſserey und Mahlerey, die uns ſo bedeutende Winke über die Entwickelung der Geſchicklichkeit und Kenntniſſe der Nationen geben könnten, waren ſchon zu den Zeiten der Phidiaſſe und Zeuxiſſe nicht mehr vorhanden. Nur einzelne Nachrichten von ihnen haben ſich hier und da in den Schriſtſtellern erhalten. Faſt eben ſo wenig haben wir von ſolchen gröſsern Werken aus den Perioden des ſinkenden Geſchmacks unter den Nationen, obgleich auch dieſe traurigen Zeiten der Aufmerkſamkeit des philoſophiſchen Geſchichtsforſchers ſehr wichtig ſind. Der Bildner ſolcher Kunſtwerke von einem beträchtlichen Umfang und groſsen Maſſen nehmlich hat ſeine Periode nur dann, wenn der Staat im Steigen iſt, wenn blü-

hende Republiken, oder reiche und geſchmackvolle Fürſten Tempel und Palläſte erbauen, wenn allgemeiner Wohlſtand dem Künſtler Muſſe und Belohnung darbietet. Da, wo Deſpotiſmus, Anarchie, Barbarey und Armuth einreiſsen, hat es nicht leicht einen Bildhauer gegeben, der auch nur das Mechaniſche ſeiner Kunſt gehörig inne gehabt hätte; und was auch ein bis zum Handwerker heruntergeſunkener Künſtler in ſolchen Zeiten ja noch hervorbrachte, wurde bald wieder zerſtöhrt oder in Winkel vergraben, ſo daſs es für das Studium der Geſchichte, der Kultur und Kunſt faſt gänzlich verloren gieng. Glücklicher iſt es für die Nachwelt mit den geſchnittenen Steinen ergangen. Von ihnen haben ſich einige aus den älteſten Zeiten für uns erhalten, aus Zeiten, von denen uns kaum ein anderes Denkmahl mehr übrig iſt. Da hierauf die andern Künſte ihren höchſten Grad der Vollkommenheit in Griechenland und Rom erreicht hatten, blieben die Graveurs nicht zurück, und die ſchönſten Werke zeugen davon, wie hoch man dieſen Zweig der bildenden Kunſt unter ihnen gebracht hatte. Und als endlich alle übrigen Künſte von der Barbarey verdrängt wurden, erhielt ſich doch aus Urſachen, die leicht aufzufinden ſind, die Kunſt der Gravüre noch, ſo daſs wir die groſse Menge Steine aus jenen düſtern Zeiten als ſichtbare Beweiſe und Belege brauchen können von dem traurigen Zuſtande, in welchen damahls Religion, Wiſſenſchaft, Geſchmack, kurz alles, was den Menſchen zum Menſchen macht, verſunken war. Und ſo geleiten uns denn dieſe kleinen ſchätzbaren Denkmähler des menſchlichen Kunſtfleiſses bey unſern Forſchungen aus den Zeiten des graueſten Alterthums im Morgenlande und Aegypten, durch die glänzende Periode der blühenden Künſte und Wiſſenſchaften in Griechenland und Rom, ja ſelbſt durch die finſtern Jahrhunderte der allgemeinen Barbarey hindurch bis zu den Zeiten hin, wo von Italien aus ſich wieder ein mildes Licht über den ganzen Occident verbreitete, und die Tage herbeyführte, in denen wir jetzt leben, und in denen alle groſsen Künſtler der alten Welt glückliche Nebenbuhler gefunden haben.

Wie wahr das ſey, was hier kurz über den Werth der alten Gemmen und ihres Studiums geſagt worden iſt, ſieht man unter an-

dern auch aus der grofsen Vorliebe, mit der fo viele Kenner des Alterthums diefen befondern Zweig cultivirt haben. Seitdem überhaupt das Intereffe an dergleichen Gegenftänden unter uns wieder aufgelebt ift, hat kein Theil des antiquarifchen Studiums fo viele eifrige Liebhaber gefunden, und aus den eben erwähnten Urfachen finden können, als gerade diefer. Die Freunde des Gemmenftudiums haben fich befonders gemehrt, feitdem *Lippert*, *Wedgwood* und *Taffie* diefe fchönen Kunftwerke zu Taufenden vervielfältigt und fie, — was fie fchon vor Ein und zwey taufend Jahren waren, — zu einem Zweig des Modeluxus gemacht haben. *Taffie's* fchöne Fabrik liefert jetzt von allen Steinen mit intereffanten und reizenden Vorftellungen, aus allen Kabineten von Europa gefammelt, die feinften vertieften Kopien, fo dafs man fich ihrer eben fo gut, als der Originale felbft, bedienen kann. Diefe Fabrik und der vortreflich-eingerichtete Katalog, den *R. E. Rafpe* darüber herausgegeben hat, haben das Studium diefes Fachs der bildenden Kunft überaus erleichtert, und befonders der Liebhaberey dazu eine Ausdehnung gegeben, deren fich kein anderes Fach der Künfte und der Antiquitäten rühmen kann.

Ehe aber die Befchäfftigung mit der Wiffenfchaft der gefchnittenen Steine des Alterthums fo allgemein verbreitet, fo leicht und fo nützlich gemacht werden konnte, mufsten diefe kleine Kunftwerke, die fich zerftreut in den Händen von hundert Privatperfonen befanden, gefammelt, in Kabinetten niedergelegt, fo vor der Zerftörung gefichert und für eine vergleichende Betrachtung gelehrter Forfcher aufbewahrt werden. Fürften und Privatperfonen, jene, um den Glanz und Ruhm ihrer Kunftfammlungen zu vermehren, diefe, um eine ihrem Gefchmacke Ehre machende Lieblingsneigung zu befriedigen, haben befonders in diefem Jahrhunderte koftbare Sammlungen angelegt, und nicht leicht findet fich ein antiquarifches Mufeum, das fein Befitzer nicht mit einer gröfsern oder kleinern Anzahl von gefchnittenen Steinen bereichert hat. Unter allen Sammlern von Gemmen aber hat keiner mit fo ausharrendem Fleifse, mit fo gründlicher Kenntnifs und mit fo vielem Glücke gefammelt, keiner fich um das Studium diefes Zweigs der Antiquitäten fo verdient

gemacht, als der Baron *Stoſch,* von dem man ſagen kann, daſs er ſeinem Nahmen durch dieſe Bemühungen Unſterblichkeit verſchafft hat.

*Philipp von Stoſch* aus Preuſsen wendete ſeine Zeit, ſein Vermögen und ſeinen Fleiſs darauf, eine Sammlung von ächt antiken und intereſſanten Gemmen zuſammen zu bringen. Das ganze Alterthum in ſeinem weiteſten Umfange machte den Gegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit und ſeines Sammlerfleiſses aus. Um hierin eine gewiſſe Vollſtändigkeit und eine Folge der vorgeſtellten Dinge zu haben, ſchränkte er ſich nicht blos auf wirkliche, im Alterthume geſchnittene Steine ein, ſondern er nahm auch antike Glaspaſten auf, von denen wir bekanntlich noch ſo viele übrig haben, und die, beſonders wenn der Originalſtein, von dem ſie genommen ſind, verlohren gegangen iſt, für uns den gröſsten Werth haben. Der Eifer, mit dem er über 40 Jahre hindurch unermüdet an der Zuſammenbringung dieſer Steine arbeitete, wurde durch einen überaus glücklichen Erfolg belohnt, und er brachte ein Kabinet ächter Gemmen und antiker Paſten zuſammen, wie es vorher noch keinem Privatmanne gelungen war. Seine 3444 Steine und Paſten enthielten eine Folge der merkwürdigſten mythologiſchen Gegenſtände der Aegypter, Etruſker, Griechen und Römer, eine Mannichfaltigkeit von Vorſtellungen alter Gebräuche und berühmter Männer, und unter dieſen reichen Schätzen die älteſten aller geſchnittenen Steine, die wir kennen. Die ganze Sammlung war in Ringe gefaſst, die beſten und ſeltenſten Steine in goldene, die andern in ſilberne.

Sein Eifer im Sammeln mochte gern alles, was von geſchnittenen Steinen irgendwo vorhanden war, wenigſtens in der Nachbildung beſitzen. Er verſchaffte ſich daher auf ſeinen Reiſen Abdrücke von allen Gemmen, die ihm vorkamen, und daraus entſtand neben jenem Kabinet wirklicher Antiken noch eine Sammlung von 28,000 Schwefelabgüſſen, von guten und ſchlechten Steinen vermiſcht, die aber doch der Menge wegen einen groſsen Werth hatte, und die nun endlich in die Hände des Herrn Taſſie gerathen iſt, der die vorzüglichſten Steine daraus in ſeiner Fabrik nachbilden läſst *).

*Stoſch*

*) S. Catalogue raiſonné de Taſſie; preface, p.65.

*Stofch* gleicht einem Achilles, der feinen Homer fand. Nach feinem Tode übernahm der berühmte *Winkelmann* die Mühe, einen räfonnirenden Katalog über die ganze Sammlung der antiken Steine und Paften, die *Stofch* fchon ziemlich gut geordnet hinterlaffen hatte, zu verfertigen. Das Verzeichnifs fo vieler ächter und merkwürdiger Steine des Alterthums von einem fo geübten Kenner derfelben verfertigt, mufste natürlich ein Hauptbuch in diefem Fache werden; und das ift es auch noch bis auf den heutigen Tag. Das ganze antiquarifche Publicum lernte nun die Reichthümer diefes gelehrten und glücklichen Sammlers, wenigftens ihrem Dafeyn nach, kennen, der Gelehrte argumentirte aus der Befchreibung, und Kenner und Liebhaber fehnten fich beyde darnach, diefen feltenen Schatz in Abgüffen oder in Kupfern mitgetheilt zu erhalten.

Doch ehe wir von diefen Abbildungen und ihrer Mittheilung an das Publicum reden, wird es manchem Lefer angenehm feyn, erft noch die weitere Gefchichte des Kabinets felbft zu vernehmen. *Philipp Stofch* fetzte feinen Vetter, *Philipp Muzell-Stofch*, zum Erben feiner unfchätzbaren Sammlung ein. Ein grofser Theil der Gemmen wurde nun unter der Hand verkauft; die fchönften Etrufcifchen Steine kamen an den Herzog von Caraffa-Noya in Neapel *), und das Hauptkabinet wurde dem Könige Friedrich II. von Preufsen für 30,000 Ducaten angeboten, ihm aber endlich für 12,000 Rthlr. und eine Penfion für den Verkäufer überlaffen **). Der König gab das erkaufte Kabinet nicht gleich unter die Auffícht eines fichern und erfahrnen Mannes; der Mifsbrauch, der damit vorgenommen wurde, und das Wegkommen mancher koftbaren Steine, machte ihn verdrüfslich; er verfchlofs die Sammlung, fo dafs fie bey feinen Lebzeiten niemand weiter fah, und man bis jetzt nicht öffentlich weifs, wie viel noch eigentlich von der berühmten Stofchifchen Sammlung, fo wie

*) welche jetzt Chr. Fr. Greville zu London und das Brittifche Mufeum zu befitzen fcheinen. S. Taffie Cat. p. 5.

**) Der D. Büfching fagt in feiner Gefchichte und Grundfätze der fch. K. u. W. im Grundriffe. 2tes Stück, §. 57. der König habe 30,000 Rthlr. dafür gegeben; aber irrig.

ſie in den Katalog von Winkelmann beſchrieben iſt, bey einander vorhanden ſeyn mag, nachdem ſie dem Preuſsiſchen Kabinette einverleibt iſt.

Es wäre wohl zu wünſchen geweſen, daſs eine ſo ungemein ſchätzbare Sammlung als die Stoſchiſche war, die durch ihren innern Werth und durch den gelehrten Katalog über ihre Schätze die Aufmerkſamkeit aller Kenner und Freunde der Antiquitäten auf ſich gezogen hatte, durch treue Abbildung aller Steine zu einem Beſitzthum des ganzen gelehrten Publicums wäre gemacht worden. Hier wuſste man, daſs man, nach dem Urtheil zwey ſo competenter Richter, als der Sammler und der Beſchreiber waren, lauter ächte Ueberbleibſel des Alterthums vor ſich hatte; und daher würde ein ſolches Kupferbuch unter die vorzüglichſten Stücke jeder antiquariſchen Bibliothek gehört haben. Aber leider! iſt ein Unternehmen dieſer Art bis jetzt nur noch ein bloſser Wunſch geblieben. Indeſs ſind doch zu verſchiedenen Zeiten und auf verſchiedenen Wegen Abbildungen von Steinen aus dieſem Kabinette dem Publicum mitgetheilt worden, und da ſich das gegenwärtige Unternehmen an jene Verſuche anſchlieſst: ſo mögen einige Bemerkungen über dieſe Mittheilungen, ſo wie ſie auf einander gefolgt ſind, hier noch einen Platz finden.

Als *Lippert* die glückliche Erfindung gemacht hatte, Gemmen in ſo netten Abgüſſen zu vervielfältigen, und nun ſeine lehrreichen Sammlungen von Paſten nebſt den Katalogen dazu herausgeben wollte, war es natürlich, daſs er auch darauf gedacht hatte, ſich Abdrücke von den vorzüglichſten Steinen aus dem Stoſchiſchen Kabinette zu verſchaffen. Es finden ſich daher in ſeiner aus drey Tauſend Abdrücken beſtehenden Dactyliothek ſehr viele Paſten von Stoſchiſchen Gemmen; dieſes lehrt ſchon der Lippertiſche Katalog, wo indeſs die Beſitzer der Originale nicht immer angegeben ſind. *Taſſie* in England, der nun eine Sammlung von mehr als 15,000 Abdrücken merkwürdiger Gemmen zuſammengebracht hat, und ſie in vertieften Glaspaſten durch ganz Europa verbreitet, hat, wie man aus dem Katalog von *Raſpe* ſieht, faſt das ganze Stoſchiſche Kabinet, ſo viel er Abdrücke von Steinen aus demſelben erhalten konnte, mit aufgenommen, die alſo bey ihm zu haben ſind. Dazu kömmt,

daſs der erwähnte Katalog, den *R. E. Raſpe* über die Taſſieſche Sammlung gemacht hat, und der ſehr muſterhaft nach dem Vorbilde des Winkelmanniſchen über das Stoſchiſche Kabinet, mit Benutzung der Erweiterung des Gemmenſtudiums in unſern Tagen eingerichtet iſt, vortreffliche Bemerkungen über einzelne Steine enthält, die ehemahls dem Baron Stoſch gehörten. Auch finden ſich auf den 57 Kupfertafeln, die dieſem Katalog beygefügt ſind, viele Abbildungen intereſſanter Stoſchiſcher Steine.

Von einigen wenigen ſeiner Gemmen hat Stoſch ſelbſt Abbildungen geliefert unter den 70 von Picart geſtochenen Kupfern, die er nebſt der lateiniſchen und franzöſiſchen Beſchreibung unter dem Titel: Gemmae antiquae caelatae. Amſterd. 1724. bekannt machte, ein Werk, das er bekanntlich deswegen herausgab, um ſeine Hypotheſe zu unterſtützen, daſs alle mit dem Nahmen des Künſtlers bezeichnete Gemmen von vorzüglicher Arbeit wären.

Aber dieſe bis jetzt erwähnten Abbildungen von Steinen aus dem Stoſchiſchen Kabinet ſind nur in gröſsere Sammlungen von Paſten oder Kupfern mit eingeſchaltet worden. Ich wende mich jetzt zu ſolchen Abbildungen, die man allein aus dieſem Kabinete, und nach einem gewiſſen, ſich darauf beziehenden Syſteme geliefert hat.

Zuerſt gehört hieher die kleine Anzahl von Kupfern, die der Abt Winkelmann ſeinem Katalog über das Kabinet des Baron Stoſch eingerückt hat, die aber nur einige wenige, beſonders merkwürdige Steine vorſtellen, dabey nicht von einem und demſelben Künſtler und mit ungleichem Fleiſse ausgeführt ſind. Einige gute Blätter darunter ſind von dem Künſtler *Schweikart* geſtochen.

Ungleich wichtiger würde ein anderes Kupferwerk deſſelben Künſtlers geworden ſeyn, wenn es wäre vollendet worden. Dieſer *Johann Adam Schweikart* nehmlich, ein geſchickter Kupferſtecher von Nürnberg, lebte 17 Jahre bey *Stoſch* in Florenz, und beſaſs deſſen ganzes Kabinet, ſo wie es Winkelmann in dem Katalog (Florenz, 1760.) beſchrieben hatte, in Schwefelabgüſſen. Nach dem Tode des Baron Stoſch war er Willens, die ganze Sammlung nach ſeinen Schwefeln gezeichnet und geſtochen, jede Gemme nur wenig vergröſsert, herauszugeben, und dazu die Winkelmanniſche Beſchreibung abdru-

cken zu laſſen. Er machte dazu den Anfang mit ſechs Platten in Quart, auf denen 36 Steine abgebildet ſind, und bey denen ſich die zu dieſen Steinen gehörige Winkelmanniſche Erklärung beſindet *). Alle Gelehrte, und ſelbſt der König von Preuſsen, der damahls ſchon Beſitzer des Original-Kabinets war, nahmen dieſen Anfang mit Beyfall auf, und ermunterten den Künſtler zur Fortſetzung; aber wegen des Mangels an weſentlicher Unterſtützung, indem wahrſcheinlich die Aegyptiſchen, das Auge wenig reizenden Steine die Liebhaber abſchreckten, und auch wegen kränklicher Umſtände lieſs Schweikart dieſe Fortſetzung doch nicht erſcheinen. Wäre dieſes ſo zweckmäſsig angefangene Unternehmen vollendet worden, ſo würde dadurch ein für den Antiquar ſehr ſchätzbares Buch geliefert worden ſeyn, beſonders auch, weil dadurch der von Winkelmann verfertigte Katalog des Kabinets, unſtreitig eine der verdienſtlichſten Arbeiten dieſes berühmten Mannes, wäre vervielfältigt worden; denn durch eine Art von Eigenſinn ſind von dieſem Buche bey ſeiner Erſcheinung in Florenz nur 200 Exemplare abgezogen worden, ſo daſs es jetzt ſchon eine Seltenheit iſt.

Als *Schweikart* ſtarb, kaufte der Kunſthändler, Herr *Johann Friedrich Frauenholz* in Nürnberg, dieſes Schwefelkabinet und das angefangene Kupferwerk, in der Abſicht, das letztere fortzuſetzen. Die Erinnerung indeſſen, daſs dieſes Unternehmen ehemahls keine thätige Unterſtützung gefunden hatte, und noch mehr eine vorhandene Anzahl ſchöner Zeichnungen von vorzüglichen Gemmen aus der Sammlung, die der verſtorbene Stoſch von dem berühmten *Preisler* in der Abſicht zeichnen lieſs, um ein dem Picartiſchen ähnliches Werk herauszugeben, leiteten Hrn. *Frauenholz*, als den jetzigen Beſitzer dieſer Zeichnungen und der Schwefel, auf den Gedanken, das

*) Der Titel: Deſcription des pierres gravées du feu Baron *de Stoſch*, par feu M. l'Abbé *Winkelmann*; deſſinées d'après les empreintes et gravées en taille-douce par *Jean Adam Schweikart*. à Nuremberg, 1765. — Es ſind nicht mehr als dieſe 6 Platten herausgekommen, obgleich im Taſſieſchen Katalog bey N°. 36. durch einen Druckfehler, womit überhaupt dieſes brauchbare Buch bis zum höchſten Verdruſs des Leſers angefüllt iſt, die 26ſte Schweikartiſche Platte, ſtatt des 26ſten Steins citirt wird.

auszuführen, woran den Baron Stoſch der Tod verhindert hatte. Er machte daher den Plan, aus jeder Section des Kabinets einige der ſchönſten Gemmen zu wählen, die noch fehlenden Zeichnungen durch Hrn. Prof. *Caſanova* in Dresden nach den Originalen verfertigen zu laſſen, und ſo den Liebhabern der Kunſt und der Antiquitäten eine Auswahl der ſchönſten Stücke aus dem Stoſchiſchen Kabinete, von vorzüglichen Meiſtern gezeichnet und geſtochen vorzulegen. Er lieſs die Platten zur erſten Lieferung von den beſten Künſtlern ſtechen, und wie gut die Arbeit derſelben ausgefallen ſey, mag der Anblick einen jeden ſelbſt lehren. Hierzu ſollen nun noch antiquariſche und artiſtiſche Erläuterungen beygefügt werden, in ſofern ſie nöthig ſind, die Vorſtellungen zu erklären, und die Aufmerkſamkeit auf das Merkwürdige davon hin zu leiten. Dieſer letzte Theil der Arbeit iſt bey dem vorliegendem Unternehmen mir aufgetragen worden, und mit ungemeinem Vergnügen nehme ich Antheil an einem Werke, das durch ſeine Pracht von dem Eifer des Herausgebers zeigt, der ſich ſeit geraumer Zeit auf mehr als eine Weiſe um die Freunde der bildenden Künſte in unſerm Vaterlande verdient gemacht hat, und täglich neue Proben ſeiner rühmlichen Thätigkeit giebt.

Das iſt alſo die Entſtehung und die Abſicht dieſes Kupferwerks. Ich zweiſle nicht, daſs es ſein Publicum ſinden wird, zumahl da man für die Haubtausgabe mit den Original-Kupferſtichen die franzöſiſche Sprache gewählt hat, und dieſer Text auch teutſch herausgegeben wird, für welchen man die Kupferſtiche von geſchickten Künſtlern in ungemein guten Kopien beſtimmt hat: um ihm ſo den Zugang zu den Bibliotheken der Kunſtfreunde in allen cultivirten Ländern der Erde zu erleichtern. Die Eleganz der Zeichnungen und Kupferſtiche wird das Auge der Kenner befriedigen, und es beſonders für den jungen Künſtler zu einer lehrreichen Schule machen. Aber auch für den Antiquar wird es, vorzüglich wie das Studium der alten Gemmen jetzt ſteht, ein willkommenes Geſchenke ſeyn. Dieſe ſonderbare Lage des Gemmenſtudiums in unſern Tagen verdient hier noch eine kurze Bemerkung.

So unleugbar nehmlich das Abformen alter geſchnittener Steine der Verbreitung des Geſchmacks an dieſen antiken Kunſtwerken über-haupt vortheilhaft geweſen iſt, eben ſo unleugbar iſt auch durch dieſe Fabriken von Paſten das kritiſche Studium der Gemmen, und der Nutzen, der daraus für die Aufklärung des Alterthums gezogen wer-den kann, für die Zukunft erſchwert, ja zum Theil unmöglich ge-macht worden. Die Vorſteher dieſer Fabriken haben es als ſpeculi-rende Unternehmer nicht mit Kennern, ſondern mit einem vermiſch-ten Publicum zu thun, dem nichts daran liegt, ob eine Gravüre ächt antik iſt oder nicht, aber wohl, ob ſie eine gefällige Vorſtel-lung enthält, und ob ſie ſich gut zum Siegeln oder zum Mode-ſchmuck brauchen läſst. Ein ſolcher Fabriken-Vorſteher nimmt alſo alles auf, was er bekommen kann, antike Gemmen, moderne, ver-änderte, nachgeahmte, verſchönerte, und zerſtreut ſie durch ſeine Fabrik in ſaubern Glaspaſten unter die Käufer in allen Ländern. Wer will nun künftig entſcheiden, ob eine von den vielen tauſend Paſten, die uns von jetzt an im gemeinen Leben vorkommen wer-den, von einem antiken, nachgeahmten oder ganz modernen Stein iſt? Ob, wenn wirklich der Abdruck von einem ächtalten Stein iſt, das Mittelmäſsige der Arbeit dem Graveur des Originals, oder dem-jenigen, der den Stein ſchlecht abdruckte, zur Laſt zu legen iſt? Ueber alle dergleichen Fragen muſs künftig die Kritik ſchweigen, wenn ſie nicht eben das Original und die Copey mit einander ver-gleichen kann, und der Genuſs der Gemmen wird ſich daher immer mehr auf das Aeſthetiſche daran einſchränken müſſen, als dasjenige, worüber jeder geübte und geſchmackvolle Beſchauer auf der Stelle Richter iſt.

Unter dieſen Umſtänden nun ſteigt für den Antiquar der Werth von treuen Abdrücken und Kupfern ſolcher Sammlungen, die in der vorigen Periode angelegt ſind, beſonders der Abbildungen von Steinen aus dem Kabinette des Baron *Stoſch*, der ſelbſt ein ſo kri-tiſcher Kenner der geſchnittenen Steine war. Ueberdies ſind die Originale dieſer Sammlung, in die Stoſch nur ächte Antiken auf-nahm, und die ein anderer groſser Kenner, der Abt Winkelmann,

revidirte, nun längſt zerſtreut, und nicht mehr ſo bey einander, wie ſie der berühmte Katalog beſchreibt. Sollte ſich daher der Antiquar nicht freuen, jene Sammlung wenigſtens noch in treuen Abdrücken irgendwo beyſammen zu wiſſen, und muſs es ihm nicht willkommen ſeyn, hier eine Reihe Abbildungen von Steinen zu erhalten, über deren ächtes Alterthum die Stimme der Kenner ſchon längſt entſchieden hat, und die er alſo zur Erklärung der Meinungen, der Gebräuche und der Kultur alter Nationen viel dreuſter und ſicherer gebrauchen kann, als Gemmen, wie ſie ihm jetzt und künftighin ſo häufig in den vielerley Paſten vorkommen werden?

Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet empfiehlt ſich das gegenwärtige Unternehmen vorzüglich. Freylich wird es immer noch ein Wunſch aller Liebhaber des antiquariſchen Studiums bleiben, daſs doch der Plan, nach welchem *Schweikart* einen Anfang geliefert hat, möchte ausgeführt werden, wodurch ein Werk entſtehen würde, zwar weniger reizend für das Auge des Zeichners und des Dilettanten, als das gegenwärtige, aber ſehr ſchätzbar in Abſicht auf den Gebrauch, den die Kritik der Gemmen und die geſamte Alterthumskunde davon würde machen können. Ich freue mich, demjenigen Publicum, das ſich für dieſe Gegenſtände intereſſirt, die Nachricht mittheilen zu können, daſs der Herausgeber des gegenwärtigen Werks nur auf einige Ermunterung wartet, um das ganze Kabinet des Baron Stoſch nach den Abgüſſen, die er beſitzt, in der Manier zu liefern, wie Schweikart angefangen hat; wo man denn zu den kurzen Winkelmanniſchen Erläuterungen die Aufklärungen beyfügen könnte, mit denen dieſes Fach durch den Fleiſs der Philologen und Antiquare ſeit jener Zeit bereichert worden iſt. Wenn alſo die Freunde des Alterthums und der Kunſt durch die vorliegende Auswahl vorzüglicher Gemmen wieder von neuem aufmerkſam auf eine Sammlung werden ſollten, die ſo berühmt iſt, und es zu ſeyn ſo ſehr verdient, ſo werden wir vielleicht bald im Beſitz der Abbildungen des ganzen Stoſchiſchen Kabinets ſeyn, und ein, aus den oben angeführten Gründen, doppelt ſchätzbares Werk beſitzen, das eine Zierde jeder antiquariſchen Bücherſammlung ſeyn würde.

Und nun geleite ich die Leſer zur Betrachtung dieſer Auswahl merkwürdiger und ſchöner Kunſtwerke des Alterthums ſelbſt hin. Möchte es mir gelingen, zur Aufklärung der Vorſtellungen auf denſelben dasjenige beyzubringen, was die verſchiedenen Perſonen, aus denen ich mir mein Publicum zuſammengeſetzt denke, hier erwarten. Der Zweck, den ich durch dieſe Erläuterungen zu erreichen wünſchte, iſt, daſs der Liebhaber des Alterthums und die Künſtler ſelbſt, die beyde hier angenehme Unterhaltung und Belehrung ſuchen, den vorgeſtellten Gegenſtand aus der Mythologie oder Geſchichte hier gehörig erläutert finden, und ſo das, was der alte Künſtler darſtellen wollte, möglichſt verſtehen mögen; daſs der mit dieſem Studium ſchon vertraute Kenner an das hieher Gehörige bey dieſer Gelegenheit wieder lebhaft erinnert werde, und das hier Geſagte mit ſeinen anderwärts geſammelten Bemerkungen über die Vorwelt übereinſtimmend und vielleicht hie und da Stoff zu neuen Kombinationen finde; und daſs auf dieſe Art allen, die in einer den Muſen gewidmeten Stunde dieſe Abbildungen alter Gemmen durchblättern, jenes reine und edle Vergnügen unvermindert zu Theil werden möge, welches die Betrachtung der ſchönen Reliquien des Alterthums jedem gebildeten Geiſte gewähren kann. Wie glücklich, wenn ich dieſe Abſicht auch nur in den mehreſten Fällen erreicht habe!

Gotha,
im Jan. 1793.

*Friedrich Schlichtegroll.*

**ISIS.**

I




Dessiné par Casanova. 1789. Gravé à Paris par I.S. Klauber, Graveur du Roi.

# ISIS *).

*I. Kupfertafel.*

Der Orient ist die Wiege der menschlichen Kultur gewesen; daher sind die Nachrichten, die wir von seinem alten Zustande haben, auch so dürftig und schwankend, wie es die Geschichte unserer frühesten Kindheit immer zu seyn pflegt. Indessen müssen wir mit Dankbarkeit das annehmen und nützen, was uns an Traditionen und Denkmählern von jenen Zeiten und Völkern noch übrig ist. Unter allen Ländern des Orients ist uns von Aegypten noch am mehresten bekannt; das ist die Region, die zunächst an die Abendländer angränzt, das Land, das den ältesten Griechen zu einer Schule diente, wo sie ihre einfache Weisheit herhohlten und das daher oft in ihren frühesten Schriften erwähnt wird; in ihm haben sich von undenklichen Zeiten her Denkmähler der Religion und des Staats erhalten; endlich ist es auch von den beyden cultivirtesten Nationen des Alterthums zur Provinz gemacht, beherrscht und beschrieben worden. Und dennoch sind die Nachrichten, die wir über das Religionssystem der Aegypter in den verschiedenen Epochen ihrer Geschichte haben, immer noch zu dürftig, um die uns noch übrigen ägyptischen Kunstwerke, welche alle die abwechselnden Schicksale des Volks und alle lebendige Sage davon überlebt haben, gehörig deuten zu können. Philosophische Reisende dieses Jahrhunderts erregen dem Forscher die Hofnung, dass sich diese Dunkelheiten durch fleissiges Vergleichen der Nachrichten und der Kunstreliquien nach und nach zertheilen und aufhellen werden. Besonders werden diese Hofnungen noch um vieles belebt durch das Licht, das uns von Calcutta aus aufzugehen anfängt, wo die unschätzbaren Bemühungen der Engländer, die Alterthümer Indiens, dieses Mutterlandes der Men-

*) Winkelmann Descript. des pierres du Cab. du feu Baron de Stosch. p. 12. N. 47.

ſchen und ihrer älteſten Traditionen, zu ſammeln und den Europäern bekannt zu machen, nicht ohne glückliche Folgen bleiben können. Aber noch iſt es bloſse Dämmerung, in der wir unter den alten Kunſtwerken Aegyptens herumwandeln; das wird der Leſer mit mir bey der Betrachtung der nächſtfolgenden Steine empſinden. Wie viel ärmer und langweiliger erſcheint hier der Exeget, als bey der Erklärung der Reliquien der kunſtreichen Griechen, von denen uns noch ſo viele Dichter und Schriftſteller aller Art übrig ſind, die man zur Belehrung über die, durch die bildende Kunſt vorgeſtellten Ideen benutzen kann *).

Zunächſt darf man bey den Aegyptiſchen Antiken nie überſehen, daſs ein Volk, welches, wie die Aegypter, mehrere tauſend Jahre hindurch in der Geſchichte vorkömmt, auch mehrere, ſehr von einander verſchiedene Perioden ſeiner Kultur haben muſste; und daſs ſich folglich ſeine Kunſtwerke ſo wenig, wie ſeine religiöſen Ideen, immer gleich ſeyn konnten. Da wir ſo eben eine Reihe Aegyptiſcher Steine betrachten wollen, ſo mag hier eine kurze Erwähnung der verſchiedenen Perioden dieſer Nation in Abſicht auf die Kunſt gleichſam als eine Einleitung ſtehen.

1. Zuerſt waren die Aegypter ein vor ſich beſtehendes Volk, bis auf die Zeit, wo der Perſer Cambyſes das Land eroberte. Selbſt dieſe Periode dauerte über tauſend Jahre und enthält wieder verſchiedene Abſtufungen. Der gemeinſchaftliche Charakter der Kunſtwerke aus dieſem Zeitraume iſt das Steiſe und Gerade in der Zeichnung des Nakten; Arme und Beine ſind noch nicht getrennt, Knochen und Muskeln faſt noch gar nicht angedeutet, und alles noch ohne Leben und Bewegung.
2. Als Aegypten unter den Perſern ſtand, nahmen die Bildner etwas von dem Perſiſchen Style an. Man bemerkt das beſonders an der Art, wie die Haupthaare gebildet ſind, die bekanntlich an

*) Mit Verlangen ſieht der Freund ähnlicher Unterſuchungen den Aufklärungen des ägyptiſchen Alterthums entgegen, die man von Hrn. *Zoëga*, ſeinem eignen Verſprechen zu Folge, zu erwarten hat, von dieſem Gelehrten, der, wenn irgend einer, innern und äuſsern Beruf hat, dieſem Fache der Studien nützlich zu werden.

den Persischen Figuren eine auffallende Aehnlichkeit mit einer runden Perücke haben *).

3. Unter den Ptolemäern gab es sehr viele Griechische Künstler in Alexandrien; Aegyptischer und Griechischer Geschmack vermischte sich nun mit einander, und in dem Vaterlande der Pyramiden selbst wurden nun Werke verfertigt, die weit von den vorigen abweichen.
4. Als die Römer in ihrem glänzendsten Zeitalter Aegypten zu einer Provinz machten, trug die Superstition auch die Aegyptischen Religions-Gebräuche in ihre Hauptstadt, die täglich mehr ein Sammelplatz alles Aberglaubens und aller Laster der ganzen Welt wurde. Nun findet man eine Menge Vorstellungen Aegyptischer Gottheiten, die zu Rom im Griechisch-Römischen Styl, mehrentheils von gebohrnen Griechen, gearbeitet wurden, aber noch durch gewisse Eigenthümlichkeiten das Land verriethen, aus dem sie stammten.
5. Kaiser Hadrian reisste in Aegypten, war gelehrt, und fand vielen Geschmack an den Aegyptischen Alterthümern. Auf einmahl arbeitete die Schmeicheley der Künstler eine Menge Aegyptischer Bilder und Ideen in der gefälligen Manier ihrer Zeit, und so reizten sie den übersatten, ekelgewordenen Geschmack ihrer Zeitgenossen auf eine neue Art. Dieses kann man als die letzte Periode der Aegyptischen Kunst ansehen.

Unter allen Aegyptischen Götterbildern nun findet sich keins so häufig, und zwar aus allen jetzt aufgezählten Perioden ihrer bildenden Kunst, als das Bild der Isis. Da diese Göttinn anfangs den Mond, und hernach die fruchtbringende, gebährende, seegenreiche Natur überhaupt vorstellte, so war sie gleichsam als eine Dea Panthea zu betrachten, und konnte zu einem Gegenstande der allgemeinsten Verehrung dienen. Die Tassiesche Sammlung enthält allein 97 Vorstellungen dieser Göttinn auf Gemmen. Von den gewöhnlichen Attributen, woran man sie erkennt, wird bey den gleich folgenden Darstellungen derselben zu reden Gelegenheit seyn. Jetzt ist

*) Solche Aegyptisch-Persische Figuren s. in Caylus Recueil d'Ant. T. I. pl. 18. T. III. pl. 10. fig. 4. Auch IV, 21. 22., wenn anders diese letztern Stücke nicht ganz Persisch sind.

die Frage, warum Stoſch und Winkelmann dieſem weiblichen Kopf ohne alles Abzeichen den Nahmen einer Iſis gegeben haben?

Jeder ſieht in ihr eine ſchöne weibliche Büſte, ganz im Griechiſchen Umriſs und Coſtume; das reizende Profil iſt rein griechiſch, und man ſieht nichts von den in die Höhe gezogenen Winkeln des Mundes und der Augen, die den Aegyptern in der Natur und auch in den einheimiſchen, ächten Abbildungen ſonſt eigen ſind. Gleichwohl deuten die ſteif herunter hängenden Haarlocken auf etwas Aegyptiſches hin; die Gemme kann keine griechiſche Frau oder Göttinn vorſtellen. Wenn ſich eine Römiſche Kaiſerin als eine Iſis abbilden laſſen wollte, wovon wir Beyſpiele auf Münzen übrig haben, ſo wählte man dazu dieſe Art von Koeffüre, die man folglich für eine eigenthümliche Tracht der Iſis anſehen muſste. Der Stab oder die Haſta in der Hand bezeichnet immer Herrſchaft und Göttlichkeit; und ſo kömmt man denn auf die höchſt wahrſcheinliche Vermuthung, daſs dieſe Gemme eine Iſis vorſtellt, aber von einem griechiſchen Künſtler faſt ganz in eine griechiſche Geſtalt umgeſchaffen. So wie ſich nehmlich die Künſtler in den Zeiten des feinſten Geſchmackes um die Wette beſtrebten, den fürchterlichſten Gegenſtand, den Kopf der Meduſe, ſo ſchön zu bilden, daſs ſie ihm von ſeiner urſprünglichen Geſtalt nur noch ſo viel lieſsen, um für einen Meduſenkopf erkennbar zu ſeyn: ſo arbeitete auch dieſer Graveur den Kopf der Iſis ganz in das Griechiſche Ideal hinüber, und lieſs nur ſo viel Aegyptiſches ſtehen, daſs das geübtere Auge die vorgeſtellte Göttin gerade noch erkennen kann. Mit kluger Ueberlegung ſcheint daher die Lotosblume, das Siſtrum, das Sperber-Geſieder und jedes andere Zeichen der Iſis hier weggelaſſen zu ſeyn, um ſo das Vergnügen, die Bedeutung ſelbſt aufzufinden, dem Beſchauenden nicht zu vermindern.

Die Gravüre iſt vortreflich, und das Kupfer hat hier durchaus nichts verſchönert, wie der Schwefelabguſs, den ich damit vergleiche, zeigt; alles iſt im hohen Grade vollendet, beſonders das feine Gewand mit dem ſchönen Faltenwurf. Das haarichte Ende des Gewandes auf der rechten Schulter iſt ein Zuſatz des Zeichners; das Original hat nichts davon, und man ſieht auch nicht, wie an dieſes feine Gewand das Ende einer Thierhaut, mit welcher die Iſis ſo niemahls bekleidet iſt, käme.

II.




**ISIS,**
**en Cornaline.**

*Dessiné par Casanova.* 1791. *Gravé à Paris par J. S. Klauber Graveur du Roi.*

# ISIS DEN ORUS AUF DEM SCHOOSE HALTEND *).

*II. Kupfertafel.*

Bey den alten Orientalern, dieſen ruhigen, in feſten, monarchiſchen Staaten lebenden, nie fremde Länder bereiſenden Menſchen iſt die ganze mythologiſche Dichtung local. Die gelehrte Prieſter-Kaſte hatte einige phyſiſche und philoſophiſche Bemerkungen aufgeſtellt, die aus der Beobachtung der Natur des Landes abgezogen waren, und dieſe Sätze und Gedanken wurden nun von den Künſtlern in heiliger Gewiſſenhaftigkeit mit wenigen Veränderungen in Bildern dargeſtellt. Aegypten war ein fruchtbares Ackerland, der Nil, dieſes einzige Phänomen ſeiner Art, die Quelle ſeiner Fruchtbarkeit. Deswegen nun dreht ſich die ganze Mythologie der Aegypter, ihre ganze heilige Bilderkunſt, um dieſe wenigen Begriffe: Fruchtbarkeit der Erde, Sonne, Mond, Nil.

Alle Sagen der Griechen und Römer von den Aegyptern ſtimmen darin überein, daſs ſie die Idee von einem Weltſchöpfer gefaſst hatten, ſie mochten ihn nun Phthas, Neitha, oder Cneph nennen. Aber dieſer hohe überſinnliche Begriff kam wenig in Umlauf, eben weil er zu groſs und überſinnlich war. So erwähnen auch die Indier ihren Brama, das iſt, die ſchaffende Kraſt, viel ſeltner, als ihren Wiſtnu, das iſt, die täglich ſichtbare, erhaltende Kraſt; und ſo wurden auch bey den Griechen die hohen kosmogoniſchen Begriffe vom Chaos, Nacht, Zeit u. m. unter die alten Götter verwieſen, und beſchränktere, aber eben darum menſchenähnlichere Götter nahmen ihre Stelle ein. Jene groſsen Vorſtellungen waren Philoſopheme tiefdenkender Weiſen, die über den Urſprung der Dinge nachſannen; aber das kindiſch-ſinnliche Volk konnte ſie nicht faſſen, und bil-

*) Winkelmann Deſcript. p. 16. N°. 63.

dete ſie nach ſeiner Art um. Darum verdrängten auch bey den Aegyptern ſinnlichere Bilder jene metaphyſiſchen Ideen ihrer alten Philoſophen, und ſtatt der groſsen Vorſtellung von einem Weltſchöpfer kommen nun Natur, Nil, Sonne und Mond am häufigſten in ihrer Bilderſprache vor.

Die gewöhnlichſte Erklärung, obwohl vielleicht nicht die älteſte Bedeutung, iſt, daſs Oſiris und Iſis Sonne und Mond oder vielmehr den Umlauf dieſer Geſtirne bezeichnen. Iſis war die Schweſter und Gemahlinn des Oſiris, ſo wie Juno beydes vom Jupiter war, ein Zug, der auf die älteſten Zeiten der menſchlichen Geſellſchaft hinweiſst. Aber beyde Gottheiten hatten bey den Aegyptern auch die Bedeutung der *Natur;* Oſiris war das thätige, ſchaffende, lebengebende Principium derſelben; Iſis die leidende, fruchtbare, gebährende Kraft, die ſich die Phantaſie ſo leicht unter dem Bilde einer fruchtbaren Mutter denkt. Da dieſe letztere Kraft ſichtbarer für uns in ihren Wirkungen iſt, ſo kömmt auch Iſis, das Bild der groſsen, alles nährenden und erhaltenden Natur noch viel häufiger vor, als ſelbſt Oſiris.

Die Sonne war dem ackerbauenden Aegypter in ihren verſchiedenen Richtungen gegen die Erde und den daraus entſpringenden Einwirkungen auf dieſelbe zu wichtig, als daſs er nicht auch durch Hieroglyphe und bildende Kunſt dieſen veränderten Stand derſelben hätte andeuten ſollen. Auſserdem, daſs Oſiris überhaupt die Sonne und ihren Umlauf durch den ganzen Thierkreis bedeutete, bezeichneten die Aegypter dieſes wohlthätige Geſtirn in ſeinen verſchiedenen Veränderungen gegen die Erde noch auf mehrere Art.

*Harpocrates* bezeichnete die Sonne nach dem kürzeſten Tage, wie ſie ſich wieder dem Aequator nähert.

*Ammon* iſt das Symbol derſelben in ihrer gröſsten Stärke, alſo um die Zeit von dem längſten Tage.

*Horus* iſt die Sonne von dem längſten Tag an, bis gegen die Tag- und Nacht-Gleiche, welches zugleich die Zeit des Austritts des Nils iſt.

*Serapis* bezeichnet die Winterſonne, alſo das Gegentheil von Ammon.

Waren das gleich nicht die älteſten Bedeutungen dieſer Gottheiten, ſo ſind ſie doch die allgemeinſten, und liegen den Abbildungen zum Grunde, die ſich auch aus ihnen am beſten erklären laſſen.

Von dem Austritte des Nils hängt die ganze Fruchtbarkeit Aegyptens ab. Der Theil des Jahres alſo, den die Aegypter durch *Horus* bezeichneten, war die Zeit froher Hofnungen, die Zeit der Keime, die bald zu Früchten werden ſollten. Man bildete daher den Horus als einen Knaben, als eine Hofnung zum dereinſtigen Manne. Da nun Iſis die erhaltende, gebährende Natur bedeutete, befruchtet von der belebenden Kraft Oſiris, ſo war Horus, die Zeit der fruchtbringenden Ueberſchwemmung des Nils, ihr Sohn, den ſie als Mutter an ihrem Buſen nährt. — Nimmt man den Oſiris für den Nil, und die Iſis für die Erde, die der Nil benetzt, (Erklärungen, die wir weiter unten erwähnen wollen) ſo bleibt auch dann die Deutung des Horus, als des Sohnes von beyden, noch eben ſo leicht.

So ſehen wir Mutter und Sohn auf dieſem Steine, eine Vorſtellung, die überaus häufig vorkömmt *). Gemeiniglich giebt Iſis dem Kinde die Bruſt wirklich, hier ſcheint ſie ihm nur den Finger reichen zu wollen. Es fragt ſich, ob dieſer Geſt gerade eine Bedeutung haben ſoll; indeſs hat man es nach einer alten Sage, ſo erklärt, daſs dieſe mächtige Göttinn den Mund des Kindes nur zu berühren brauche, um es zu nähren.

Beyde haben etwas auf ihrem Haupte, das man auf dieſer kleinen Vorſtellung nicht genau unterſcheiden kann, das man aber für eine Lotusblume erklärt, als dem gewöhnlichen Schmuck derjenigen Aegyptiſchen Bilder, die ſich auf die Sonne und die Fruchtbarkeit beziehen. Dieſe Pflanze iſt durch den ganzen Orient, deſſen Sprache und Bildnerey ſich, recht im Geſchmacke der Kindheit und Jugend, ſo gern mit Blumen ſchmückt, ſehr beliebt, und kömmt immer vor. Es iſt eine Gattung von Waſſerlilien, Nymphaea Lotus Lin., die in dem Nil wächſt, und bey den Aegyptern N e n u p h a r heiſst. Ihre ausnehmende Schönheit und Gröſse muſste die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen; ihre Blumen glühen von mancherley Farben, vorzüglich aber zeichnet ſich ihre reiche Blumenkrone mit einem rothen Schimmer aus. Sie richtet ihre Bewegungen nach der Sonne;

*) Niebuhr hat eine Bildſäule von Kupfer aus Aegypten mitgebracht, die man, ſo wie viele andere Gemmen und Figuren die Iſis vorſtellend mit unſerm Steine vergleichen kann. S. Niebuhrs Reiſen. Tom. I, Tab. 42.

mit Sonnenaufgang erhebt ſie ſich aus dem Waſſer und öffnet ihren Kelch; mit Sonnenuntergang ſchlieſst ſie ihn wieder. Auch zur Speiſe war dieſe Pflanze den Aegyptern nützlich; ihre Wurzel backt man zu Brod, und ihre Frucht iſt eine mehlichte Bohne. Dieſe ſchöne und nützliche Pflanze diente zum Symbol der Sonne, entweder weil, wie Jamblich *) ſagt, ihre runde Geſtalt, die an ſich ſchon ein Bild der Vollkommenheit war, der Sonne glich, oder weil ſich ihre Blume ſo genau nach dem Aufgang und Untergang der Sonne richtete. Auch bey den Indiern war die Lotusblume ſehr geehrt. In der *Sakontala*, dieſem ſchönen Schauſpiel des Indiſchen Dichters *Calidas*, mit deſſen Bekanntmachung *Jones* allen Freunden der Litteratur ein ſo unerwartetes Vergnügen gemacht hat, ſpricht Duſchmanta **) von dem genauen Bande zwiſchen der Sonne und dem Lotus: « der Mond öfnet die Nachtblume; die Sonne macht die Waſſerlilie blühen; jeder bleibt bey dem beſondern Gegenſtand ſeiner Neigung. » — Auch noch jetzt wird ſie geehrt. Als ein Orientaler in das Studierzimmer des Engländers, Will. Jones, trat, und die Lotosblume eben da liegen ſah, warf er ſich vor ihr auf die Erde nieder ***).

Um zu ſehen, wie die Kunſt fortſchreitet, braucht man nur unſern Stein, der offenbar ein griechiſch-ägyptiſches Werk iſt, mit andern Abbildungen der Iſis in der nemlichen Stellung zu vergleichen, z. B. mit der angeführten Statue in Niebuhrs Reiſen. Dort eine ſteife Figur, das Geſicht gerade aus ſehend, die Füſse ungetrennt, und in ein Tuch geſchlagen, Horus ſteif auf dem Schoos der Mutter gelehnt; auf dem gegenwärtigen Stein hingegen eine natürliche, liebliche Stellung, voll Bewegung und Grazie. Das feine ägyptiſche Gewand iſt vortrefflich ausgedrückt; aus dem feinen Gewebe deſſelben müſſen auch die engen, perpendiculären Falten erklärt werden, die bey einem gröbern Stoffe unnatürlich ſeyn würden. Das Geſicht der Iſis konnte auf dem ſo kleinen Steine nur unvollkommen angedeutet werden; das des Horus gar nicht; beydes muſste natürlich der Zeichner bey der Vergröſserung hinzufügen und vollenden.

ISIS

*) de myſter. ſect. 7. c. 2.

**) S. deutſche Ueberſ. der Sacont. p. 158.

***) Aſiatic reſearches. I, 243.

III.




*Dessiné par Casanova.* *1790.* *Gravé à Paris par J. S. Klauber, Graveur du Roi.*

# ISIS UND SERAPIS *).

*III. Kupfertafel.*

Serapis ist eine dunkle, schwer zu deutende mythologische Idee; schon die Alten gaben von ihm, wie Tacitus erzählt, mehrere ganz von einander verschiedene Erklärungen, indem sie ihn bald mit dem Aeskulap, bald mit dem Osiris, Jupiter oder Pluto für eins hielten. Unter den Ptolemäern hohlte man einen Koloss des Serapis aus Pontus, der dann in Alexandrien aufgestellt und sehr heilig verehrt wurde. Aber der Nahme und die Verehrung dieser Gottheit war längst vorher schon in Aegypten bekannt, nur war er vielleicht der Schutzgott einer einzelnen Stadt oder Gegend, und nicht so allgemein verehrt, als der Osiris. Da indess, wie alles auf dieser Erde, so auch die religiösen Vorstellungen und der Dienst der Götter dem Wechsel unterworfen sind, so musste auch Osiris, der sonst in Aegypten allgemein verehrt wurde, späterhin dem Serapis weichen; ja, er wurde sogar zum Gemahl der Isis erhoben, wie es Osiris vorher gewesen war. Er wurde als die vornehmste Gottheit in Alexandrien verehrt, und auch bey Memphis war ihm ein Tempel, das berühmte Serapeum, erbaut. Hier kann es uns bloss darum zu thun seyn, eine von den vielen Sagen über diese in das Dunkel des Alterthums gehüllte Gottheit so anzuwenden, dass die Vorstellung auf der Gemme erklärbar wird.

Dem zu Folge, was bey dem vorigen Steine gesagt worden ist, bezeichnete Serapis die Wintersonne, oder, welches einerley ist, die Zeit von der herbstlichen Tag- und Nacht-Gleiche an bis zu dem kürzesten Tage. Dadurch wurde nun er auch ein Symbol der Fruchtbarkeit, die durch den Nil bewirkt wird; denn dieser überschwemmte

*) Winkelmann Descript. p. 17. N°. 68.

in den Sommermonaten, und nach der Erndte in den Wintermonaten hatte man den Genufs feines fruchtbaren Austretens. Um die Fruchtbarkeit zu bezeichnen, bildete man ihn mit einem Kornmaafse auf dem Haupte, welches fein beftändiges Attribut ift. Die Griechen änderten hierauf den Serapis, diefes Symbol der Sonne im Winter, in ein Symbol der Sonne in der Unterwelt um, und fanden nun ihren Pluto in diefer Gottheit. In diefer Rückficht hat man den Scheffel auf dem Haupte für ein Gefäfs zur Heiligung und Weihung gedeutet *).

Wenn Serapis die Hieroglyphe für die Fruchtbarkeit des Nils ift, fo fteht er mit der allgemeinen Fruchtbarkeit der Natur, das ift, mit der Ifis, in der engften Verbindung, er wird ihr Gemahl und beyder Figuren kommen daher häufig in Verbindung mit einander vor. Auch auf diefem Steine fteht Ifis neben dem Serapis; fie hat ihr gewöhnliches Zeichen, die Lotosblume, auf ihrem Haupte; in der rechten Hand hält fie das Siftrum, jenes mufikalifche Inftrument, mit dem man das Steigen des Nils kund gethan haben foll, das bey dem Dienfte der Ifis gebraucht wurde, und daher immer die Göttinn felbft oder eine Priefterinn derfelben bezeichnet; in der linken Hand hält fie einen Krug (fitella), der fich auf den Nil bezieht. Der Stab, den Serapis in der Linken hält, bezeichnet, als Attribut der königlichen Würde, feine Gottheit. Ob er die rechte Hand blofs ausftreckt, oder ob er etwas, und was er darin hält, läfst fich wegen der Kleinheit des Steins nicht genau unterfcheiden.

Die Proportion der Figuren auf dem Stein ift fehlerhaft, die Köpfe find bey weitem zu gros; die Gravüre ift überhaupt hart, fo

*) Vid. Pafferii lucernae fictiles T. III. fig. 50. Auch hat man den Scheffel für ein Nilmaas, dann für ein Symbol der Billigkeit, des Ueberfluffes u. a. m. erklärt. In der fpätern Zeit, wo die Attribute vermifcht wurden, bekamen mehrere Götter den Modius, der nun überhaupt ein Zeichen der Göttlichkeit wurde; z. B. bey dem Genius. Zoëga meint, dafs aus dem Modius nach mancherley Veränderungen der Nimbus entftanden fey. Diefe Meinung ift noch fehr problematifch; befonders fteht ihr der Umftand entgegen, dafs man Köpfe findet, die den Modius und die Strahlen zu gleicher Zeit haben. So z. B. zwey Serapisköpfe in Pafferii lucernae fict. T. III, tab. 71. und einige Statüen im Montfaucon.

dafs der gegenwärtige Kupferstich, wenn man ihn mit dem Abdruck des Steins selbst vergleicht, für etwas verschönernd gehalten werden muss. Der allzu kleine Umfang des Originals entschuldigt freylich den Mangel einer feinern Ausführung. Die Gewänder zeigen von Fleiss.

Es ist interessant zu bemerken, wie man unter verschiedenen Nationen und in verschiedenen Zeiten die Attribute auf eine verschiedene Art zu den Hauptbildern hinzufügte. Ein Attribut auf dem Kopfe, wie der Modius, die steife Lotosblume, ein Wassergefäss u. s. w. kömmt an den Aegyptischen Bildern sehr häufig vor. Eben so finden sich an den Götzenbildern der andern orientalischen Nationen und an den alten Persischen Figuren hohe Zierrathen auf dem Haupte *). Daselbe bemerken wir an den ältesten griechischen Figuren, wobey man nur an die Göttinn des Siegs zu denken braucht, die oft auf dem Haupte des Jupiters gebildet war. Als sich der Geschmack reinigte, verwarf man alle Verzierungen und Attribute in einer solchen Stellung, die dem Körper ein steifes Ansehen gab, und ihn einer Karyatide ähnlich machte. Die Phantasie des Griechen konnte sich nicht erwehren, zu denken, dass, wenn diese Attribute nicht herunter fallen sollten, die Personen, auf deren Haupte sie standen, sich nie hätten bewegen dürfen. Dem langsam und feyerlich sich bewegenden und gravitätischen Morgenländer scheint dieses weniger aufgefallen zu seyn; der thätige und gelenke Grieche verwarf aber dergleichen Darstellungen bald.

*) S. Niebuhrs Reisen Tom. III. tab. 32. 33. Fig. C.

# APIS *).

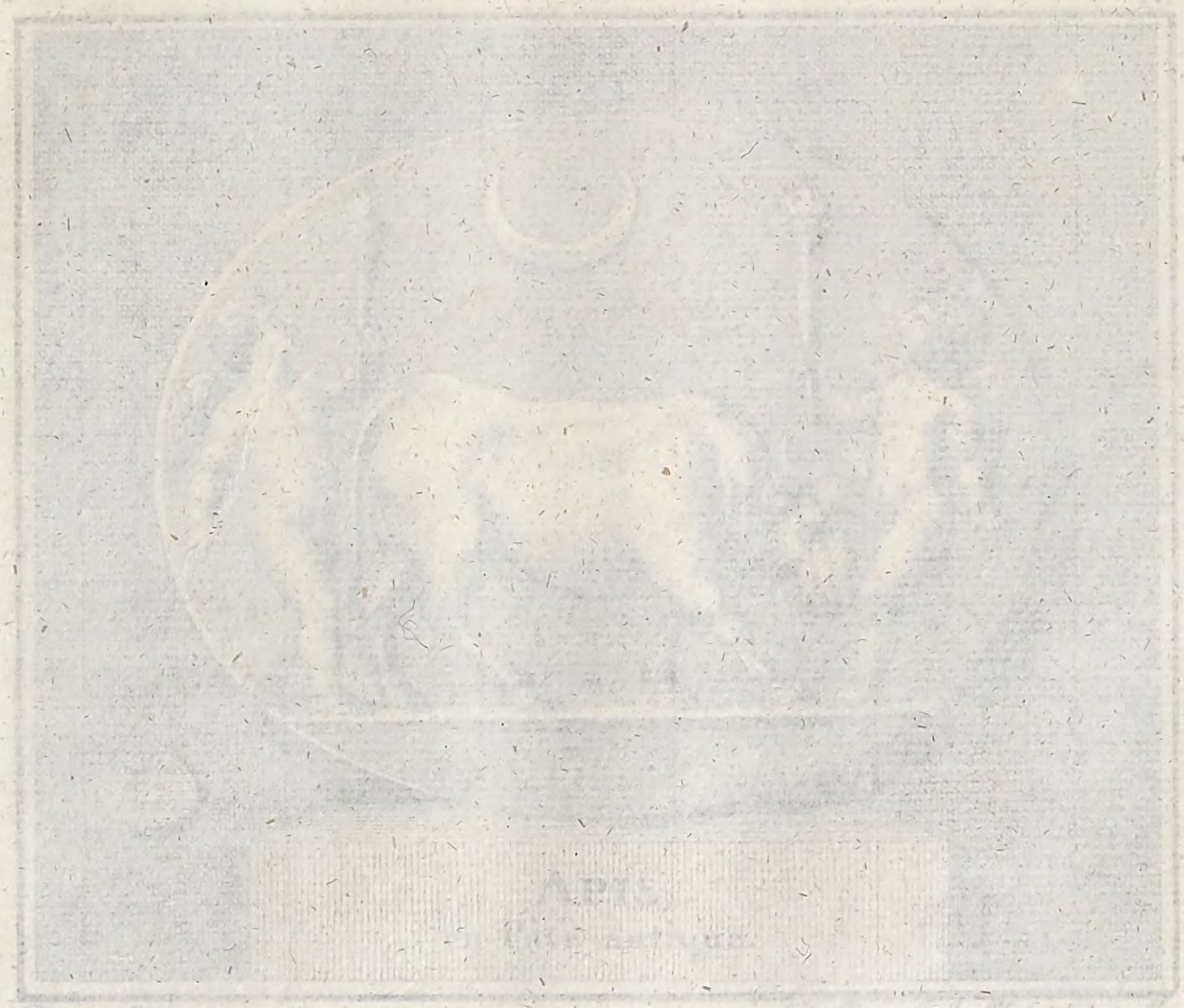
*IV. Kupfertafel.*

Der heilige Stier, der unter diesem Nahmen verehrt wurde, und der zuerst eine Lokal-Gottheit der Stadt Memphis am Nil gewesen zu seyn scheint, war nachher ein Gegenstand der allgemeinen Anbetung in Aegypten. Ja, nicht nur die Eingebornen, sondern sogar alle Fremden, welche Aegypten bereisten, besuchten viele Jahrhunderte hindurch dieses heilige Thier. Der monotheistische Perserkönig Kambyses konnte in seinem Eifer gegen die Vielgötterey der Aegypter den Apis einst töden, aber doch dadurch nicht die allgemeine Verehrung desselben vertilgen. Alexander der Grosse, Cäsar Germanicus, Vespasian, und noch eine Reihe anderer Römischer Kaiser reisten bey ihrer Anwesenheit in Aegypten nach Memphis, diesen göttlichen Stier zu sehen und zu verehren. Kein Wunder also, dass er auf Aegyptischen Denkmählern, wie auf den Obelisken und der Bembischen Tafel, und eben so auf Gemmen, die uns noch übrig sind, vorkömmt. Das Merkwürdigste Historische von ihm, und das, was zur Erklärung dieses Steins zureicht, ist folgendes.

Apis war nicht nur, wie mehrere Thiere bey den Aegyptern und Griechen, einer Gottheit heilig und geweiht, sondern zugleich Hieroglyphe oder Symbol derselben. Er war, nach der Versicherung des Suidas *), dem Monde (der Isis) heilig, so wie ein andrer Stier, der Mnevis zu Heliopolis, der Sonne oder dem Osiris gewidmet war. Seine ganze Verehrung war von den Priestern sehr genau geordnet und in ein System gebracht worden. Einige Wenige erzählten, der Vater des Apis sey der erwähnte Stier Mnevis zu Heliopolis; aber dieses scheint bloss ein allegorischer Ausdruck dafür zu seyn,

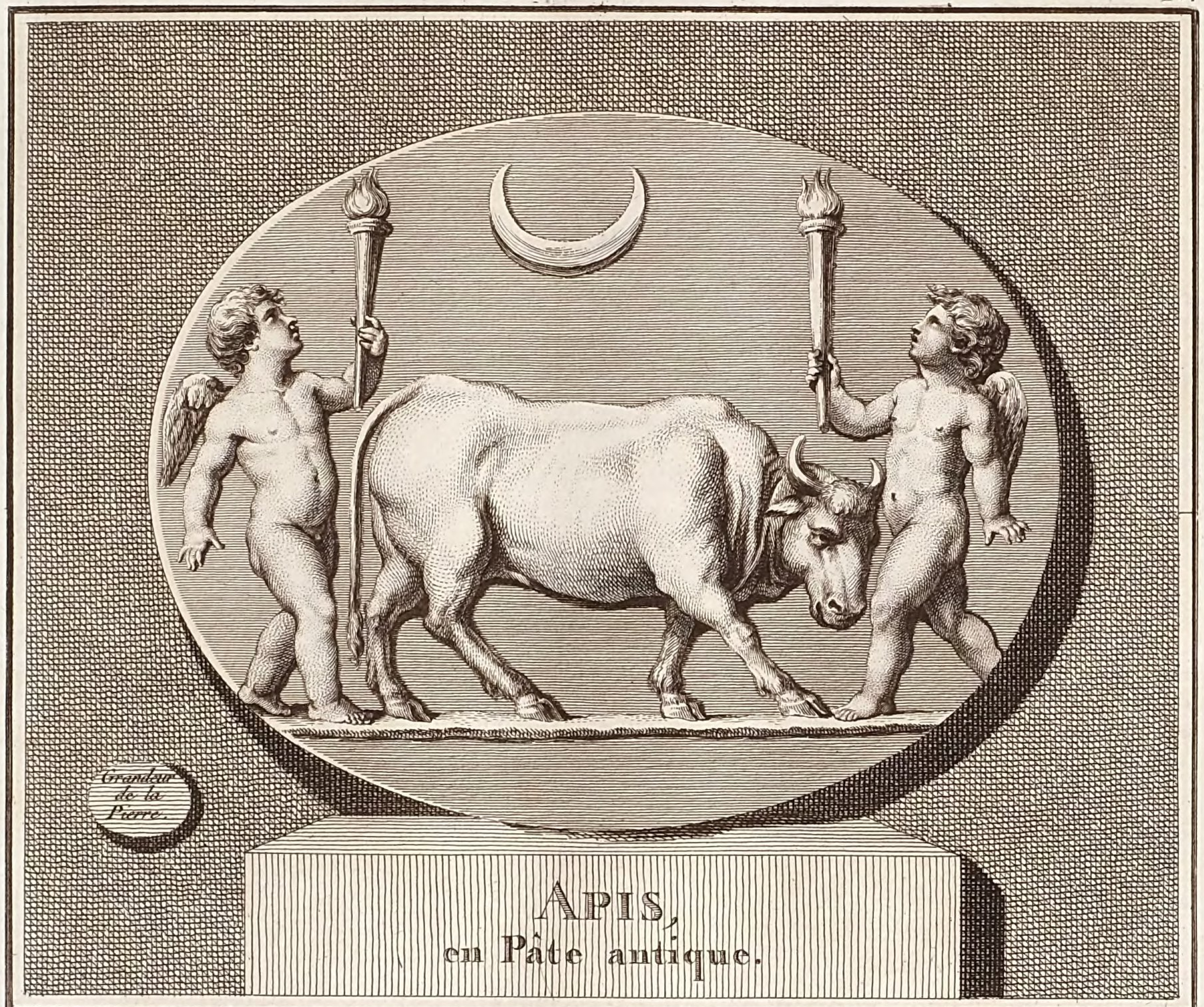
*) S. Winkelmann Descript. p. 17. N°. 72.

**) sub voce Απις.



APIS.

IV.




Dessiné par Casanova. 1790. Gravé à Paris, par J. S. Klauber, Graveur du Roi.

dafs der Dienſt des Mnevis älter ſey, als der des Apis. Die von den Prieſtern verbreitete, allgemeine Meinung war unbezweifelt dieſe, dafs der Apis von einer Kuh gebohren würde, die durch einen wunderbar ſich herabſenkenden Glanz des Mondes befruchtet werde. In dieſer Angabe ſtimmen Herodot, Plutarch, Aelian, Mela, und andere Schriftſteller des Alterthums überein. Deswegen, ſagen ſie, trage er auch ſo viele mondähnliche Zeichen an ſich; beſonders einen weiſen mondförmigen Flecken an der Seite, der mit dem Monde abnehme und wachſe. Sein anderes Zeichen war ein Knoten unter der Zunge, wie ein Käfer geſtaltet. Wahrſcheinlich war es ein weis- und ſchwarz-gefleckter Stier *); er durfte nur eine beſtimmte Anzahl von Jahren leben **); dann, ſagten die Prieſter, ſtürze er ſich in einen verborgenen Brunnen, und nun ſuchten ſie einen andern mit denſelben Zeichen. Starb er aber vor der geſetzten Zeit, ſo entſtand eine allgemeine, tiefe Trauer durch ganz Aegypten; man ſchnitt ſich zum Zeichen der Betrübniſs die Haare ab, und begrub ihn mit vieler Pracht in dem Tempel des Serapis bey Memphis. Niemahls dauerte es lange, dafs die Prieſter einen neuen, jungen Apis fanden, und ſogleich verwandelte ſich die Trauer des ganzen Landes in eine eben ſo allgemeine Fröhlichkeit. Man baute ihm auf der Stelle, wo er gefunden worden war, ein eigenes, nach Morgen zu gerichtetes Haus, wo er vier Monate mit Milch genährt wurde. Haufen von Prieſtern führten ihn alsdann an den Nil, und ſetzten ihn auf ein prächtiges Schiff, welches ihn nach Nilopolis brachte, wo ihm die Weiber auf eine unanſtändige Art verehrten, wohl in der Meinung, dadurch fruchtbar zu werden; nach dieſer Periode durfte keine Frau mehr den Apis ſehen. Endlich führte ihn das Schiff nach der ihm heiligen Stadt Memphis ***). Hier wurde er in ſeinem

*) So ſtellt ihn auch die Bembiſche Tafel vor, auf welcher im zweyten und dritten Felde der Graf Caylus die beyden Stiere, den Apis und Mnevis, mit vielem Scharfſinne gefunden hat. Recueil d'Antiquit. expliq. T. VII. p. 16.

**) wahrſcheinlich 25 Jahre, welche Zahl den Aegyptern aus aſtronomiſchen Gründen wichtig war. S. Jablonski Panth. Aegypt. T. II. p. 197.

***) Apis im Schiff findet ſich auf einer Gemme. S. Taſſie Catal. 203. wo auch ein Kupfer dazu iſt. Hinter ihm ſitzt der Horus im Schiffe auf der Lotosblume.

Heiligthum auf das beſte verpflegt; es waren ihm zwey Tempel gewidmet; gieng er in den einen, ſo war es ein glückliches Zeichen; gieng er in den andern, ein unglückliches. Seine Mutter wurde in einem daran ſtoſsenden heiligen Gebäude unterhalten; in einem andern Nebengebäude befand ſich ein Harem der auserleſenſten Kühe für ihn. An ſeine Wohnung ſtieſsen breite Gänge, damit er da ſpielen und ſpringen konnte. Ihm wurden mehrere Feſttage gefeiert, unter denen beſonders ſein Geburtsfeſt (Θεοφανεια) ſich auszeichnete, welches ſieben Tage begangen wurde. Unter andern Opfern wurden ihm auch Stiere geſchlachtet.

Apis diente den Aegyptern und Fremden auch zum Orakel. Ob er das Futter, das ihm der Fragende darbot, nahm oder nicht nahm, und andere Bewegungen deſſelben, deuteten die Prieſter als Zeichen, die das Künftige vorausſagten. So ſoll er das Futter, das ihm Cäſar Germanicus vorhielt, nicht angenommen und dadurch deſſen baldigen Tod angedeutet haben. Wenn er aus ſeiner Wohnung unter das Volk lief, wurde ihm Platz gemacht, ein Hauſe Knaben folgte ihm, ſang ihm Loblieder und ward begeiſtert. Was nun die Knaben in dieſer Ekſtaſe, oder wenn ſie in den Vorhöfen des Tempels ſpielten, für Worte fallen lieſsen, das nahm man für Orakel an, und deutete es *).

Ganz offenbar war der Apis ein Symbol des Nils, in ſo fern dieſer Aegypten befruchtet. Es iſt bekannt, daſs auch die Griechen die Fluſsgötter durch Stierköpfe oder wenigſtens durch Hörner von Stieren bezeichneten; es ſey nun, daſs man damit auf das Brauſen der Flüſſe anſpielte, das dem Brüllen der Stiere ähnlich iſt, oder auf die Aehnlichkeit, daſs die Flüſſe die Erde ſpalten, ſo wie die Stiere beym Pflügen; oder weil die beſten Weideplätze neben den Flüſſen ſind, oder weil die Flüſſe den Stierhörnern in Abſicht auf ihre Krümmungen gleichen **). Vielleicht bezog ſich dieſes Symbol im Anfang überhaupt auf die Stärke und Gewalt der Ströme, indem bekanntlich der Stier, und inſonderheit das Werkzeug ſeiner Kraft, das Horn, auch

*) Plin. H. N. VIII, 46. — Aelian. H. Anim. XI, 10. — Plut. de Iſide.

**) Schol. vet. ad Sophoclis Trach. 11.

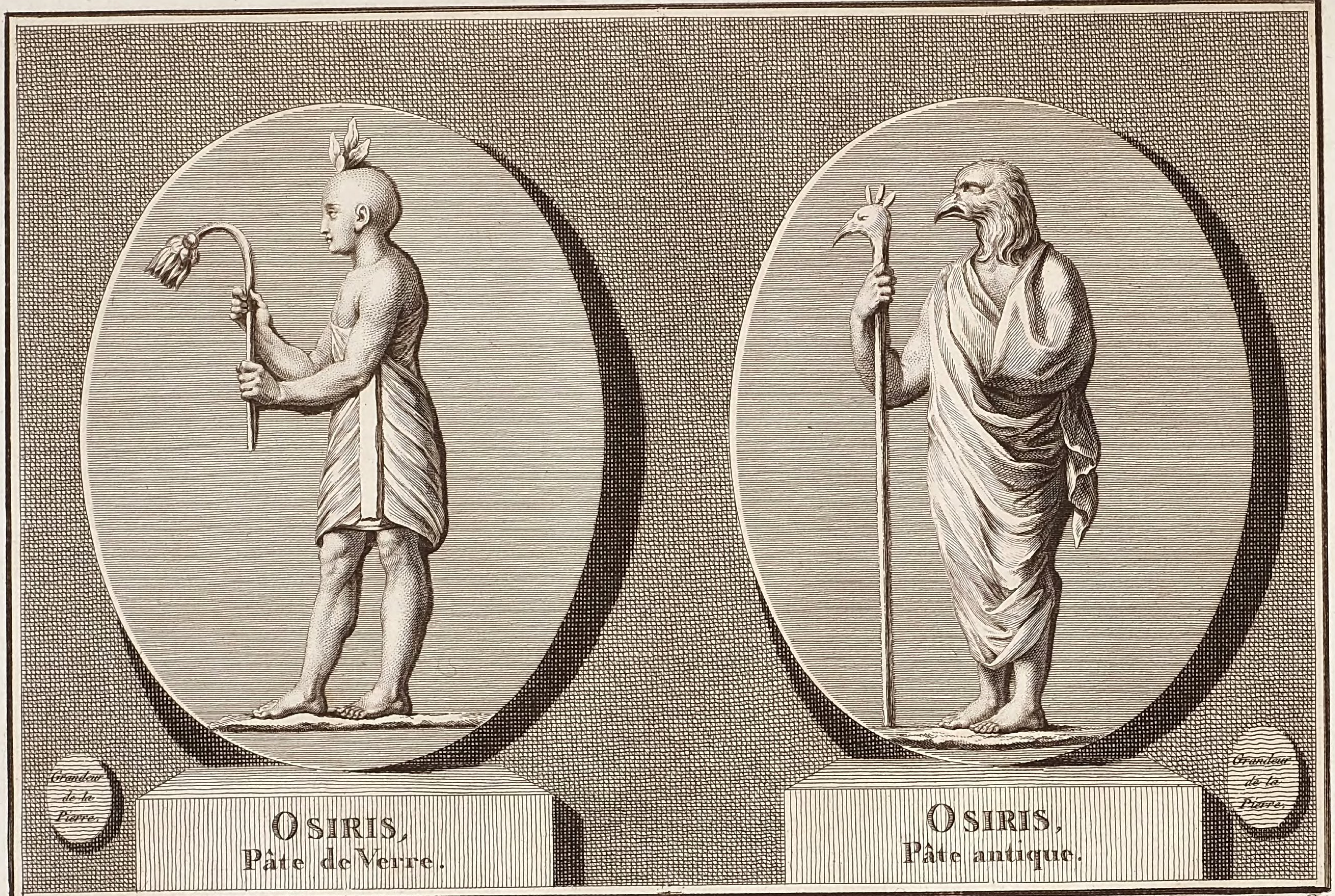
ſchon in der poëtiſchen Sprache des Orients für ein Bild der Stärke gebraucht wird. Darum wurden auch nur groſse Flüſſe und reiſsende Ströme von den Griechen unter dem Bilde einer männlichen Gottheit mit Hörnern oder gar mit Stierköpfen vorgeſtellt; die Quellen und kleinen Flüſſe perſonificirte man durch Nymphen, weibliche, ſanfte Weſen. So wurde denn auch bey den Aegyptern der Nil, theils als ein groſser, theils als ein fruchtbringender Strom, durch einen Stier ſymboliſirt. Die Aegypter glaubten, daſs der Neumond auf das Anwachſen des Nils Einfluſs habe, und darum war der Apis dem Monde heilig und trug ſeine Zeichen; eben darum feyerte man auch, nach dem Zeugniſſe des Aelian, ſein gröſstes Feſt, nehmlich ſein Geburtsfeſt, zu der Jahreszeit, wo man das Anwachſen des Nils gewahr wurde. Da nun die Iſis den Mond bedeutete, ſo erklärt ſich auch eine ſeltne Vorſtellung auf einem geſchnittenen Steine im Stoſchiſchen Kabinett, wo Iſis ſitzt, und den Apis mit ihrer Bruſt nährt, d. h. der Mond nährt den Nil, er macht ihn wachſen *). Aber auch der Stand der Sonne hat einen groſsen Einfluſs auf das Steigen des Nils, oder vielmehr, das Wachſen des Nils erfolgt immer in einer beſtimmten Jahreszeit und bey einem beſtimmten Stande der Sonne. In ſo fern war Apis auch der Sonne heilig, und folglich ein der Iſis und dem Oſiris geweihtes Symbol. Da in der Folge der Dienſt des Serapis die Verehrung des Oſiris verdrängte, ſo war Apis auch dieſem Gotte gewidmet. So hat man noch eine Münze von Buſiris, wo Apis auf der Hand des Serapis ſteht **).

*) Winkelmann Deſcript. p. 17. N°. 70. — Im Taſſieſchen Catalog, Tab. VI. N°. 323. wird dieſelbe Vorſtellung aus den Schwefeln des Bar. Stoſch geliefert. — Buonarotti Oſſervazione ſopra alcuni medaglione p. 70. führt ein Basrelief auf Elfenbein mit derſelben Vorſtellung an. Dieſer Schriftſteller iſt dort geneigt, dieſe Abbildung auf die indecente Verehrung des Apis durch die Weiber in Nilopolis zu beziehen.

**) Antonini n. 209. — Zoëga beſtätigt auch durch ſein Urtheil die Erklärung des Apis durch ein Symbol des Nils, in ſo fern dieſer Fluſs Vater der Fruchtbarkeit Aegyptens iſt. Da Zoëga den Oſiris für den Genius des Nils nimmt, ſo erklärt er conſequent den Apis für ein lebendes Bild des Oſiris. Den Nahmen Apis leitet er aus dem Koptiſchen ab, ſo daſs er der *Alte*, *Vater* oder *Herr* heiſst.

Der halbe Mond, der auf unserer Gemme über den schönen Stier schwebt, zeigt deutlich, dass wir hier eine Abbildung des Apis haben. Da man beym ersten Anblicke wegen der ausserordentlich kleinen Fläche des Steins die Flügel der beyden Knaben nicht gewahr wird, so kann man zunächst an diejenigen Knaben denken, die, wie oben erwähnt ist, um den Apis herum bey dem Austritte aus seiner Wohnung spielten und jauchzten, und deren Worte zu Orakeln dienten; nur wären dann die Fackeln schwer zu erklären, die den wirklichen Stier doch unstreitig wild gemacht haben würden. Aber mit grösserer Aufmerksamkeit und mit Hülfe der Gläser entdeckt man Flügel an den Kindern, so wie sie auch der Zeichner des gegenwärtigen Kupfers dargestellt hat; nun werden die Knaben zu Genien und die Vorstellung muss folglich allegorisch seyn. Alsdann passen auch die Fackeln, die so oft ein Attribut der Genien bey feierlichen Gelegenheiten sind. Die Gemme stellt also eine Feyerlichkeit zu Ehren des Apis vor, vielleicht seine Einweihung zum heiligen Stier, vielleicht sein Geburtsfest.

Ungeachtet des erstaunenswürdigen Miniatürs ist doch die Gravüre des Stiers, als der Hauptfigur, vortrefflich; sie gewinnt sogar noch, wenn man sie durch die Gläser betrachtet. Die Genien sind zu klein, um ausgeführt zu seyn. Wenn gleich die Symmetrie in der Anordnung der Figuren auf etwas Aegyptisches hindeutet, so ist der Stein doch sicher ein griechisches Werk.




Dessiné par Casanova. 1790. Gravé à Paris, par J. S. Klauber, Graveur du Roi.

# OSIRIS *).

## *V. Kupfertafel.*

Die Vermiſchung der ſpätern Meinungen und Sagen von dieſer Gottheit mit den frühern, hat über den Artikel von ihm überaus viel Dunkelheit verbreitet. Er war, ſo lautet die Sage der Aegyptiſchen Prieſter, die aber ſchon mit Griechiſchen Zuſätzen vermengt iſt, einer der älteſten Götter Aegyptens. Als ſein Vater wird bald Phthas, der Gott des Feuers der Aegypter, bald das Chaos, bald die Sonne angegeben. Mit ſeiner Gemahlinn und Schweſter erzeugte er den Horus. Oſiris beherrſchte Aegypten als König, und verbreitete lauter Glück unter ſeiner Regierung. Als er einſt von einer Reiſe nach Aethiopien wieder zurück kam, gelang es ſeinem böſen Bruder, dem *Typhon,* daſs er mit Hülfe von 72 Verſchwornen (eine myſtiſche, den Aegyptern heilige Zahl) den Oſiris tödete, ſeinen Körper in einen Kaſten legte, und dieſen auf den Nil ſetzte, auf welchem er dann in das Meer ſchwamm. Seine Gattinn Iſis ſuchte ihn nun auf, reiſste deshalb nach Phönizien, fand dort ſeinen Leichnam, und nahm ihn mit. Hier gelang es dem Typhon, ihr den Leichnam zu entwenden, ihn in viele Stücke (die Sagen ſchwanken zwiſchen 14 und 24 Stücken) zu zerreiſsen, und dieſe herum zu ſtreuen. Iſis ſuchte aber dieſe Stücke wieder auf, und fand ſie alle, ausgenommen die Geburtstheile des Oſiris, die Typhon in den Nil geworfen hatte. Typhon regierte nun kurze Zeit; Horus aber überwand ihn mit Hülfe ſeines aus der Unterwelt wieder aufgeweckten Vaters Oſiris, und tödete ihn endlich. Von der Zeit an herrſchte Horus.

Schon das Alterthum war über die Deutung dieſer Allegorie nicht einig unter ſich; es iſt daher nicht zu erwarten, daſs wir über eine

*) Winkelmann Deſcript. p. 17. N. 73. und 74. — Der Leſer wird das Verſehen des Kupferſtechers entſchuldigen, der zweymahl *Oriſis* ſtatt *Oſiris* in der Unterſchrift geſtochen hat.

nun so alte, gemischte und entstellte Fabel auf eine durchaus passende Deutung kommen sollten, wodurch alle Schwierigkeiten dieser Tradition gelöst würden. Wir müssen uns mit folgenden begnügen.

In den ältesten Zeiten dachte man sich unstreitig unter dem Osiris den Nil, der nun einmahl den Mittelpunct der ganzen altägyptischen Mythologie ausmacht. Das Abnehmen des Wassers erregte allgemeine Trauer, das Wachsen desselben allgemeine Fröhlichkeit. Der Aegypter, dem Ackerbau ergeben, und an sein fruchtbares Land gefesselt, hasste die Schiffarth und das Meer; und da es beym Abnehmen des Nils den Anschein hatte, als verschlänge das Meer den Fluss, so wurde der Ocean für den Aegypter der Tyrann Typhon, der seinen wohlthätig regierenden Bruder Osiris verschlang. Die fruchtbare Erde (Isis) suchte den Leichnam, oder die Ueberbleibsel des Nils, auf, und die Sonne (Horus) rächte seinen Tod; er lebte wieder auf, denn der Nil schwoll wieder an. Das Zeugungsglied, das ihm, wie dem Saturn der Griechen, ausgeschnitten war, zeigte wahrscheinlich eben so wie bey jenem an, dass der Nil zwar noch fruchtbar in Vermehrung der bekannten Thiere und Gewächse sey, aber doch keine neuen, noch ungesehenen Geschöpfe hervorbringen könne *).

Nun machte der Nil durch sein zu bestimmten Zeiten eintretendes Steigen und Fallen die Aegypter zuerst aufmerksam auf den Sonnenumlauf, und darum wurde wahrscheinlich späterhin Osiris, in der alten Volksmeinung der Genius des Nils, durch die Priester zum Symbol der Sonne oder vielmehr des Sonnenumlaufs durch den Thierkreis **). So bald diese astronomische Bedeutung angenommen war, liessen sich leicht die oben angeführten Theile der fabelhaften Erzählung auch so auslegen, dass sie auf die Sonne passten. Dann war Typhon der Winter, der die Sonne unserm Hemisphär entzieht;

*) Auch dann, wenn man sich nach den Stellen des Plutarch durch Jablonski (Panth. Aeg. III. p. 83.) bestimmen läſst, den Typhon für ein Bild der grössten Trockenheit und eines dörrenden Windes zu nehmen, passt die Erklärung des Osiris durch den Nil sehr gut.

**) V. *Gatterer* über die Theogonie der Aegypter. Commentat. Gotting. T. VII. p. 47.

der Mond (Isis) sucht ihn; die junge Frühlingssonne (Horus), in welcher Osiris wieder auflebt, rächt sich an den Typhon, der endlich bezwungen wird und unterliegen muss.

Diese gelehrtere, astronomische Priester-Deutung, nach welcher Osiris ein Bild der Sonne und ihres Umlaufs ist, verdrängte wahrscheinlich allmählig die frühere Volksmeinung, die ihn für den Genius des Nils nahm, und ihn als lebend in dem Apis, in welchen sein Geist gewandert seyn sollte, verehrte. Daher scheinen sich auch nur die ältesten Abbildungen des Osiris auf die Symbolisirung des Nils zu beziehen; er hält da das Zeugungsglied mit der Hand, um die Fruchtbarkeit des Nils anzudeuten *). Die Flechte unter dem Kinn, die man gemeiniglich die Pflanze Persea nennt, die aber höchstwahrscheinlich nichts, als ein schlecht ausgearbeiteter Bart ist, bezeichnet ihn als einen Alten, so wie auch die Griechen ihre Flussgötter alt und bärtig vorstellten. — Hingegen alle spätern Abbildungen des Osiris werden am wahrscheinlichsten erklärt, wenn man ihn für das Symbol der Sonne nimmt.

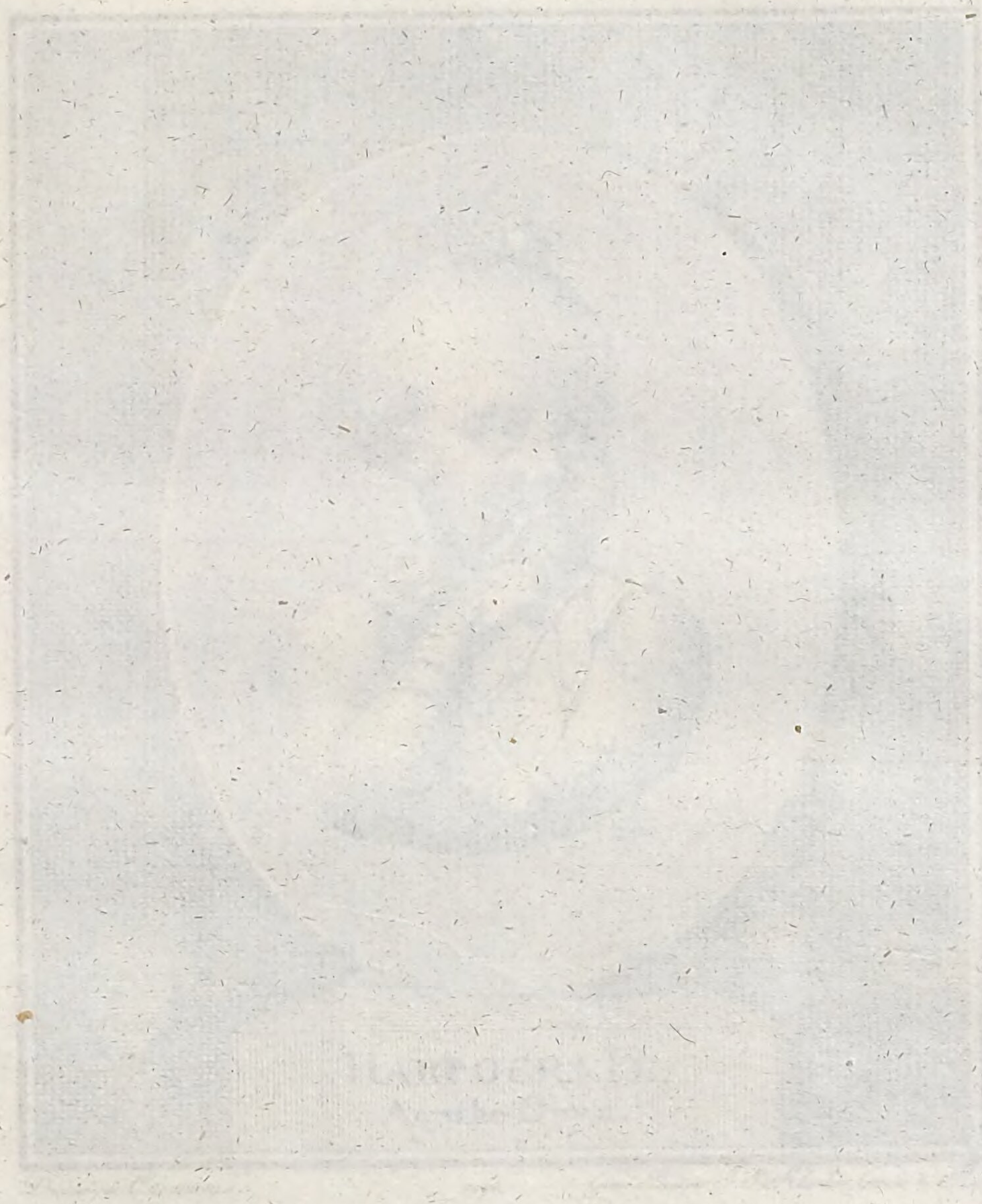
So auch die Abbildungen auf diesen Steinen. Auf dem ersten steht er mit glattgeschornem Haupte, wie oft die Aegyptischen Figuren vorkommen **). Er hält die Blume in der Hand, die ihm geweiht war, den Lotus, der sich mit Sonnenaufgang öffnet und am Abend wieder schliesst, das Bild der Sonne, und noch mehr der von ihr und dem Nil herrührenden Fruchtbarkeit.

Der andere Stein bildet ihn mit einem Geyerkopf. So wie bey allen Nationen der Adler der Sonnenvogel heisst, so war auch bey den Aegyptern der Geyer und Habicht, die von eben dem Geschlechte sind, diesem Gestirne gewidmet. Sein Flug deutet auf die Bewegung der Sonne, sein scharfsehender Blick auf das allleuchtende Licht derselben. Ueberhaupt kommen bunte Federn von Vögeln als Anspielung auf den Glanz der Gestirne häufig am Kopf der Isis und

*) Caylus recueil. T. VI. pl. 1. 2.

**) Der Graf Caylus erklärt diese Figur, die Winkelmann für einen Osiris nimmt, für einen Priester desselben. Uebrigens hatte er wohl denselben Stein vor sich, oder eine Paste desselben. S. Recueil T. I. pl. 6. fig. 4.

des Harpocrates vor. Auch ſein Stab endet ſich in der obern Spitze in einen Geyerkopf. Den Umſtand, daſs Oſiris auf dieſer Gemme in das Gewand gehüllt iſt, deutet man darauf, daſs er nach ſeiner Ermordung durch den Typhon als Mumie zubereitet und eingewickelt war. Dieſes ſcheint der Uebergang zu ſeyn, wo er mit dem Serapis in Eins verwandelt wurde. Eben ſo wie hier wird Oſiris in ächt-Aegyptiſchen Werken vorgeſtellt. Indeſs ſind dieſe beyden Gemmen, ungeachtet des ganz Aegyptiſchen Coſtumes, doch der freyen Stellung und der geſchmackvollen Zeichnung zu Folge unſtreitig griechiſche Arbeit.






*Dessiné par Casanova.* *1790.* *Gravé à Paris par J. S. Klauber, Graveur du Roi.*

# HARPOCRATES.

*VI. VII. Kupfertafel.*

Der Scharffinn kann fehr gelehrt über ein vorgelegtes Räthfel fprechen, und dennoch wird er es nicht auflöfen, wenn diefes Räthfel nicht mehr fo vorhanden ift, wie es der erfte Verfaffer deffelben aufftellte, fondern wenn es nach und nach durch den Mund der Leute, die es weiter gefagt haben, fremdartige Zufätze erhalten hat. Dann mag man eine noch fo finnreiche Erklärung aufftellen, immer wird noch ein Theil des Räthfels übrig bleiben, auf den fie nicht pafst; man erhält das Lob der Gelehrfamkeit, des Nachdenkens und des Witzes, aber das Räthfel bleibt nach wie vor ungelöfst, und mufs es feiner jetzigen Befchaffenheit nach immer bleiben.

Das ift ein Gedanke, der fich uns bey dem Studium des Aegyptifchen Alterthums oft aufdringt, der aber ganz befonders lebhaft wird, wenn wir fo eben die mühfame Lectüre der fcharffinnigen Unterfuchungen, Vermuthungen, und Widerlegungen des gelehrten *Cuper, Jablonski*, und anderer, über den *Harpocrates* vollendet haben. Eine alte Aegyptifche Figur mit ihrem Mythus liegt offenbar zum Grunde; fie hatte ficher bey jener Nation urfprünglich eine einfache, hieroglyphifche Bedeutung. Spätere Aegypter änderten diefe zum Theil ab; denn ein Symbol gleicht einer weichen Maffe, die fich auf mehr als Ein Original gleich gut drücken und paffen läfst. Griechen und Römer fahen in noch fpätern Zeiten das Bild wieder auf ihre Art an, und gaben ihm einen neuen Sinn. Was Wunder nun, wenn diefes Quodlibet von Sagen und Bedeutungen, welches uns die alten Schriftfteller von dem Harpocrates hinterlaffen und mit ihren eignen Erklärungsverfuchen bereichert haben, fich durchaus nicht ordnen, und, nebft den vielen Bildern, die von ihm vorhanden find, nicht unter einen Gefichtspunkt bringen läfst. Wenn es hier Licht werden follte, fo müfste man vor allen Dingen die Zeitalter der

Sage und der Abbildungen unterſcheiden; und wodurch ſollen wir hoffen, dieſes jemahls mit Genauigkeit thun zu können?

*Harpocrates* war der Aegyptiſchen Sage nach ein Sohn der Iſis und des Oſiris; eben das wird auch vom Orus geſagt; aber niemahls kommen beyde in der Handlung der Fabel zuſammen vor, nie werden ſie als Brüder erwähnt. Daraus nun hätte man früh ſchlieſsen können, daſs der Fabel von dieſen beyden Brüdern wahrſcheinlich zwey Sagen aus zwey verſchiedenen Provinzen Aegyptens zum Grunde liegen, und daſs jede ihre Periode gehabt habe, wo ſie die herrſchende war. So iſt es nun in der That, und die Geſchichte der Fabel, ſo weit wir nachkommen können, beſtätigt dieſe Vermuthung. Die älteſten Schriftſteller, die von Aegyptiſchen Angelegenheiten reden, z. B. Herodot, erwähnen des Horus, als Sohn des Oſiris; aber den Harpocrates nennen ſie nicht einmahl. Erſt nach den Zeiten des Feldzugs des Macedoniſchen Alexanders, und beſonders unter den Ptolemäern kömmt ſein Name vor. Bis dahin war er in Oberägypten, beſonders zu Theben, gleichſam als Provinzial-Gott verehrt worden; jetzt wurde er auch in Unterägypten und zu Alexandrien bekannt, und beſonders unter den Griechen, wie auch ſein Nahme, den die Griechen ganz nach der Natur ihres Idioms umgeformt hatten, ſchon zeigt. Er verdrängte von dieſer Zeit an den Horus, den man nun weniger verehrte, ſeltner nennen hörte, ſeltner bildete, da hingegen Harpocrates von Alexandrien aus unter die Griechen und endlich nach Rom kam, und dort in der Zeit, wo der Aegyptiſche Aberglaube die Modethorheit dieſer groſsen Stadt war, überaus häufig als Amulet, oder auf Ringſteinen gravirt, getragen wurde. Und ſo wäre denn zwiſchen ihm und dem Horus derſelbe Fall, wie zwiſchen dem Serapis und Oſiris; beyde, Serapis und Harpocrates, traten in der ſpätern Zeit an die Stelle von zwey ältern Nahmen von Gottheiten, von denen ſie vielleicht ehmahls in der Aegyptiſchen Symbolik und aſtronomiſchen Prieſterſprache unterſchieden waren, mit denen ſie aber in der Volksverehrung nun ganz vermiſcht wurden. Oſiris und Horus waren die herrſchenden Götter in einer frühern, Serapis und Harpocrates in einer ſpätern Liturgie; alles was die Sage ehmahls von den ältern Göttern erzählt hatte, trug

ſie nun auch auf dieſe ſpätern über; dadurch läſst ſich die ſich widerſprechende Behauptung des Plutarch und der neuern Schriftſteller über dieſe Materie erklären, daſs nehmlich Horus und Harpocrates gewiſſer maſsen einerley wären, und daſs ſie doch auch wieder ganz von einander abweichende ſymboliſche Bedeutungen hätten. Die Kunſtwerke beſtätigen die angeführte Vermuthung. Denn auf ihnen kömmt Harpocrates und Serapis, alſo die beyden ſpätern, zu gleicher Zeit allgemein beliebten Götter, zuſammen vor; den Oſiris und Horus hingegen kannte man in dieſer Zeit wohl noch dem Nahmen nach; aber ſie gehörten in die aus der Mode gekommene, veraltete Fabel, und die Aegypter und die Anhänger der Aegyptiſchen Tradition bildeten ſie nun eben ſo wenig, als die Griechen den Saturn und die Rhea.

Harpocrates iſt urſprünglich eines von den vielen Aegyptiſchen Sinnbildern der Sonne, oder vielmehr ihres Standes gegen die Erde. Er wird als jung gedacht und vorgeſtellt, folglich bedeutet er die *junge* Sonne. Die Sonne kann jung heiſsen in Abſicht auf ihren täglichen, und eben ſo in Abſicht auf ihren jährlichen Umlauf. Harpocrates kann daher eben ſowohl für ein Symbol der Morgenſonne, als der Frühlingsſonne genommen werden, und wirklich iſt er auch ſchon auf beyde Arten von den Griechen gedeutet worden *). Die ältere und allgemeinere Deutung ſcheint indeſs doch die geweſen zu ſeyn, welche den Harpocrates für ein Sinnbild der Sonne nach dem kürzeſten Tage nahm, wo ſie noch ſchwach iſt und einem Kinde gleicht. Auf dieſe Deutung laſſen ſich nun viele Sagen und Attribute des Harpocrates zurück führen. Er iſt der Sohn der Iſis und des Oſiris; denn die Sonne iſt ja durch die zeugende und gebährende Kraft der Natur hervorgebracht worden. Ihn hat als einen zarten Knaben ſeine Mutter Iſis unter Blumen und Lotus gebohren, welche in Aegypten gerade um die Zeit, nach dem kürzeſten Tage, zu blühen anfangen. Daher wird er oft auf dem Lotus ſitzend abgebildet,

*) Plut. de Iſ. et Oſ. p. 355. et de Pyth. orac. p. 400. — ὅτως ἀνατολὴν ἡλίου χαφυσι. Was auch Jablonski (Panth. I, p. 260.) ſagen mag, das Wort ἀνατολη bedeutet hier nichts anders, als den Aufgang der Sonne am Morgen.

und diese Wasserpflanze sollte darauf hinweisen, dass die Sonne sich aus dem Wasser nähre; zuweilen heisst es sogar, er sey aus dem Lotus selbst entstanden. Harpocrates wird bald als ein kleines Kind, bald als ein rüstiger Jüngling abgebildet; denn es sollte ja kein bleibender Stand der Sonne, sondern überhaupt die täglich wachsende Wirksamkeit derselben im Frühlinge vorgestellt werden; diese aber konnte in den ersten Wochen nach dem kürzesten Tage unter dem Bilde eines schwachen Kindes, weiterhin als ein Jüngling, symbolisirt werden *). Indess lassen sich doch seine mehrsten Attribute auf die Schwäche und Hülflosigkeit beziehen. Daher sagt der Mythus von ihm, er sey schwach auf den Füssen, er sey lahm gewesen, gerade, wie der Grieche seinen Vulkan, unstreitig auch ein altes Symbol der Sonne und vielleicht Aegyptischen Ursprungs, sich auch als lahm dachte. Auf diese Schwäche der Füsse und das Hinken desselben deuten sogar viele alte, ächt-Aegyptische Abbildungen des Harpocrates hin, nicht allein durch ungetrennte und eingewickelte Füsse, welches man von dem Aegyptischen Costume herleiten könnte, sondern ganz deutlich durch eine ausgezeichnete Bildung der Beine an vielen Bildern des liegenden oder gehenden Harpocrates, die sich hier, wie es mir wenigstens vorkömmt, nicht blos aus einer schlechten Abbildung oder Zeichnung erklären lassen **). Auch den ihm

*) Sehr erläuternd für die ganze Vorstellungsart der Aegypter, die Sonne in ihrem verschiedenen Stande durch verschiedene Embleme abzubilden, ist die Stelle des *Martianus Capella*, B. 1. p. 20, wo er sagt, «die Sonne sey in die Versammlung der Götter gekommen, beym ersten Eintritt in der Gestalt eines Knaben; weiterhin habe sie einem schnell laufenden Jünglinge geglichen, und endlich sey sie als ein hinfälliger Greis erschienen.»

**) Ich finde diesen Umstand, der die Untersuchung Jablonski's (Panth. Aeg. I. p. 265.) überaus treffend erläutert, noch von niemanden bemerkt. Wem er wichtig seyn sollte, den bitte ich, die Abbildungen des Harpocrates unter einander zu vergleichen; besonders Caylus Rec. T. III. planche 7. fig. 4. 5. pl. 13. fig. 6. T. IV. pl. 12. fig. 1. T. V. pl. 15. fig. 1. pl. 24. fig. 5. Was würden sich überhaupt nicht noch für interessante Bemerkungen machen lassen, wenn man die Kupfer aller aus dem Alterthum übrigen Figuren von Einer und derselben Classe immer neben einander haben könnte!

ganz eignen Geſt, die eine Hand gegen den Mund zu bewegen, deutet man auf die Schwäche der Kindheit, als wollte er dadurch ſein Verlangen nach Nahrung zu erkennen geben. Immer hat er eine ſtarke Locke über das eine oder andere Ohr hängen; dieſe nimmt man entweder überhaupt für ein Attribut der Jugend, oder man deutet ſie auf den Schatten, den die Sonne im Frühling ſtärker wirft. Auch die Peitſche, die er und Oſiris oft in der Hand haben, wird auf den Sonnenlauf bezogen, da man damit die Pferde zum Laufen treibt. Sonſt iſt ſie ein altes Symbol der Herrſchaft und Macht; und auch das paſst auf die Sonne.

So war denn dieſe Figur bey den Aegyptern ein reichhaltiges Symbol der Frühlingsſonne, wie ſie an Kraft und Einfluſs auf die Erde zunimmt. Aber ſie wurde ſpäterhin noch zu mehreren Vorſtellungen gebraucht.

Harpocrates, das Bild der Kindheit, mit dem Krokodill, dem Bilde des verzehrenden Alters, in Verbindung geſetzt, war ein Symbol des menſchlichen Lebens; das Füllhorn bezeichnet alsdann die Güter des Lebens und ihren Genuſs.

Zuweilen hält er Schlangen, Scorpionen, Hirſche und Löwen, als Bilder des Lebensgeiſtes, der Wärme, Lebenskraft und Stärke in ſeiner Hand, und dann ſoll er *die Zeit* bedeuten *).

Dann gab man ihm zum Attribut den Wiedehopf, der das Bild der Liebe zwiſchen Aeltern und Kindern war; darauf wurde er durch Attribute zum Kupido, zum guten Genius, und, wie es den beliebten Götterbildern immer gieng, endlich zu einem Deus Pantheus gemacht.

Doch durch keine von allen dieſen Vorſtellungen iſt Harpocrates bey Griechen und Römern ſo beliebt worden, als dadurch, daſs man ihn für die allegoriſche Bezeichnung einer wichtigen, ſchweren und oft vernachläſsigten Klugheitsregel nahm. Da er nehmlich immer ſo gebildet wird, daſs er den Finger auf den Mund hält, oder ihn nach den Mund hin bewegt, und ſich dadurch am mehrſten von

*) Zoëga in ſeinem Werke Numi Aegyptii Imperatorii verſpricht dieſes beſtimmt zu beweiſen. Man vergleiche Caylus T. IV. pl. 15. und 16.

dem Horus, deſſen Bilder ſonſt viel Aehnliches mit ihm haben, unterſcheidet: ſo blieben die Griechen beſonders bey dieſem Geſt ſtehen, den ſie auf das Stillſchweigen bezogen, und nun aus dem Harpocrates ihren Gott des Stillſchweigens machten *). Dieſe Deutung diente dem Bilde deſſelben zur allgemeinſten Empfehlung. Man dachte nun häuſig nicht mehr an das alte Aegyptiſche Symbol, ſondern nahm ihn für die allegoriſche Darſtellung eines Begriffs, der ſich etwa ſo, wie die Idee, die der Nemeſis zum Grunde liegt, ſo oſt und ſo fein anwenden läſst **).

Wollen wir nun eine von den vielen hundert uns noch übrigen Vorſtellungen des Harpocrates beurtheilen, ſo müſſen wir, wo möglich, immer vorher unterſcheiden, ob ſie die alt-Aegyptiſche Idee, oder eine ſpätere Griechiſch-Römiſche, oder gar mehrere in einander gemiſcht ausdrücken ſoll.

---

Der erſte unſerer Steine ***) iſt höchſtwahrſcheinlich das Werk eines Griechiſchen Meiſters; er ſtellt den Gott des Stillſchweigens vor, obgleich im Aegyptiſchen Geſchmacke gearbeitet. Er hat die gewöhnliche Blume oder Frucht auf dem Haupte, und über dem rechten Ohre die ſonderbare Locke, die ſeinem Bilde niemahls fehlt, er mag nun einen glatten Kopf haben, wie hier, oder auch einen behaarten; ſelbſt wenn er in den altägyptiſchen Bildern eine hohe ſpitzige Mütze aufhat, geht ſie aus derſelben hervor, und hängt bald über dem rechten, bald über dem linken Ohre. Vor der Bruſt hat er an einem Netzartigen Bande etwas hängen, womit er oſt, z. B. in Caylus Rec. T. V. pl. 12. fig. 5. T. III. pl. 4. fig. 5. und anderwärts

*) Der einzige Auſonius nennt ihn in dieſer Rückſicht mit einem eignen Nahmen Sigalion, das wohl nicht einmahl richtig iſt, ſondern σιγαλέος oder σιγαλέων heiſsen ſollte.

**) Nur Ein Beyſpiel davon unter vielen. Taſſie N°. 388. hat einen Harpocrates, mit der Beyſchrift: Sapere aude et tace; welches indeſs vielleicht ein neuer Einfall iſt.

***) Winkelmann Deſcript. p. 20. N°. 81.

VII.




*Dessiné par Casanova.* 1791. *Gravé à Paris par J. S. Klauber Grav. du Roi.*

auf Gemmen vorkömmt *). Man könnte es hier für einen Pfirfich mit zwey Blättern halten, indem Plutarch fagt, dafs diefe Frucht dem Harpocrates vorzüglich gewidmet fey, weil die Frucht dem Herzen, und ihr Blatt der Zunge gleiche; und fo bezöge es fich denn auf das Schweigen **). Um den rechten Arm, mit welchem er den gewöhnlichen Geft nach dem Munde zu macht, ift eine Schlange gewunden. Die Schlange findet man nur bey den griechifchen Abbildungen des Harpocrates, nicht bey den ächt-ägyptifchen. Da die Schlange fich durch Abftreifung ihrer Haut verjüngt, fo ift fie ein reichhaltiges Bild, das bald der Sonne, bald dem Aefkulap, bald dem guten Genius, und noch andern beygelegt wird. Wahrfcheinlich foll durch fie feine Eigenfchaft als Schutzgott der Jugend, als guter Genius überhaupt ausgedrückt werden.

---

Die andere Gemme ***) ift mit Wahrfcheinlichkeit für ein ächt-ägyptifches Werk zu nehmen. Harpocrates fitzt in derjenigen Stellung, in der er überaus häufig vorkömmt, und die manchen feiner Bilder die lächerliche Erklärung eines Deus Crepitus bey den Römern zugezogen hat, in einem Kahn von Papyrus, an deffen beyden Enden zwey Lotusblumen ftehen. Da der Nil den Mittelpunkt aller Aegyptifchen Mythologie ausmacht, fo ift er auch gleichfam ihr Olymp. Daher ftellten fie ihre Götter auf Kähnen vor, welche man denn überhaupt zu einem Symbol der Vergötterung brauchte, fo dafs Kaifer zuweilen in ihnen fitzend vorgeftellt werden, um ihre Vergötterung anzuzeigen. Plutarch erzählt, dafs die Krokodile denen kei-

*) Winkelmann in der Defcript. p. 20. hält diefes Amulet für eine Kugel, aus der zwey Schlangen hervorgehen. Er hat überhaupt an diefem Steine vieles anders gefehen; aber fchon der blofse Anblick unfers Kupfers, welches dem Originale genau folgt, zeigt feinen Irrthum. So nimmt er auch das geftrickte Band, an welchem das Amulet hängt, für ein Netz, in welches das Kind eingewickelt fey; ganz gegen die Zeichnung auf dem Steine.

**) Beym Caylus haben noch einige Bilder des Harpocrates Amulete, ganz wie die bullae der jüngern Römer. Vol. III, pl. 13. fig. 4.

***) Winkelmann Defcript. p. 23. N°. 97.

nen Schaden thäten, die auf einem Kahn von Papyrus führen, weil Iſis einmahl auf einem ſolchen geſchifft ſey. In dem linken Arm hält er die Geiſsel, das alte Symbol der Herrſchaft und Macht, mit welchem er und Oſiris oft abgebildet werden. Die rechte Hand führt er zum Munde. Wenn man dieſen Stein für ein Aegyptiſches Werk nimmt, ſo hat dieſer Geſt hier die alte Bedeutung, und zeigt folglich die Schwäche der jungen Sonne, das Verlangen nach Nahrung an. Ueber ſeinem Haupte ſchwebt eine Kugel, die ſo oft über den Häuptern Aegyptiſcher Figuren die Sonne vorſtellt, und hier durch den Morgenſtern und den Mond auf beyden Seiten noch deutlicher als ſolche erſcheint.

---

Ehe ich den Harpocrates verlaſſe, muſs ich die Freunde tieferer Unterſuchungen von dieſer Art noch auf eine Abbildung deſſelben beym Caylus (Recueil T. III. pl. 13. fig. 4.) aufmerkſam machen. Hier ſitzt ein Harpocrates, die Locke über dem linken Ohr, hält die linke Hand auf dem Mund, in dem rechten Arm aber hat er einen umgekehrten Krug, aus welchem Waſſer herausſtrömt. Dieſe Stellung und dieſes Attribut erinnert an die Abbildung der Fluſsgötter bey den Griechen, nur, daſs jene freylich immer als Greiſse vorgeſtellt werden. Wenn man nun der obigen Erklärung zu Folge bedenkt, daſs Oſiris neben dem, daſs er ein Bild der Sonne war, auch den Genius des Nils vorſtellte, iſt es da nicht natürlich, bey dem Sohn dieſes Oſiris und der Iſis auch wieder an den Fluſs zu denken? Könnte daher nicht der Harpocrates, um den, nach einer Sage, ſeine Mutter Iſis klagte, als er verlohren war *), auch den Nil bedeuten, deſſen Abnahme die Erde betrauert. Dann könnte der Geſt mit der Hand die Schwäche und Kraftloſigkeit des Stroms zur Zeit ſeines niedrigſten Standes bezeichnen; oder auch, als Zeichen des Schweigens,

*) v. Miſcell. Berolin. T. VII. wo Jablonski mehrere Stellen aus den Alten citirt, die es beſtätigen, daſs Oſiris und Harpocrates in dieſer Sage verwechſelt worden ſind. Man trug alſo ſpäterhin auch dieſen Mythus auf den Harpocrates über.

auf das Geheimnifs hindeuten, das im Alterthum auf den Quellen des Nils lag, die bekanntlich ein früher Gegenftand der Unterfuchungen und der Vermuthungen der Aegypter und der Griechen waren. Der Knabe mit dem Finger auf dem Munde würde dann den Nil in dem Zuftande des gefunkenen Waffers vorftellen, der feine Quellen und die Urfache feines Wachfens nicht entdecken läfst, fondern fie als ein Geheimnis verfchweigt. Auf diefe Hypothefe hat mich die angeführte Abbildung beym Caylus geleitet. Sie weiter zu unterftützen und zu prüfen, gehört nicht hieher; vielleicht gefällt fie indefs hie und da einem Forfcher des Alterthums und leitet ihn auf eine glückliche Entdeckung in diefem Felde.

# SERAPIS, ISIS
## UND
# HARPOCRATES*).

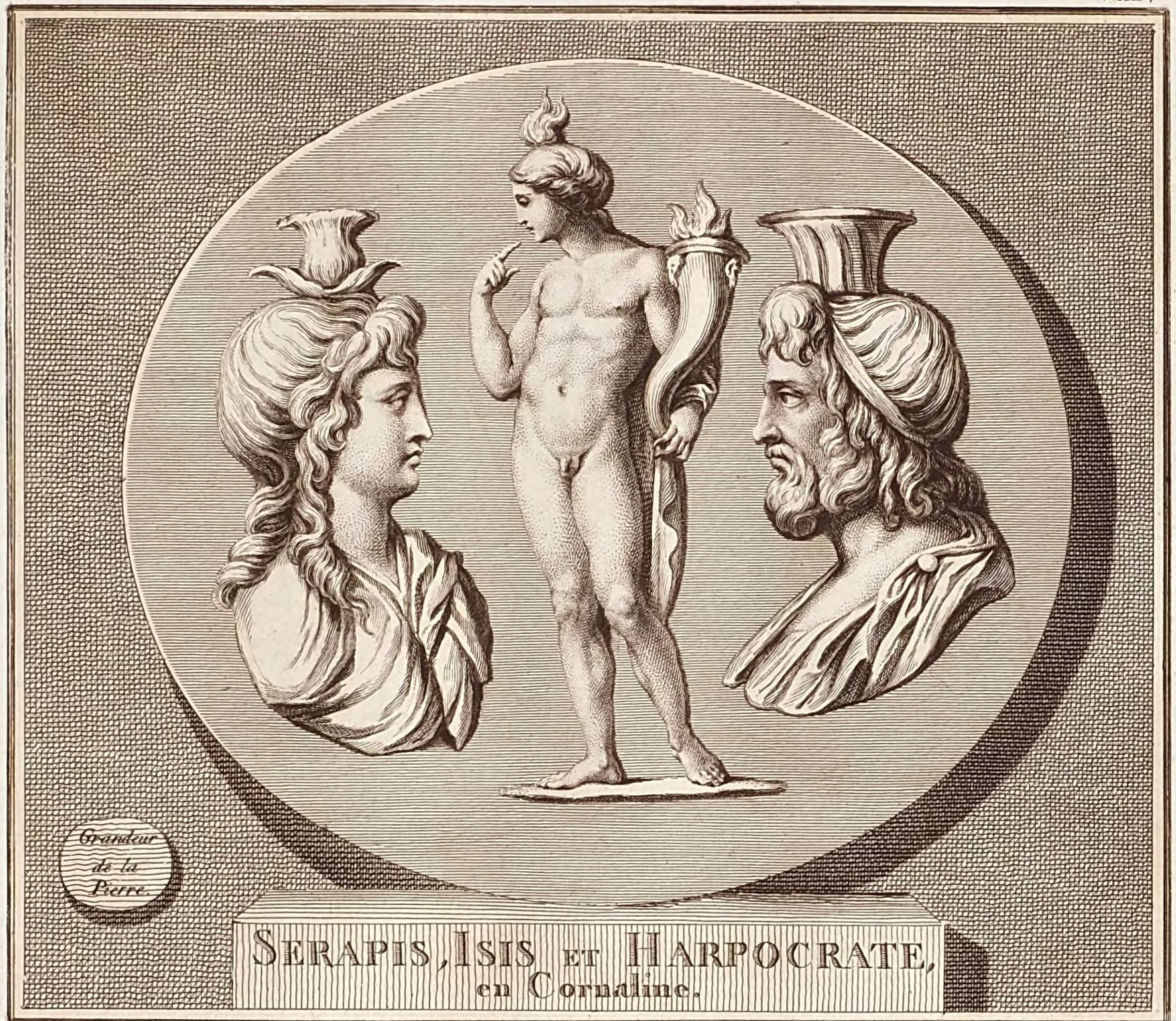
*VIII. Kupfertafel.*

Dem zu Folge, was vorher über diese drey Gottheiten gesagt worden ist, wird man sich nicht wundern, sie hier auf Einem Steine bey einander anzutreffen. Auf einer kleinen Bronze, deren Abbildung man in Caylus Rec. T. IV. pl. 23. sehen kann, ist diesen drey Gottheiten Anubis noch beygefügt. Diese Bronze ist, wie man aus dem darauf mit abgebildetem Lectisternium sehen kann, das nur auf römischen Werken vorkömmt, in Italien gearbeitet, obgleich ganz im Aegyptischen Costume; und so auch wohl unser Stein, der vielleicht aus den Zeiten des Kaisers Hadrian ist; denn unter ihm war bekanntlich die Verehrung dieser Götter und überhaupt des jüngern Aegyptischen Systems allgemein. Sicher sind daher auch die mehrsten Bilder dieser Gottheiten, wo sie in Verbindung mit einander vorgestellt werden, aus den Zeiten dieses Kaisers und auf Italiänischen Boden gearbeitet.

Wenn Harpocrates so zwischen dem Serapis und der Isis in der Mitte stand, so wurde das wohl zuweilen auch so ausgelegt, dass man die einfache Aegyptische Religionstheorie, wie sie in den Mysterien der Isis gelehrt wurde, als Geheimniss bewahren, und, da sie der Volksreligion widersprach, nicht weiter verbreiten sollte. So scheint die Stelle des *Varro* genommen werden zu müssen, wenn er sagt: (de ling. lat. Lib. IV.) « Die vornehmsten Gottheiten sind der *Himmel* und die *Erde;* es sind das dieselben Götter, die in Aegypten

*) Winckelmann Descript. p. 25. N°. 102.

VIII.




*Dessiné par Casanova.* *1791.* *Gravé à Paris par J. S. Klauber, Grav. du Roi.*

*Serapis* und *Isis* heissen, obgleich *Harpocrates* mit dem Finger das Zeichen giebt, dass ich dieses verschweigen soll.» Harpocrates hätte dann etwa die Bedeutung gehabt, die man in den spätern Zeiten dem Sphinx gab, ein Wächter des Geheimnisses zu seyn.

Die Gravüre des vorliegenden Steines ist mehr, als mittelmässig; Isis und Serapis haben den Schnitt schöner Griechischer Gesichter, und wenn *sie* die Lotusblume und *er* den Modius nicht auf dem Haupte hätten, so würde jedermann sogleich einen griechischen Jupiter und eine Juno in ihnen erkennen. Durch die öftere Abbildung des Serapis mit seinem Abzeichen, dem Kornmaasse, wurde dieses Attribut als Symbol der Fruchtbarkeit und des Seegens an Früchten so allgemein unter den Römern bekannt, dass man diejenigen Kaiser und Kaiserinnen, die Korn unter das Volk austheilen liessen, auch mit demselben abbildete.

Harpocrates hält in dem linken Arme das Füllhorn, und ist also wahrscheinlich hier der Agathos-Dämon, der seegenbringende, schützende Genius der Menschen; denn schwerlich dachte der Graveur dieses Steins und der Besitzer desselben, der ihn hernach trug, an die erste Bedeutung dieses Symbols in Aegypten. In derselben linken Hand, in welcher er aufwärts das Füllhorn hat, hält er abwärts eine kurze Keule. Unser Kupfer hat es als ein Stück Gewand vorgestellt; aber mit Unrecht; es ist eine kurze Keule, die bis in die Biegung des Knies reicht *). Diese Keule ist ein oft vorkommendes

*) So nimmt es auch Winckelmann, und die öftere Betrachtung des Schwefels, der vor mir liegt, bestätigt diese Auslegung. Indess lehrt dieses Beyspiel, wie leicht sich auch ein berühmter und gelehrter Zeichner bey einem so kleinen Miniatür trügen kann. Der Irrthum ist hier einem geschmackvollen Zeichner um so eher zu vergeben, weil es wirklich etwas Unnatürliches und Geschmackwidriges hat, dass dieselbe Hand, die das Füllhorn hält, auch noch eine Keule halten soll. Ich habe deswegen versucht, es für ein sehr langes Füllhorn zu nehmen, dessen Ende bis an das Knie reichte, wie man es wohl hie und da bey Abbildungen des Harpocrates findet, z. B. Caylus Rec. T. VI. pl. 70. f. 1. 2. Cuperi Harp. p. 28. Aber die Gravüre erlaubt es bey genauer Betrachtung durchaus nicht, diesen Ausweg zu nehmen; und wenn man gleich wegen des kleinen Miniatürs nicht sieht, *wie* er beydes, Füllhorn und Keule, in einer und derselben Hand hält: so ist

Attribut der Abbildungen des Harpocrates. Wenn man bedenkt, dafs die Aegypter ein altes Symbol der Sonne hatten, das die Griechen mit ihrem Herkules aus der Theogonie, das heifst, mit dem Bilde der Stärke verglichen: fo kann es uns nicht befremden, wenn die fpätere Sage den Harpocrates mit jenem alten Aegyptifchen Herkules verwechfelte, und ihm diefelben Attribute beylegte. Die Keule ift überhaupt ein Symbol der Stärke; wenn nun die Aegyter ausdrücken wollten, dafs die unwirkfam fcheinende Winterfonne jetzt Kraft gewinne, fo wurde ihr fchwacher, hinkender Harpocrates zum rüftigen Jünglinge, und erhielt nun die Keule. Darum führten auch die Aegypter zu Theben an der Frühlings-Tag- und Nacht-Gleiche ihren Herkules hin zu dem Tempel des Jupiter-Ammon, der das Symbol von der höchften Kraft der Sonne war *). Harpocrates erhielt alfo nun die Keule in eben der Bedeutung, in der die Griechen ihrem Sonnengotte Bogen und Pfeile gaben, um dadurch die Wirkfamkeit der Sonnenftrahlen anzudeuten **). Harpocrates kömmt häufig

es doch unbezweifelt, dafs es der Graveur fo vorftellen wollte. Vielleicht könnte unfer Stein durch ähnliche Vorftellungen auf Münzen des Kaifer Trajans und Hadrians erläutert werden. Denn ich vermuthe, dafs die Kupfer von diefen Münzen häufig das als ein Stück Gewand vorftellen, was auf dem Original auch eine Keule ift. S. Cuperi Harp. p. 70. u. 171. Wo käme fonft an den ganz nackten Figuren das herabhängende Stück Gewand her?

*) So erzählt *Herodot*, B. 2, Cap. 42. Da der Dienft des Harpocrates aus Theben in das untere Aegypten kam, und Herodot den Harpocrates gar nicht nennt, der doch damahls ficher fchon in Theben verehrt wurde: fo ift es mir unbezweifelt, dafs diefe Ceremonie mit dem Bilde des Harpocrates, oder der jungen Frühlingsfonne, vorgenommen wurde, und dafs der ägyptifche Herkules, von dem Herodot fpricht, keine andere Gottheit als die fpäterhin unter dem Nahmen Harpocrates verehrte ift.

**) Darum möchte ich eine Gemme, (in Gorlaei Dactyliotheca P. I. p. 108.) auf der ein Köcher und Bogen und zwifchen innen eine Keule gravirt ift, fo nehmen, dafs fie nicht zunächft die Waffen des Herkules, wie es Gorläus erklärt, fondern die *Stärke* überhaupt, oder vielleicht die Stärke und Wirkfamkeit der Sonne ins Befondere, vorftellen foll. — Oft findet man auch diefe Symbole der Stärke auf der Kehrfeite der Münzen Alexanders. S. Jac. de Wilde felecta numifmata antiqua. Amftel. 1692. p. 15. 16. 17.

häufig mit der Keule und dem Füllhorn zugleich und ſogar auch, wie hier, beyde Attribute, die ſo gut auf die Sonne paſſen, in Einem Arme haltend, vor; nur iſt die Keule gewöhnlich länger, und ſo, daſs er ſich mit dem linken Arme, in welchem er das Füllhorn hält, darauf ſtützt; wie mehrere Abbildungen deſſelben im Montfaucon und in Cupers Harpocrates, p. 32. 36. 118. und auf dem Titelblatte deſſelben Buchs zeigen. Unſer Kupfer ſtellt auf dem Haupte des Harpocrates und auf dem Füllhorn Flammen vor. So hat der Zeichner es genommen; aber das Original will offenbar auf dem Haupte des Gottes die gewöhnliche Lotusblume und auf dem Füllhorn die aufgehäuften Früchte vorſtellen, nur, daſs es wegen der Kleinheit des Steins nicht deutlich und beſtimmt hat angegeben werden können.

Dieſe Gemme ſtellt alſo die oberſten Götter, wie ſie in den Myſterien gelehrt wurden, die zeugende und gebährende Natur, und ihr vornehmſtes Werkzeug, den erſten Sohn der Schöpfung, die ſeegenſpendende, ſtarkwirkende Sonne vor; oder, wenn man den Harpocrates hier nicht als Symbol der Sonne, ſondern als Genius nehmen will, zwiſchen den höchſten Göttern den Schutzgott des menſchlichen Geſchlechts, der aus ſeinem Füllhorn die Güter des Lebens austheilt, und mit ſeiner Keule *) die Gefahren deſſelben abwendet.

*) als δαιμων ἀποτροπαιος, Deus averruncator.

# ANUBIS.

*IX. X. XI. Kupfertafel.*

Eine menſchliche Figur mit dem Kopfe eines Hundes wurde von den alten Aegyptern, und in der ſpätern Zeit von den Römern, ſehr häuſig verehrt und abgebildet, und von beyden Nationen *Anubis* genennt. Die Bedeutung dieſes Götterbildes iſt mehr noch, als der übrige Aegyptiſche Olymp, in Dunkel gehüllt; es iſt unmöglich zu unterſcheiden, welches die älteſten Grundzüge der Fabel dieſes Gottes ſind; ſo ſehr haben die Griechiſchen Schriftſteller, die von ihm ſprechen, die alte und die neuere Dichtung, die ächte und die unächte Tradition in einander gemiſcht. Wir müſſen uns daher über den Sinn dieſes Symbols mit einigen allgemeinen Conjecturen begnügen; denn bey dem Mangel an Nachrichten iſt jeder Verſuch, die Bedeutung genauer beſtimmen zu wollen, unſicher, und daher ſind ſie auch alle bisher verunglückt.

Die Aegyptiſch - Griechiſche Fabel, wie ſie uns Plutarch und Diodor von Sicilien erzählen, ſagt bald, daſs Anubis ein Sohn der Iſis ſey, bald, daſs ihn Oſiris mit der Nephthys, der Gattin ſeines Bruders Typhon, die er einſt in der Dunkelheit für die Iſis, ſeine rechtmäſsige Gemahlinn hielt, erzeugt habe. Nephthys ſetzte das Kind aus Furcht vor ihren Mann Typhon aus; aber die mitleidige Iſis ſuchte es mit Hülfe von aufſpürenden *Hunden* auf und zog es groſs. Dafür leiſtete Anubis dem Oſiris und der Iſis in der Folge die beſten Dienſte, begleitete ſie auf ihren Reiſen und in ihren Kriegen, wie ein *treuer Hund* ſeinen Herrn begleitet. Aegypten verehrte daher dieſen treuen Begleiter unter dem allgemein bekannten Symbol der Treue, unter der Geſtalt des *Hundes,* und gab in dieſer Hinſicht den Abbildungen deſſelben, die übrigens menſchlich waren,



ANUBIS

IX.




1791 Gravé à Strasbourg par C. Guerin.

einen Hundskopf *). Es baute ihm eigne Tempel; noch häufiger aber fetzte man fein Bild in die Tempel und auf die Altäre der obengenannten Gottheiten, die er immer begleitete, auch neben den Serapis. Dem Anubis waren die Hunde heilig, und in den feierlichen Aufzügen, die man der Ifis zu Ehren anftellte, giengen fie vor dem Bilde deffelben her. Ihm war in der Mitte von Aegypten eine ganze Stadt gewidmet, welche Cynopolis, d. i. die Stadt der Hunde, hies, und die der Hauptfitz der Verehrung des Anubis und der Hunde war.

Ganz deutlich ift in diefer Fabel an dem Anubis der Umftand als das Eigenthümliche und Characteriftifche aufgeftellt, dafs er, wie ein treuer Hund, unzertrennlich den Ofiris und die Ifis begleitet. Da nun unter den Nahmen diefer beyden Gottheiten die Sonne und der Mond verehrt wurden, fo ift nichts wahrfcheinlicher, als dafs Anubis auch eine aftronomifche Bedeutung hatte, und dafs er folglich einen Planeten, befonders den Merkur, den beftändigen treuen Begleiter der Sonne, bezeichnete **).

Die Griechen hatten auch eine Gottheit, die fie ihren oberften Göttern als Begleiter und Bote zugegeben hatten. Seines Gefchäftes wegen, nehmlich die Befehle der Götter auszurichten und ihre Aufträge mit Klugheit zu beforgen, hatten fie ihn zugleich zum Erfin-

*) Andere meinen, man habe unter diefer Geftalt überhaupt die Hunde verehrt: Zoëga nimmt ihn für den Genius der Jagd.

**) Jablonski, diefer fleifsige, aber oft nur allzufpitzfindige Forfcher in den Aegyptifchen Dunkelheiten findet in feinem Panth. Aeg. III, p. 23. fq. diefe Erklärung des Anubis durch den Planeten Merkur noch nicht befriedigend genug, und hält ihn daher für ein Symbol des *Horizontes*, der täglich Sonne und Mond in fich aufgehen und untergehen läfst, und fie gleichfam auf ihrem Wege beftändig begleitet. Daher, fagt er, heifst er, *Anub*, in der Aegyptifchen Sprache der Glänzende, der Goldene, und daher waren auch feine Bildfäulen in Aegypten von Gold oder mit Gold überzogen. Nephthys (d. i. die Gränze, das Ende) ift ein unfruchtbares Thal an der Oeftlichen Gränze von Aegypten, und machte auf diefer Seite ihren Horizont aus. Darum heifst es, dafs Nephthys die Mutter des Anubis fey. — So witzig und gelehrt diefe Erklärung auch von ihm ausgeführt ift, fo ift fie doch nicht einfach genug, um wahr zu feyn.

der der Sprache, zum Gott der Beredtſamkeit und der Klugheit, und überhaupt zum Vorſteher des Verkehrs und des Handels unter den Menſchen gemacht. Nun hatten zwar die Aegypter an ihren Theut oder Thot einen eignen Gott der Sprache und der Rede; aber zugleich finden wir auch, daſs die Idee eines Gottes der Sprache und Klugheit auf den Begleiter der Aegyptiſchen Götter, auf den Anubis, übergetragen worden iſt, es ſey nun, daſs dieſes ſchon die Aegypter ſelbſt gethan haben, oder daſs es erſt von den Griechen geſchehen iſt, die auch in ihrer Mythologie ſchon dem Götterboten und den Gott der Klugheit und der Unterhandlungen vereinigt hatten. Genug, in der Periode der Römiſch - Aegyptiſchen Schwärmerey wurde aus dem Anubis und Merkur ein zuſammengeſetztes Bild gemacht, das durch die häufige Abbildung und Anwendung nach und nach als guter Genius, und überhaupt als Deus Pantheus gebraucht und verehrt worden zu ſeyn ſcheint. Da man nun an den Hunden auſser der Eigenſchaft der Treue auch Klugheit und Verſtand bemerkt, ſo wird in dieſer Zuſammenſetzung der Hundekopf an der Abbildung des Gottes auch ſo ausgelegt, daſs er auf dieſe letzterwähnten Eigenſchaften deute.

Aecht - ägyptiſche Vorſtellungen des Anubis zeichnen ſich durch die Eigenthümlichkeiten des alten Styls dieſes Landes aus, durch gerade und ſteife Zeichnung und wenige Bewegung, und dadurch, daſs ſie keines von den Attributen des griechiſchen Merkurs haben. Die drey Steine hingegen, die man hier abgebildet ſieht, ſind alle von ſpäterer, griechiſch - römiſcher Arbeit.

Der erſte derſelben *), nicht eben von dem feinſten Schnitt, und vielleicht erſt in ſpätern Zeiten von einem mittelmäſsigen Künſtler gearbeitet, enthält die neuere, gemiſchte Vorſtellung des Anubis. In der rechten Hand hält er einen Zweig, den man am wahrſcheinlichſten für einen Oehlzweig nimmt. Dieſes Zeichen des Friedens konnte mit Recht dem Gott der Beredtſamkeit gegeben werden, dem Merkur, der den Verhandlungen und Verträgen der Menſchen, durch welche Friede bewirkt wird, vorſtand; und wenn Merkur die-

*) Winkelmann Deſcript. p. 26. N. 106.

X




1791 Gravé à Strasbourg par C. Guerin.

ſes Attribut einmahl erhalten hatte, ſo konnte es auch dem Anubis beygelegt werden, der nun einmahl mit demſelben in Eine Gottheit verwandelt worden war. Auf dem berühmten Denkmahle, das ein Aegyptiſcher Oberprieſter Iſias dem Anubis und den mit ihm verſchwiſterten Gottheiten Serapis, Iſis oder Apis hat ſetzen laſſen, und deſſen Abbildung im Montfaucon (antiqu. expl. T. II. p. 312.) ſteht, befindet ſich auf der rechten Seite neben den Kopf des Anubis ein Palmzweig, auf der linken ein Oehlzweig, wohl auch um die Kraft der Beredtſamkeit zu Siegen und Friede zu ſtiften, durch dieſe beyden Attribute des Siegs und des Friedens anzudeuten.

Auch den Schlangenſtab, das bekannteſte Attribut des Merkurs, der ihm ebenfalls als Zeichen des Friedens gegeben wurde, hat man hier auf den Anubis übergetragen. Er hält ihn in der linken Hand, wie auf dem angeführten Monumente beym Montfaucon. Winkelmann bemerkt, daſs Anubis auf keinem ächt-ägyptiſchen Werke mit dieſem Attribute vorkomme; wir ſehen alſo hier eine neuere Arbeit, ſo wie ſelbſt jenes Monument des Aegyptiſchen Oberprieſters, dieſem und andern Anzeichen zu Folge, erſt aus der ſpätern Aegyptiſchen Periode iſt. —

Die Kleidung der Figur hat keine Aehnlichkeit mit der gewöhnlichen Kleidung des Merkurs, die in einem Mantel, wie ihn gemeiniglich junge Leute trugen (ephebica chlamys), beſtand, wohl aber mit der Kleidung eines Römiſchen Soldaten, etwa ſo, wie ſie auf der Säule Trajans vorkommen. Er iſt gekleidet, um leicht einen Weg machen zu können, und damit ſtimmte auch ſeine Fuſsbekleidung überein.

---

Der zweyte Stein *), von merklich feinerem Schnitt, als der vorige, enthält eine andere, ſeltner vorkommende Idee. Anubis hält hier in der linken Hand die Haſta oder das lange Scepter, das gewöhnliche Zeichen der Herrſchaft und Gottheit. In der rechten Hand hat er den Blitz, ſo geformt, wie ihn die Griechen zu bilden pflegten.

*) Winkelmann Deſcript. p. 27. N°. 112.

Anubis war, wie mehrere Aegyptiſche Götter, in den ſpätern Zeiten durch die Allgemeinheit ſeiner Verehrung und durch die unzähligen und mannichfaltig veränderten Abbildungen zu einer allgemeinen Gottheit, zu einem Deus Pantheus geworden. Was Wunder alſo, wenn ihm nun auch zuweilen der Blitz in die Hand gegeben und er ſo zum *Jupiter-Anubis* geſtempelt wurde? So ſteht er auch noch auf N°. 111. im Stoſchiſchen Cabinet. Indeſs hat ihn der offenbar nicht-ägyptiſche Künſtler nach dem Klima der Griechen oder Römer gebildet. Denn die Aegypter kannten keinen Blitz und Donner in ihrer Atmoſphäre, da ihr Himmel bekanntlich immer gleich heiter und helle iſt.

Vielleicht könnte jemand darauf fallen, daſs auch dem Anubis, als Merkur vorgeſtellt, dem Boten des oberſten Gottes, der Blitz gegeben werden könnte, da ja in der Dichterſprache der alten Welt der Blitz ſelbſt ein Bote der Götter heiſse; allein der Stab in der linken Hand ſtimmt für die erſtere Erklärung, daſs es Jupiter, als Anubis gebildet, ſeyn ſoll; denn vorzüglich iſt es doch Jupiter, der König der Götter, den die Künſtler mit dieſem langen, königlichen Stabe abbilden; und ſo wäre denn dieſes Zeichen hier mit Ueberlegung in der Abſicht beygefügt, um ſo die neue, nicht gewöhnliche Zuſammenſetzung mehr zu beſtimmen, und zu verhüten, daſs man ſich in der Deutung derſelben nicht irren möchte. Auch ſein Gewand iſt hier von der Kleidung des vorigen Steins weit verſchieden; er erſcheint hier ſo, wie Jupiter gewöhnlich bekleidet iſt *).

---

*) Vielleicht ſpielte der Künſtler durch die Vorſtellung eines Jupiters als Anubis auch auf den hallenden Donner an, ſo daſs er dadurch den Jupiter tonans genauer bezeichnen wollte. — Wer die oben angeführte Deutung Jablonski's, der den Anubis für ein Symbol des Horizontes oder der Atmoſphäre nimmt, wahrſcheinlich findet, für deſſen Hypotheſe ſcheint hier der Blitz in der Hand des Anubis ſehr gut zu paſsen. Nur würde man die Frage aufwerfen können: wie käme es, daſs eine ſo neue Gemme jene alte ſymboliſche Vorſtellung enthielte?




ANUBIS et ISIS,
en Cornaline.

*Dessiné par J. Just. Preissler, à Florence.* 1790. *Gravé à Paris, par J. S. Klauber, Graveur du Roi.*

Auf dem dritten Steine *) steht Anubis bey der Isis, zu deren treuen Begleiter ihn bekanntlich die Fabel machte. Häufig kömmt er auf Monumenten mit ihr, dem Osiris, oder auch dem Serapis vor, die dann eben deswegen *verbrüderte, zusammen verehrte Götter,* heissen. So stehen sie auf dem angeführten Denkmahl des Priesters Isias im Montfaucon **).

Anubis hält hier in der linken Hand den Palmzweig, in der rechten die Keule; mit beyden kömmt er oft vor. Wenn man den einen für das Zeichen des Siegs, den andern für das Symbol der Kraft und Stärke nimmt: so past beydes auf den griechischen Götterboten, und auf die siegende Kraft der Beredtsamkeit. Ausserdem wird aber auch der Palmzweig für ein Symbol der Zeitmessung und dann der Weisheit überhaupt erklärt. Man hatte nehmlich bemerkt, dass die Palme zur bestimmten Zeit ihre Sprossen treibe, die nach einer eben so bestimmten Zeit wieder abfallen; nach andern soll der Palmbaum sogar jeden Monat regelmässig einen neuen Sprössling bekommen. Man konnte also diesen Baum zum Zeitmaas brauchen, und in der Bilderschrift Zeiträume von Monaten und Jahren durch Palmzweige ausdrücken. So bedeutete der Palmzweig die Beobachtung der Zeit und des Himmels, und also die Sternkunde; und nachher überhaupt Weisheit und Kenntniss, und wurde dadurch das Insigne der Aegyptischen Priesterkaste. Auch Apulejus erwähnte, dass Anubis oft mit dem Palmzweig abgebildet wird.

Isis ist auf unserm Steine durch ihre gewöhnliche Attribute, den Lotus auf dem Kopfe, das Sistrum und die Sitella, oder die kleine

*) Winkelmann Descript. p. 27. N°. 117.

**) Ich nehme dort den Stierkopf mit dem Modius zwischen den Hörnern für den Kopf einer Isis, der besser zu dem gegenüber stehenden Kopf des Serapis past, als wenn man ihn mit Montfaucon und den andern Erklärern für einen Kopf des Apis nimmt; denn jene Götter kommen auch sonst als Θεοι ἀδελφοι, συνθρονοι - vor. — Man sehe ferner die schon oben erwähnte Bronze im Caylus Rec. T. IV. pl. 23. — und T. VI. pl. 9. fig. 2, wo Osiris, Isis, Anubis und die aufrechtstehende Schlange auf Einer Bronze gebildet sind; die Schlange hält man für den Kneph oder den Agathos-Dämon: das Ganze scheint ein ächt-Aegyptisches Werk zu seyn.

Wafferurne in den Händen, beftimmt. «Ifis, fagt Servius *), bezeichnet durch die Bewegung des Siftrums, das fie in der rechten Hand führt, das Steigen und Fallen des Nils; durch die kleine Wafferurne in der linken Hand hingegen deutet fie darauf, dafs alle Gräben zu beyden Seiten des Fluffes von dem ftehenbleibenden Nilwaffer angefüllt werden.» Servius fcheint bey diefer Befchreibung eine Abbildung der Ifis vor fich gehabt zu haben, die der auf unferm Steine ganz gleich gewefen ift **).

Die Gruppe könnte alfo wohl die *Natur,* (Ifis) als oberfte Gottheit, vorftellen, begleitet von ihrem unzertrennlichen Gefährten, der mit Macht und Weisheit (oder auch Macht und Sieg; denn auf beydes kann die Keule und der Palmzweig bezogen werden) ausgerüftet ift. Ein fchönes treffendes Bild! Bewundern wir nicht täglich die Macht und Weisheit der fortdauernden, fruchtbaren, erhaltenden Kraft der Natur? —

---

Bey Gelegenheit des Anubis, diefer menfchlichen Figur mit einem Hundskopf, fey mir noch eine Bemerkung, die Kunft betreffend, erlaubt. In der Hieroglyphik, als der älteften Anwendung der erften rohen Mahlerey, fetzte man häufig Körper von Menfchen und Thieren in Eine Figur zufammen, um gewiffe Begriffe zu bezeichnen. Da man nicht den Zweck hatte, etwas Schönes darftellen zu wollen, fondern nur einen nothwendigen Begriff auszudrücken: fo fcheute man fich nicht, die heterogenften und widrigften Zufammenfetzungen aufzunehmen, fobald fie nur den bezweckten Begrif gehörig bezeichneten. Diejenigen Nationen nun, die fich der Hieroglyphen, und alfo auch diefer unnatürlich und häfslich zufammengefetzten Figuren fehr lange bedienten, verlohren allen Sinn für das Schöne in den Formen, und behielten felbft in den Zeiten ihrer fortgefchrittenen Cultur viele unnatürliche und gefchmacklofe Abbildungen

*) ad Aeneid. VIII, 696.

**) Eine gleiche Abbildung der Ifis f. in Cuperi Harpocr. p. 47. und Ifis und Anubis Mariette Pier. grav. P. I. N°. 10.

dungen ihrer mythologiſchen Weſen bey, da ſie einmahl durch die Hieroglyphen daran gewöhnt waren. So die Aegypter, die aus dieſer und aus noch einigen andern mitwirkenden Urſachen ſich nie zu dem Begrif des Schönen in den Formen erhoben. Anders war es bey den Griechen. Dieſe bekamen zugleich mit der erſten Morgenröthe ihrer Cultur auch die Buchſtabenſchrift. Ihr Auge brauchte ſich alſo nicht an die zum Theil geſchmackloſen Zuſammenſetzungen hieroglyphiſcher Bilder aus Bedürfniſs zu gewöhnen. Ihre Dichter und Künſtler erhoben ſich bald zum Begrif und zur Darſtellung des Schönen. Sie behielten zwar einige ſymboliſche Zuſammenſetzungen aus Menſch und Thier bey, ſolche nehmlich, die ſich einmahl zu genau mit den Mythen vermengt hatten. Aber mit welcher Feinheit behandelten ſie nicht dieſe Gegenſtände! Ihre Centauren, ihre Sirenen, ihre Tritonen, ihre Faunen und Satyrn, welch gefällige Spiele einer freundlichen Phantaſie, vor denen wir uns nicht zu entſetzen glauben würden, ſelbſt wenn ſie uns einmahl ſo in der Wirklichkeit vorkommen ſollten! Beſonders merkwürdig ſcheint dabey der Umſtand, daſs unter den Aegyptiſchen Figuren ſo viele vorkommen, die auf einen menſchlichen Körper den *Kopf* eines Hundes, Wolfes, Löwen, Vogels, einer Schlange, u. ſ. w. haben; daſs hingegen unter den Griechiſchen Formen ſich kaum eine einzige Zuſammenſetzung dieſer Art findet. Wenn dieſe ja noch Menſch und Thier in Einen Leib vereinigen, ſo geſchieht es allemahl auf die Art, daſs dieſe Geſchöpfe der Phantaſie einen menſchlichen *Kopf,* den Sitz der Vernunft und der Menſchenwürde, behalten. Darum ſind ſie uns nun auch ſo wenig ſchreckhaft; darum erſcheinen ſie uns nicht, wie Anubis und andere Aegyptiſche und morgenländiſche Figuren, als menſchliche Körper, die durch eine grauſame, räuberiſche Phantaſie zur Niedrigkeit der Thiere herabgewürdigt ſind, ſondern vielmehr als thieriſche Körper, die durch den Oberleib und beſonders das Haupt des Menſchen zur menſchlichen Würde, Vernunft und Schönheit emporgehoben und veredelt ſind.

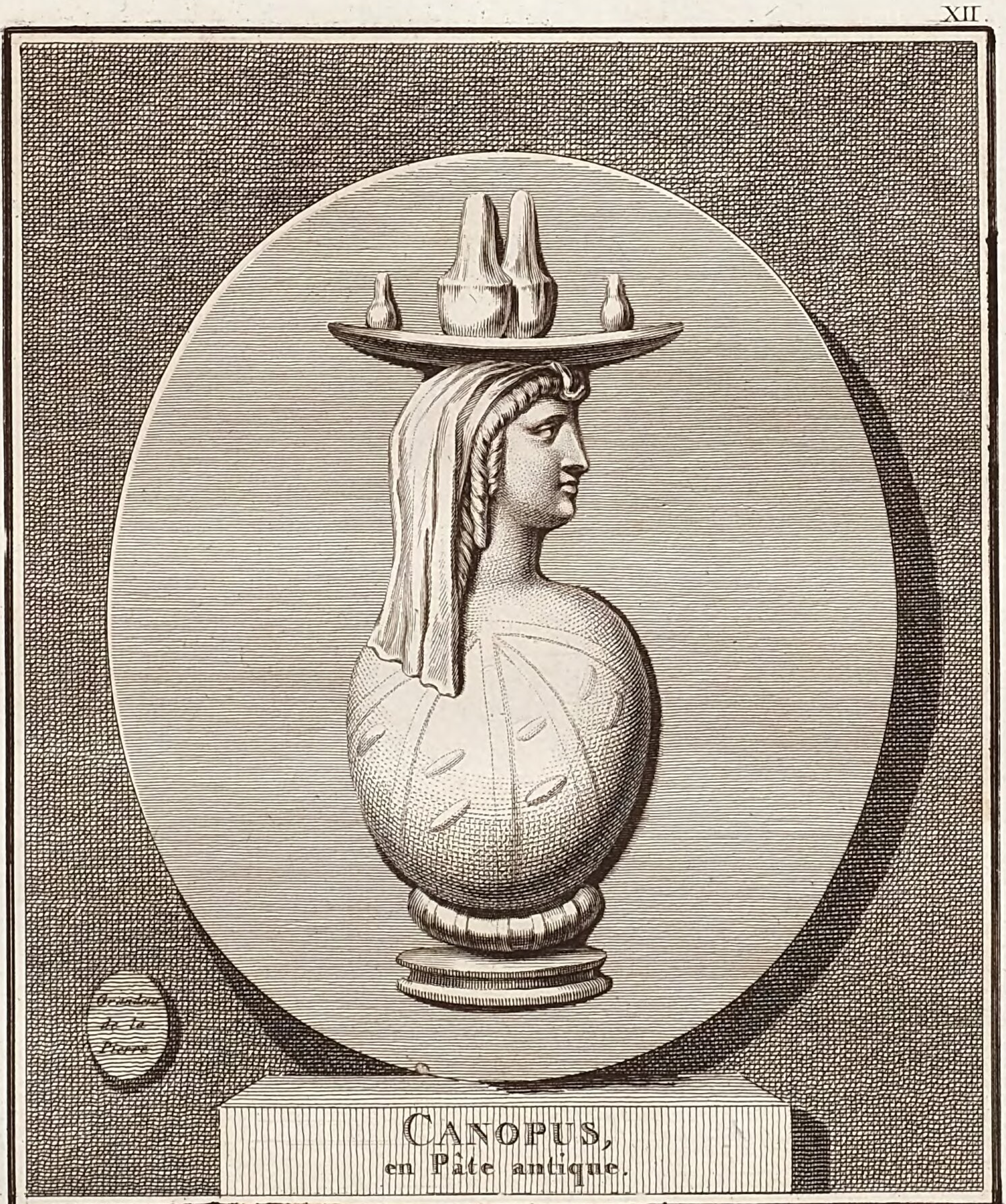
# CANOPUS.

*XII. XIII. Kupfertafel.*

Man hat die Kehrſeite der Münzen, weil ſie ſo oft unerklärliche Figuren und Zuſammenſetzungen enthalten, mit einem eigenthümlichen Nahmen *Räthſel* (aenigmata) genannt; aber mit ausſchlieſsendem Rechte könnten Münzen und Gemmen mit Aegyptiſchen Gegenſtänden ſo heiſsen, und unter ihnen beſonders alle Vorſtellungen, die unter dem Nahmen *Canopus* bekannt ſind.

Canopus, oder, wie es zwar ſeltner, aber, der alten Benennung zu Folge, richtiger geſchrieben wird, Canobus *), war eine alte Aegyptiſche Stadt am Ausfluſs eines der ſieben Arme des Nils, nahe bey Alexandrien. Es war eine reiche, wollüſtige Stadt, ſo daſs ihr Nahme zum Sprichworte für ausſchweifende Lebensart gebraucht wurde; denn *Canobiſmus* bezeichnete ein üppiges und ausſchweifendes Leben. Hier waren mehrere Tempel verſchiedener Gottheiten, darunter aber ein vorzüglich berühmter, in welchem ein groſses Prieſter-Collegium die Kenntniſs der Hieroglyphen aufbewahrte, in welchem ferner ſpäterhin Griechiſche Philoſophen lehrten und in welchem endlich auch über vierzig Jahre hindurch der berühmte Mathematiker und Geograph Ptolemäus ſeine Beobachtungen anſtellte. Dieſer Tempel, der oft bey den alten Schriftſtellern vorkömmt, und vorzugsweiſe der Canobiſche heiſst, weil er der gröſste und vorzüglichſte in der Stadt war, war nun nicht etwa einem Gott Canobus gewidmet, ſondern irgend einem allgemein verehrten, groſsen Gotte der Aegypter. Ueberhaupt kömmt der Nahme Canobus als die Benennung eines Gottes bey den ältern und glaubwürdigern Schriftſtellern über Aegypten gar nicht vor. Warum hat man alſo einer zahl-

*) Siehe über die Orthographie dieſes Nahmens *Schlägeri* Comment. de numo Hadriani plumbeo et Gemma Iſiaca. Helmſt. 1742. p. 105.




*Dessiné par Casanova.* *1791.* *Gravé à Paris par J. S. Klauber, Grav. du Roi.*

reichen Klasse Aegyptischer Götterbilder Canope genennt und sie so zu Darstellungen einer Gottheit erhoben? *)

Unter den Griechen in Aegypten hatte sich folgende Sage gebildet: Menelaus sey auf seiner Rückkehr von Troja in Aegypten in der Gegend von Canobus gelandet; hier sey sein Steuermann, mit Nahmen Canobus, von einer Schlange gestochen worden und gestorben; Menelaus habe ihn feyerlich begraben, eine Stadt erbauet, und sie ihm zu Ehren Canobus genannt. Allein die Stadt Canobus ist unstreitig älter, als der Trojanische Feldzug; und wie sollten überhaupt die Aegypter, ein Volk, das die Ausländer verabscheute, und alle Gemeinschaft mit ihnen vermied, einem Griechen zu Ehren eine Stadt benennt, oder seinem Andenken gar eine religiöse Verehrung gewidmet haben? Durchaus erscheint diese Tradition als eine von den unzähligen Erdichtungen der Griechen, die sie auf die Aehnlichkeit eines Griechischen Nahmen mit einem ausländischen bauten.

Noch viel deutlicher aber, als die jetzt eben angeführte Sage, spricht eine andere Tradition von einem eignen Gott Canobus. Rufinus, ein christlicher Schriftsteller aus dem vierten Jahrhunderte, der sich eine Zeitlang in Aegypten aufhielt, führt sie in seiner Kirchengeschichte an, und erklärt dadurch den Ursprung der gewöhnlichen Figur des Gottes Canobus. Die Chaldäer trugen einst, so erzählt er, ihren Gott, das Feuer, herum, und liessen ihn mit den Göttern aller der Länder und Provinzen, durch die sie kamen, einen Wettstreit anstellen, unter der Bedingung, dass, wenn der Gott der Chaldäer siegte, er von der Provinz als höchster Gott angenommen werden sollte. Allenthalben trug er den Sieg davon, schmelzte die metallenen Götterbilder, calcinirte die steinernen, und verbrannte die hölzernen zu Asche. Die Priester des Canobus hingegen dachten eine List aus, um ihrem Gott die Schande einer Niederlage zu

*) Wer Neigung und Musse hat, sehr scharfsinnige Untersuchungen hierüber nachzulesen, der wird durch das, was *Schläger* in der angeführten, gelehrten Abhandlung, was *Jablonski* im Pantheon (P. III. p. 131.) und *Zoëga* in seinem Buche über die Aegyptischen Kaiser-Münzen sagt, sehr angenehm unterhalten werden.

erſparen. Man hat in Aegypten eine Art irdener Waſſerkrüge mit vielen kleinen Oefnungen, durch die man das immer trübe Nilwaſſer durchträufeln läſst, und es auf die Art reinigt und trinkbar macht. Einen ſolchen Filtrirkrug nahmen die Prieſter, verſtrichen die kleinen Oefnungen rund herum mit Wachs, bemahlten ihn dann mit verſchiedenen Farben, um ihren Kunſtgriff zu verbergen, und füllten ihn mit Waſſer an. Darauf zerſchlugen ſie die Bildſäule ihres Gottes Canobus, des Menelaus Steuermanns, paſsten den Kopf derſelben genau auf den präparirten Waſſerkrug, lieſsen nun das Feuer drum herum anzünden, und ſo den chaldäiſchen Gott mit dem ihrigen kämpfen. Bald zerſchmolz das Wachs, das Waſſer lief heraus, der mächtige Feuergott wurde beſiegt und Canobus triumphirte. Seit der Zeit bildeten die Aegypter den Canobus mit einem unförmlichen Bauche, wie einen Waſſerkrug, mit kurzem Halſe und ganz niedrigen Füſſen, und verehrten ihn als den Ueberwinder aller übrigen Götter.

Wer ſieht nicht in dieſem Märchen, das in ſpäten Zeiten zuſammen geſetzt iſt, die Vermiſchung ganz verſchiedener Traditionen! Auch kömmt keine Spur von dieſer Fabel auf den alten Kunſtwerken vor, ausgenommen auf den Abraxas aus den chriſtlichen Zeiten *).

Das ſind die Zeugniſse und Sagen, auf die man ſich geſtützt hat, um den Olymp der Aegypter mit einem neuen, und zwar ſehr allgemein verehrten Gott Canobus zu bereichern. Da aber niemand weiter dieſe Gottheit auch nur den Nahmen nach erwähnt, ſo iſt es deutlich, daſs die Aegypter nie einen Gott dieſes Nahmens kannten; obgleich die Gattung von Figuren ſehr zahlreich bey ihnen war, die wir jetzt mit dem Nahmen der Canobe belegen. Was ſollte aber nun die ganze Klaſſe ſo ausgezeichneter und ſonderbar geſtalteter Figuren bedeuten? Sicher wurde in jenem berühmten Tempel zu Canobus eine der oberſten und mächtigſten Gottheiten ſowohl zu den Zeiten der alten Aegypter, als auch der Griechen und Römer verehrt; unter den letztern Nationen kam ſie wahrſcheinlich durch die Myſterien, in vor-

*) S. Schlaegeri comment. p. 86. u. 88. und viele Abbildungen der Abraxas.

zügliche Aufnahme, und daher ſind uns auch noch ſo viele Abbildungen derſelben übrig. Die eigentliche Bedeutung des Bildes, welche Gottheit nehmlich durch ſie vorgeſtellt wurde, iſt uns von keinem Schriftſteller aufbehalten worden; ſie gehört für uns unter die verlohrne Weisheit. Alles, was man thun kann, iſt, ſich durch paſſende Vermuthungen der Wahrheit zu nähern.

Alle zeitherigen Conjecturen der Antiquarier laufen darauf hinaus, daſs die runde Geſtalt von den Waſſergefäſſen hergenommen ſey. Dem zu Folge erklären es einige für ein Symbol des Nils; andere glaubten, weil der berühmte Tempel zu Canobus wahrſcheinlich dem Serapis gewidmet war, es ſey die Geſtalt dieſes groſsen Gottes, unter welcher er zu Canobus, und dann überall, ſey verehrt worden; wieder andere, die da bemerkt hatten, daſs bald ein männlicher, bald ein weiblicher Kopf auf der dicken Maſse ſtehe, ſind der Meinung, daſs man über jene, den Aegyptern ſo nützlichen, Filtrirgefäſse den Kopf bald dieſes, bald jener Gottheit geſetzt habe, je nachdem eine Stadt oder Provinz eine ſolche Gottheit vorzüglich ehrte, und ihr vor allen einen groſsen Einfluſs auf den Nil, den Mittelpunct aller Aegyptiſchen Fabel, zuſchrieb; dem zu Folge hätten alſo die Kanopusfiguren bald eine Iſis, bald einen Serapis u. ſ. w. nach Verſchiedenheit der Gegend vorgeſtellt. Alle dieſe verſchiedenen Erklärungen gehen von dem Puncte aus, daſs die Figur eines Waſſergefäſses zum Grunde liege, und daher iſt es ſogar Sitte geworden, alle uns übrigen Aegyptiſchen Krüge *Canope* zu nennen.

Allein auſser manchen andern Schwierigkeiten ſteht dieſen Erklärungen beſonders der Umſtand entgegen, daſs man bis jetzt keine einzige dieſer Figuren gefunden hat, die eine Höhlung gehabt hätte. Eine neuere Meinung *) iſt daher dieſe, daſs die Figur des Kanopus den Weltgeiſt, den Vater der Natur, den Schöpfer des Ganzen vorſtellen ſolle, den die Aegypter *Cneph* oder *Cnuph* nennten, und woraus vielleicht

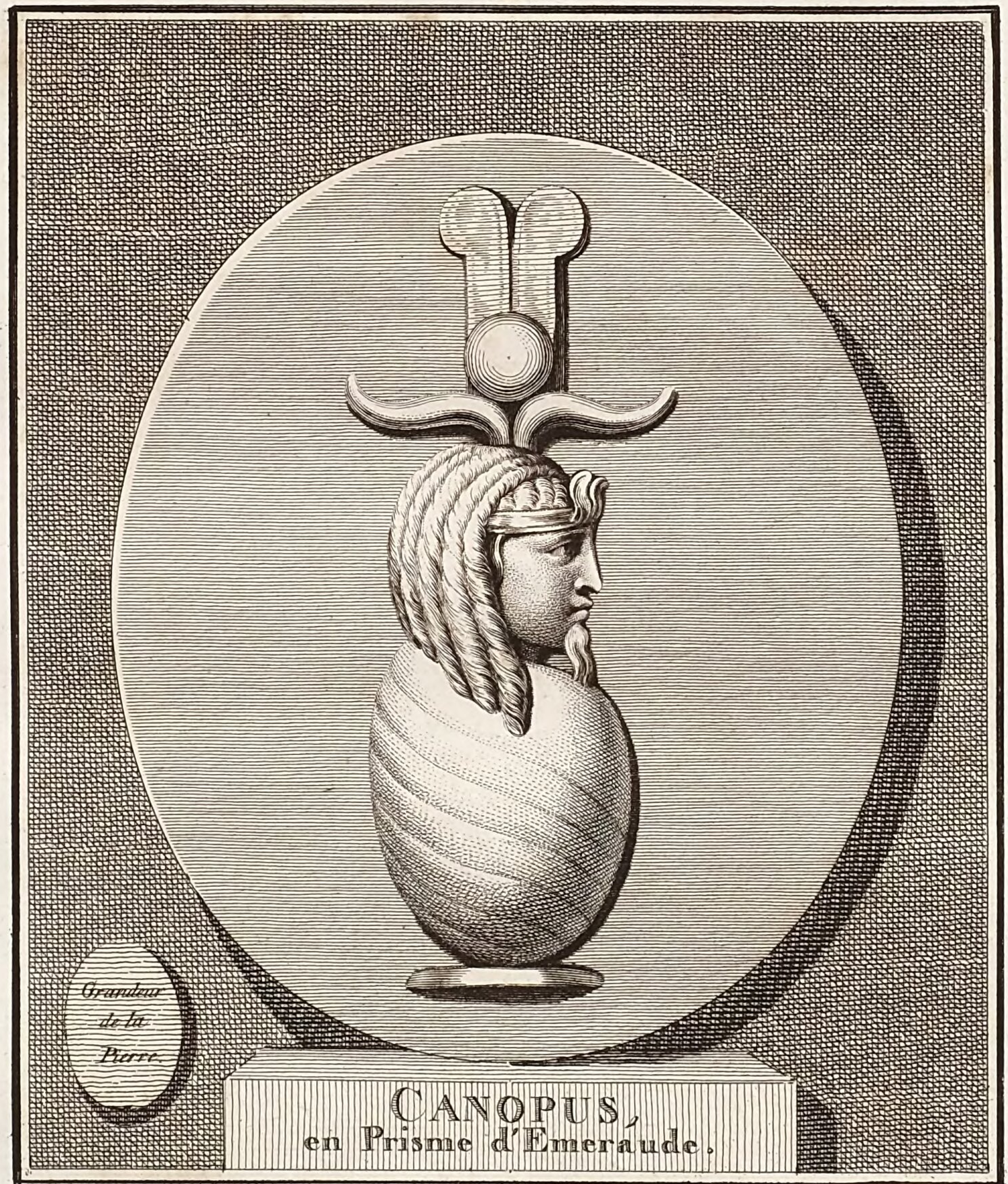
*) S. *Zoëga* Numi Aegyptiaci Imperat. Er verſpricht, unterſtützt von den Schätzen des Borgianiſchen Muſeums, dieſe Meinung künftig mit mehrern Gründen zu beſtätigen und jeder Freund ſolcher Unterſuchungen ſieht der Erfüllung ſeines Verſprechens mit Verlangen entgegen.

die Griechen *Kanopus* gemacht haben. Der dicke Leib bedeutet dann die ſtets ſchwangere, ſtets fruchtbare Natur, und der Kopf oben darauf den Verſtand, der alles ſchaft und belebt, den Allgeiſt, die Quelle des Lebens. Eine ſolche alte, unförmliche Figur, unter der man den oberſten Geiſt, den Werkmeiſter der Welt, zu Kanopus anbetete, fanden die Griechen wahrſcheinlich in den dortigen berühmten Tempel, verſchönerten ſie ſo viel möglich, und verbreiteten die Verehrung derſelben durch die Myſterien. Daher kann man auch den Umſtand ableiten, daſs der Nahme dieſer höchſten, nur in den Myſterien gelehrten Gottheit, nicht in den Schriftſtellern vorkömmt; daher vielleicht auch die Tradition, daſs er alle übrigen Gottheiten bezwungen habe. Auch das ſtimmt mit dieſer Erklärung, die den Kanobus für den Genius der Welt, den oberſten Gott nimmt, überein, daſs derjenige Arm des Nils, an welchem die Stadt Canopus lag, ſeit alten Zeiten Agathos-Dämon, Gott der Welt, Geber des Guten, genennt wurde; ingleichen eine berühmte Gemme, die das Canobus-Bild auf dem Rücken eines Greifen vorſtellt, der mit dem rechten Fuſse ein Rad hält, ein Symbol, das man immer für die Weltſeele erklärt hat *).

Der erſte unſerer Steine **) iſt ein neuer Beweis von der Gabe der Griechen, alle Figuren in das Schöne zu arbeiten. Kann es wohl eine Form geben, die einer ſchönen Darſtellung unfähiger zu ſeyn ſcheint, als ein Menſchenkopf mit einem gleich unter dem Kinne anfangenden unförmlichen Leibe, ohne Füſse! Welche Miſsgeburt der menſchlichen Einbildungskraft und der Allegorie! Und doch wuſste der feine Griechiſche Geiſt, der aus Gorgonengeſichtern Gegenſtände des Gefallens herauskünſtelte, auch dieſem Unform, ohne ſein Weſentliches zu verändern, eine gefällige Geſtalt zu geben! Die runde Kugel iſt mit Linien und Puncten, die vielleicht auf die alten Hieroglyphen an der Aegyptiſchen Figur hinweiſen, bezeichnet; der Kopf iſt weiblich. Der Auffatz auf dem Kopfe iſt in dem Original zu klein, um deutlich nachgezeichnet werden zu können; doch hat er allerdings Aehnlichkeit mit der Abbildung in unſerm Kupfer. Die fol-

*) S. Schläger l. c. p. 82. Jablonski III, 148.

**) Winkelmann Deſcript. p. 27. N°. 119.




CANOPUS, en Prisme d'Emeraude.

Dessiné par Casanova. 1791. Gravé à Paris par J. S. Klauber, Grav. du Roi.

gende Gemme enthält die Figur des Auffatzes deutlicher, und kömmt mehr mit der gewöhnlichen Abbildung derfelben überein *). *Winkelmann* erklärt es für die Frucht Perfea mit ihren Blättern; *Schläger* nimmt es für Hörner eines Stiers, Federn eines Geyers, und mitten inne den gewöhnlichen Globus. Diefe Verzierung auf den Köpfen der Kanope ift, wie die Vergleichung mehrerer Abbildungen lehrt, durch die Griechen allzu mannichfaltig verändert worden, als dafs wir noch Hofnung zur richtigen Erklärung haben follten **).

---

Auf der zweyten Gemme ***) hat der Kopf, der übrigens doch ein weiblicher zu feyn fcheint, einen Bart, als die bekannte Verzierung Aegyptifcher Figuren. Der Körper hat Aehnlichkeit mit einem Korbe, und eben fo kommen die Kanope auch auf fpätern Kunftwerken vor. Uebrigens ift hier nicht, wie bey dem vorigen Steine, der feine Künftlergeift bemerkbar, der allem eine gefällige Geftalt giebt; auch fteht das Mechanifche des Schnitts dem vorigen weit nach.

---

*) Caylus Rec. T. II. pl. 6.

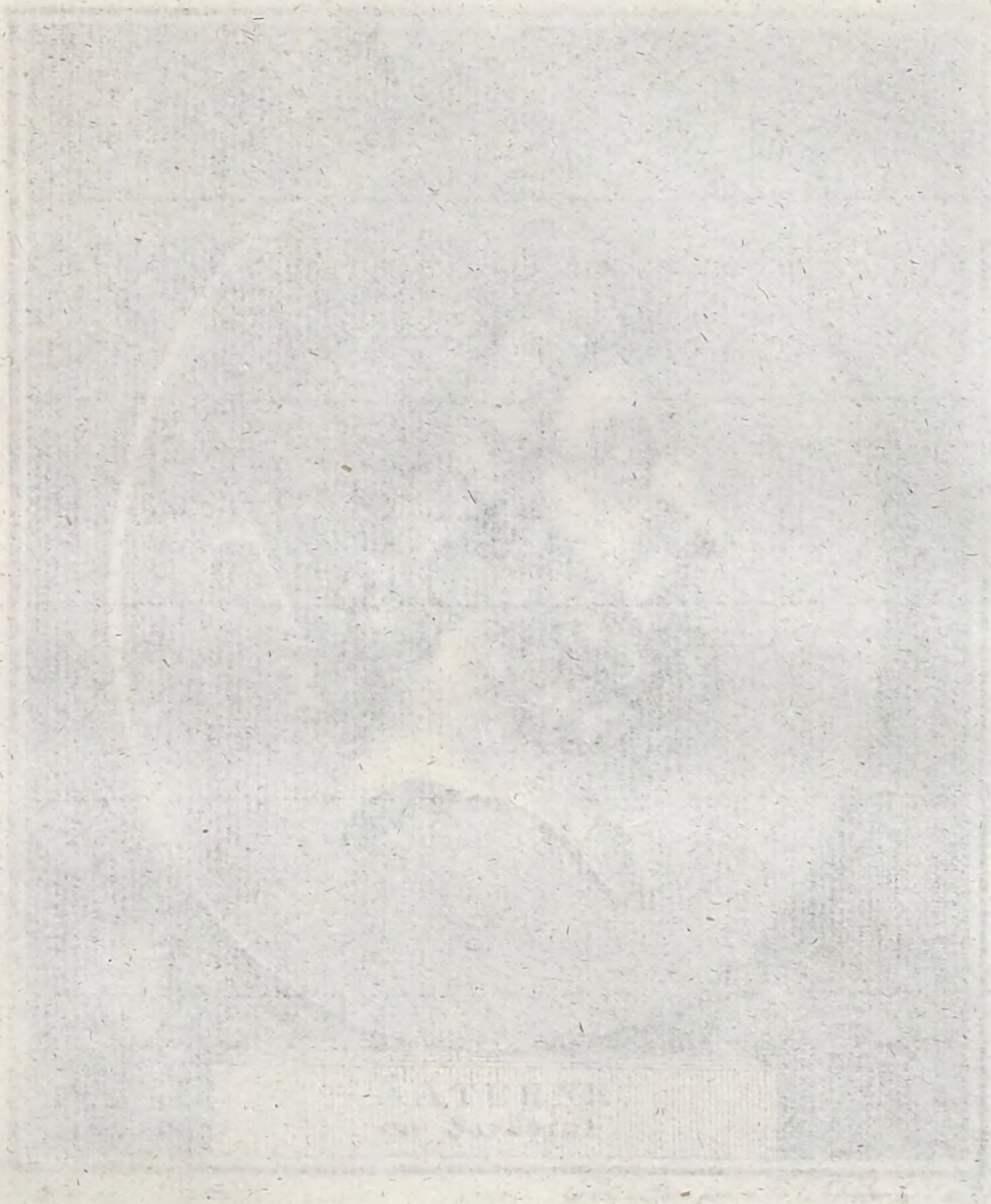
**) Ich bemerke noch, dafs die Vorftellung auf diefem Steine eine auffallende Aehnlichkeit mit der Gemme hat, die in dem Leib einer Mumie gefunden worden ift, fich jetzt im Braunfchweigifchen Mufeum befindet, und von dem berühmten *Schläger* in der angeführten Comment. de numo Hadriani plumbeo et gemma Ifiaca p. 187. befchrieben und in Kupfer geliefert worden ift.

***) Defcript. de Winkelmann p. 27. N°. 118.

* * *

Eben als ich die letzten Blätter der Erklärung zu diesen Gemmen mit Aegyptischen Vorstellungen aus der Hand geben wollte, erhielt ich Hrn. Rector *Vogels* in Nürnberg *Versuch über die Religion der Aegypter und Griechen.* Nürnberg, in der Frauenholzischen Kunsthandlung, 1793. Wie angenehm würde es mir gewesen seyn, dieses mit so vieler Gelehrsamkeit und Unpartheylichkeit abgefasste Buch bey meinen Erklärungen noch benutzen zu können! Unsere Auslegungen der Aegyptischen Götterbilder treffen oft zusammen, weichen aber auch oft von einander ab, ein Zeichen, dass wir über dunkle Gegenstände gearbeitet haben, wo noch so vieles problematisch ist und wohl immer bleiben wird. Hr. Rector *Vogel* hatte zum Zweck, die Aegyptische Religionsgeschichte nach den verschiedenen Zeiten und Gränzen unter gewisse allgemeine Gesichtspuncte zu bringen, und niemand wird seinem Versuche hohe Wahrscheinlichkeit und Scharfsinn absprechen können. Der nächste Endzweck der vorliegenden Erklärungen hingegen war, die Vorstellungen auf den Stoschischen Steinen zu erläutern, und die Umstände der Tradition, die dazu beytrugen, und die Bemerkungen, die sich über das Artistische derselben machen liessen, waren mir daher das wichtigste. Ich hatte es mit Kunstwerken und Abbildungen zu thun; wo schon alle jene Traditionen in einander gemischt waren, und wo an eine genaue systematische Scheidung derselben nicht mehr zu denken ist. Indess fühle ich mich verpflichtet, Hrn. R. *Vogel* für den belehrenden Ueberblick zu danken, den seine Darstellung auf so wenigen Seiten über das Aegyptische Alterthum und über das, was bis jetzt zur Aufhellung desselben gethan worden ist, gewährt, und überhaupt für die deutlichere Einsicht, die man dadurch in ein mögliches und wahrscheinliches System der Aegyptischen Religion in ihren verschiedenen Beziehungen und Begränzungen bekömmt. Wer bey dem Abschiede, den wir nun in diesem Gemmenwerke aus der Aegyptischen Welt nehmen, noch Verlangen hat, sich genauer und zusammenhängender über dieses einzige Land und Volk seiner Art zu unterrichten, der wird die Stunden nicht bereuen, die er auf das Lesen des reichhaltigen Vogelschen Werks verwenden wird.

*S.*






Dessiné par Casanova. 1791. Gravé à Paris par J. J. Klauber, Grav.r du Roi.

# SATURN.

*XIV. und XVtes Kupfer.*

Wenn man, der Zeitfolge gemäſs, ſich von der Betrachtung der alten Aegyptiſchen Gottheiten zu den Griechiſchen Mythen wendet, ſo kommt man offenbar aus einer dunklen Gegend in eine lichtere. Aber eben ſo, wie in der Natur, geſchieht dieſs nicht durch einen ſcharfen Abſchnitt, ſondern allmählig, und die Geſchichte der älteſten unter den Griechiſchen Gottheiten gränzt noch dicht an das Dunkel der früheſten Dichtungen und Sagen.

Eine aufmerkſame Betrachtung der alten Traditionen, die wir unter den Nahmen Mythologie zuſammen faſſen, lehrt uns, daſs in ihr die älteſte Geſchichte und die älteſte Philoſophie enthalten ſey; freylich eine Geſchichte, ſo lückenvoll und mit Phantaſien verwebt, wie die Erinnerungen eines Menſchen aus ſeiner früheſten Kindheit, einzelne Stammesſagen in einer noch armen, bildlichen Sprache ausgedrückt; und eine Philoſophie, die ſich um einige wenige Grundurſachen der Dinge und phyſiſche Bemerkungen umher dreht, und da, wo ſie durch Nachdenken nicht weiter kömmt, das Räthſel durch die unerſchöpflich reiche Einbildungskraft löſst, mit der ſie noch ſchweſterlich Hand in Hand geht; aber des ungeachtet doch eine Geſchichte und Philoſophie, die bey aller ihrer Mangelhaftigkeit einen unſchätzbaren Werth für uns haben muſs, weil ſie das Einzige iſt, was uns das Schickſal von den Unternehmungen und Meinungen jener alten Ahnherren und Stammväter eines nachher weltberühmten Volks noch übrig gelaſſen hat.

Dafs die Mythologie aus keinem von diefen beyden Gefichtspuncten allein gehörig erklärt werden kann, fondern in der That eine Mifchung von beyden, von frühefter Philofophie und ältefter Gefchichte, ausgedrückt in bildlicher Sprache, enthält, fieht man vorzüglich deutlich an dem Mythus vom Saturn, der halb aus einer einfachen philofophifchen Idee Griechifcher Denker (Chronos, Zeit), und halb aus der hiftorifchen Sage eines Völkerftamms in Italien von einem uralten Könige Saturn erwachfen ift.

Einzelne nachdenkende Menfchen unter den älteften Völkern fannen über die Entftehung der Dinge nach, und druckten ihre Gedanken darüber in bildlicher Sprache aus. Ein folcher Verfuch folgte auf den andern; man nahm die frühern und die fpätern an, indem diefs durch die Idee von neuen Zeugungen erleichtert wurde; denn die Phantafie vermeidet den Begriff eines Dafeyns ohne Anfang eines ewig unveränderlichen, oberften Wefens; alles ift bey ihr Zeugen und Gebähren. Das erfte Göttergefchlecht wurde dann feltner erwähnt, ohne deswegen ganz vergeffen oder gar verworfen zu feyn. So mufsten natürlich mehrere Götterfyfteme entftehen, von denen endlich das jüngfte und letzte durch einige beliebte Barden das gangbarfte blieb, die andern früheren aber auch noch zuweilen erwähnt wurden *). Man könnte diefe verfchiedenen Syfteme, in Abficht ihrer Erkennbarkeit für uns, mit einer Landfchaft vergleichen, wo der Vordergrund unfer Auge am mehrften befchäfftigt, wo wir die Gegenftände des mittlern und des Hintergrundes zwar auch fehen, aber nach Maafsgabe der Entfernung immer weniger klar und deutlich.

Es gab folcher Syfteme unter den Griechen mehrere; uns find indefs vorzüglich drey Göttergefchlechter merkwürdig, das heifst, drey Dichtungen und Allegorien, die nach und nach ent-

*) Verglichen hiermit das, was oben zum 2ten, 6ten und 7ten Kupfer der Aegyptifchen Vorftellungen erinnert worden ift.

ſtanden, und die man endlich in eine Verbindung mit einander ſetzte.

Zuerſt eine Götterreihe, die von Chaos, Erde, Meer und Himmel (Uranus) ausgeht, Uraniden. Alles iſt hier unſtet und im Kampfe; die Söhne des Himmels lehnen ſich gegen ihren Vater auf, und der jüngſte, Kronus, gewinnt die Oberherrſchaft.

Dann regiert Kronos, aber nicht ruhig; ſeine Brüder, die Titanen, kämpfen noch gegen ihn; er verzehrt ſeine eigenen Kinder, und leidet endlich von ſeinem jüngſten Sohne, Jupiter, daſſelbe Schickſal, das er ſeinem Vater zufügte; aber Jupiter muſs noch harte Kämpfe mit den Brüdern ſeines Vaters, den Titanen, beſtehn.

Jupiter und die andern Söhne des Kronus regieren endlich, als das dritte Geſchlecht, in Ruhe und ungekränkter Majeſtät; ihre Geſchichte verflicht ſich allmählig in die Geſchichte der Menſchen.

Zuerſt war alſo Chaos, Nacht, Erde und Liebe (Eros, Fügung des Gleichartigen), die alten Götter, die noch in den Eiden der Griechen vorkommen; ſie erzeugten fürchterliche Kinder, unter denen nur Kampf und Zerſtörung herrſchte; denn ſo drückte man die Gährung der Elemente aus. Die Erde gebar endlich aus ſich ſelbſt Meer, Berge und Himmel. Mit dieſem ihren letzten Sohne Uranus erzeugte ſie wieder die Titanen, Cyclopen und hunderthändigen Rieſen; alles Symbole wilder, ungeordneter Kräfte. Dieſe ſeufzten über die Grauſamkeit ihres Vaters, der ſie in das Innere der Erde verbarg und nicht an das Licht kommen lieſs; das heiſst, die Dinge hatten noch keine feſte, dauernde Form, es erfolgten mächtige Eruptionen aus der Erde, Ueberſchwemmungen u. d. gl. Die Mutter Erde, betrübt über dieſe Grauſamkeiten des Uranus, brachte das Eiſen hervor, machte daraus ein ſichelförmiges Meſſer mit ſcharfen Zähnen, und munterte ihre Söhne auf, ſich

an dem Vater zu rächen. Der jüngste der Titanen, Kronus (die Zeit), vollführte diese Rache, und schnitt seinem Vater mit diesem Messer die Zeugungstheile ab. — Eine einfache, verständliche Allegorie! Die Zeit im metaphysischen Sinne ist freylich sogleich da, als überhaupt etwas da ist; hier hingegen entsteht Kronus erst aus der Erde und dem Himmel; aber Kronus ist hier die Zeit nach gewissen Merkmalen abgemessen, die erst entsteht, wenn Veränderungen auf einander gefolgt und bemerkt sind, also wenn Erde und Himmel schon da ist. Der Act der Schöpfung bestand darin, dass neue Wesen hervorgebracht wurden; diese Kraft der Natur dauerte aber nicht lange; Kronus benahm seinem Vater die Zeugungskraft, d. h. bey fortschreitender Zeit wurden nun keine neuen Wesen mehr geschaffen. Das zeigte sein Symbol, die Harpe (ἁρπη), das sichelförmige Messer, das nachher in eine Sichel und späterhin gar in eine Sense verwandelt und als ein Zeichen der Zerstörung aller Dinge durch die Zeit gedeutet wurde *).

Kronos herrschte nun statt seines Vaters Uranus, und heirathete seine Schwester Rhea. Sie gebahr ihm Kinder, Vesta, Ceres, Juno, Pluto, Neptun, die er aber wieder verschlang, weil er aus einem Orakel des Uranus und der Erde wusste, dass er einst von einem seiner Söhne werde entthront werden. Als Rhea mit dem Jupiter schwanger war, fragte sie den Uranus und die Erde um Rath, um das Kind zu retten; diese schickten sie nach Kreta, wo sie den Jupiter gebar, und an dessen Statt dem Kronus einen in Windeln gewickelten (nach andern Sagen einen in ein Ziegenfell gewickelten und mit Honig bestrichenen) Stein zum Verschlingen reichte, worauf er alle seine Kinder wieder von sich gab. Jupiter entsetzte

*) Die Entmannung, die man in so vielen alten Mythen, in der Geschichte vom Uranus, Kronos, Osiris, Attys und Adonis antrifft, lässt sich auch so deuten: Die Erde kam nun in den Besitz der schaffenden und bildenden Kraft, die bis dahin der Himmel gehabt hatte; sie sucht das verlorne Zeugungsglied des männlichen Gottes, im Winter nehmlich, wo die hervorbringende und bildende Kraft verloren zu seyn scheint.

ihn darauf ſeiner Herrſchaft, legte ihn mit den übrigen Titanen gefeſſelt in den Tartarus, und theilte ſich mit dem Neptun und Pluto in die Herrſchaft über die Welt. Mit ihm hört das Syſtem der ſogenannten alten Götter auf, und die neuen olympiſchen Götter bleiben im ungeſtörten Regimente. — Ein alter, roher Mythus! Die Zeit verſchlingt die Tage und Monate, die ſie doch ſelbſt hervorgebracht hat; aber dieſe Tage und Monate kommen hernach regelmäſsig wieder, die Zeit giebt ſie wieder von ſich. Sie liegt jetzt gefeſſelt, weil ſie in gewiſſe Räume und Maſse eingeſchloſſen iſt.

Die tief im Menſchen liegende Neigung, ſich den Zuſtand der vorigen Menſchen viel glücklicher zu denken, als ihren eigenen und den ihrer Zeitgenoſſen, brachte die Griechen ſchon früh darauf, ein goldnes Zeitalter anzunehmen, wo die Menſchen noch frey waren von allen Laſten der bürgerlichen Geſellſchaft, von allen Beſchwerden der Krankheiten und des Alters, und wo die Erde unbearbeitet ihre Früchte hervorbrachte. Dieſes Zeitalter, der Gegenſtand ſo vieler lieblichen Bilder und Dichtungen der Alten, verlegten die Griechen unter die Regierung des Kronos; denn ein Titanide, ein Enkel des Uranus, Prometheus, hatte unter der Regierung dieſes Kronus die erſten Menſchen gebildet. —

So weit der Mythus vom Kronos bey den Griechen; er iſt nichts anders, als die perſonificirte Zeit; Kronos gehört unter die alten ſymboliſchen Götter, und darum iſt er auch noch gar nicht in die Geſchichte der Menſchen verflochten; er iſt ihnen nicht erſchienen, er hat nicht unter ihnen gewandelt, und mit ſterblichen Weibern keine Söhne erzeugt, wie das von den olympiſchen Göttern erzählt wird.

Mit dieſer in Griechenland, vielleicht ſelbſt im Oriente entſtandenen Perſonification eines Begrifs aus den Ideen über die Schöpfung, und alſo mit dieſem philoſophiſch-allegoriſchem Bilde der Zeit, vermengte man eine andere Tradition hiſtoriſcher Natur und auf dem

Boden von Italien entſprungen, die anfangs ſicher ganz unabhängig von dem Mythus des Kronus war. — In der Gegend des nachmahligen Roms, ſo lautet dieſe Italiſche Sage, herrſchte ein König Janus; bey ihm langte Saturnus auf einem Schiffe an *); Janus, ein weiſer König, der das Geſchehene und das Kommende überlegte (ſein doppeltes Geſicht iſt alſo Bezeichnung ſeiner Weisheit) theilte ſeine Herrſchaft mit dem Saturn, der den Ackerbau einführte, ſeine Unterthanen beglückte und in Friede regierte. Nach ſeinem Nahmen wurde eine alte Stadt auf den Hügeln des nachmahligen Roms Saturnia genennt. Zum Andenken des Glücks unter der Regierung dieſes milden Königs wurde allemahl im December ein Feſt in dieſem Lande begangen, wo Fröhlichkeit herrſchte, wo man ſich Geſchenke ſchickte, der Unterſchied der Stände aufgehoben war, und der Herr den Knecht bediente; ein frohes allgemeines Volksfeſt, das ſich mehr als tauſend Jahre nachher noch unter den Römern im allgemeinen Anſehen erhielt. Man opferte dem Saturn anfangs Menſchen in Italien, ein Zeichen des hohen Alterthums ſeiner Verehrung; dieſs ſchaffte Herkules ab. Andern Göttern opferte man mit bedecktem Haupte, ihm hingegen mit unbedecktem **).

Dieſe hiſtoriſche Sage von einem uraltem Könige am Tiberſtrom verband man mit jenem Griechiſchen Mythus vom Kronos, der Aehn-

*) Zur Vergleichung kann man hierbey an die Tradition der Peruaner denken. Ihr Manco Capac kam auch zu Schiffe in Peru an, lehrte die Einwohner den Ackerbau, regierte ſie mit Liebe, und ſtiftete das königliche Geſchlecht der Incas.

**) Plutarch liefert wahrſcheinlich ſchon eine ſpätergemiſchte Deutung, wenn er in den *Quaeſt. Rom.* 11. *und* 12. ſagt: « Die Römer hielten den Saturn für den Vater der Wahrheit, weil die Zeit die Wahrheit auffindet, oder weil zu den Zeiten Saturns, dieſes gerechten Regenten, mehr Wahrheit im Gange war. » — « Man opferte ihm mit unbedecktem Haupte, entweder weil die Zeit alles aufdeckt, oder weil die Bedeckung des Hauptes beym Opfer eine Einführung des Aeneas, der Cultus des Saturns aber älter iſt. »

lichkeit wegen, die man in ihrer Geſchichte, wohl auch in ihren Abbildungen fand. Wenn jenes alte Italiſche Volk vielleicht die Bildſäule eines alten Mannes verehrte, der als Erfinder des Ackerbaus die Sichel, das Symbol der Ernte, in der Hand hielt, und wenn man dabey erzählte, daſs er beym Anfang aller Zeit (Zeitrechnung) regiert und allgemeine Glückſeeligkeit verbreitet habe; ſo war es natürlich, daſs einwandernde Griechen oder Trojaner in dieſer Gottheit ihren Zeitgott zu finden glaubten, der auch die Harpe, das krumme Meſſer, führte (freylich in einem andern Sinne) und auch im übrigen mit dieſem Italiſchen Saturn gleich war *). Darum nahm man nun jene allegoriſche und dieſe hiſtoriſche Sage für eine und dieſelbe, was bey unbeſtimmten mündlichen Erzählungen ſo leicht iſt, und verband ſie mit einander, ſo gut es gehen wollte. Kronos, hies es nun, ſey damahls, als Jupiter ihn und die Titanen bekriegte, und hernach feſſelte, allein auf einem Schiffe entronnen, in der Gegend der Tiber gelandet, und habe hier als Saturn ein glückliches Volk in Friede regiert **).

Da Kronos oder Saturn nun nicht mit in das neue, herrſchend gewordene Syſtem der zwölf Olympiſchen Götter und der von ihnen abſtammenden kleinern Gottheiten und Herren gehörte: ſo war er auch, obgleich der Vater des oberſten der Olympiſchen Götter, nicht mit in den gewöhnlichen Gottesdienſt der Griechen

*) Court de Gebelin hat in der *Monde prim.* die Behauptung ſehr ſinnreich ausgeführt, Saturn ſey nichts anders als das Symbol des Ackerbaus. Man würde ihm beypflichten müſſen, wenn es erlaubt wäre, dem Mythus von irgend einer alten Gottheit ein ſo vollkommen unter ſich harmonirendes Syſtem unterzulegen, und wenn man nicht faſt jede mythologiſche Perſon, und beſonders den Saturn, als ein ſonderbar zuſammengeſetztes philoſophiſch-hiſtoriſches Weſen betrachten müſste.

**) Der witzelnde Etymolog ſetzte ſpäterhin noch hinzu: weil Saturn hier vor den Nachſtellungen Jupiters verborgen war *(latuit)*, ſo habe das Land den Nahmen *Latium* bekommen. Virgil. *Aen. VIII.* 322. *Latiumque vocari Maluit, his quoniam latuiſſet tutus in oris.*

und Römer aufgenommen, ob er gleich bey den letztern als alter Nationalgott Feſte und Tempel hatte, in deren einem in Rom bekanntlich der öffentliche Schatz verwahrt wurde. Saturn ſtand alſo zwiſchen jenen alten Göttern, dem Chaos, der Nacht, der Themis, dem Styx, der Nemeſis, welche alle gewöhnlich nur noch beym Schwur erwähnt wurden, und zwiſchen den neuen Olympiſchen Göttern gleichſam mitten inne. Es kommen daher auch nur äuſerſt wenige Abbildungen von ihm unter den alten Kunſtwerken vor. Statuen von ihm ſind gar nicht vorhanden *); hingegen findet er ſich noch auf einer ziemlichen Anzahl Gemmen und Münzen **).

---

Der erſte Stein ***) hat einen ältlichen Kopf, denen ähnlich, die auf den Römiſchen Familienmünzen vorkommen; übrigens iſt das Familienair Jupiters beobachtet. Indeſs würde man hier doch bloſs den Kopf eines alten Mannes erblicken und über die Bedeutung ſtreiten können, wenn die Harpe in der alten Form eines Hacken, nicht für den Saturn entſchiede. Er hat ferner als Herrſcher ein Diadem

*) Eine berühmte Statue in der *Villa Borgheſe* hat man für einen Saturn erklärt, der eins ſeiner Kinder verzehren will. Aber abgerechnet, daſs dieſe ekelhafte Handlung ſchwerlich von einem ſo geſchickten Künſtler, als der Verfertiger dieſes Werks iſt, zum Gegenſtande gewählt worden wäre, ſo iſt es aus den Geſichtszügen des Greiſes ganz unleugbar, daſs er das Kind mit Wohlgefallen, nicht mit Mordluſt anblickt; und noch deutlicher weiſst der ganze Körper und beſonders die ſpitzigen Ohren, auf die beſſere Erklärung hin, daſs es nehmlich Silen, der Erzieher des Bacchus, iſt, der den kleinen Gott mit Liebe auf ſeinen Armen hält. S. Raccolta *de ſtatue antiche e moderne p. Domenico de Roſſi. Roma* 1704. *Tab.* 77. — Sandrart *T. II. lit. k.*

**) Stoſch hatte 7, Taſſie hat 21 Vorſtellungen von ihm auf Gemmen; unter den letztern ſind einige moderne. Ueber ſeinen Kopf auf Münzen S. Raſche *Lex. Num. ſub voce Saturnus.*

***) S. Winkelm. *Deſcript. p.* 34. *N.* 4.




SATURNE
en Jaspe verd et jaune.

1791 Gravé à Strasbourg par C. Guerin.

dem um das Haupt, das man zwar nicht ſieht, das aber durch das regelmäſsig fallende Haar um die Stirn her als vorhanden angekündigt wird. Eine ähnliche Abbildung kommt auf einer Römiſchen Münze vor *). Wo er die Senſe hat, wie auf den in der Note angeführten Stein beym Mariette und ſonſt oft, da iſt immer eine neue Idee zu vermuthen; ſein altes Symbol iſt die Sichel. Die Gravüre des Steins iſt vortreflich.

---

Der andere, hier auf der folgenden Kupfertafel gelieferte Stein **) ſcheint ganz die Griechiſche Idee, den Kronus oder die Zeit auszudrücken. Mit dem krummen Meſſer, das auf die Entmannung des Uranus und auf die Zerſtörungskraft der Zeit überhaupt hinweiſst, ſitzt der Gott da, ſeinen Körper und ſein Haupt halb in ein Tuch gehüllt; denn die Zeit iſt zur Hälfte verborgen ihr künftiger Theil nemlich. Daher kömmt der Kopf des Saturns häufig verſchleiert vor, ſo daſs die unverſchleierten Köpfe deſſelben, wie auf der vorigen Gemme, zu den Ausnahmen gehören ***). Der Zeichner hat bey dieſem Stein die Gravüre, nicht, wie es immer ſeyn ſollte, den

*) S. Beger *Theſ. Brand. p.* 544., wo er als Stifter des Ackerbaues in Italien gebildet iſt. Eben ſo kömmt ein Opfer des Saturns, wo ihm ein Landmann Aehren darreicht, bey Mariette *IV*, 3. vor. (Vergl. mit Macrob. *Sat. I*, 7.) Eben dieſer Stein iſt auch auf den zum Taſſieſchen Katalog gehörigen Kupfern geſtochen, *pl.* 14. *N.* 168. aber verkehrt. Dieſs verwirrt die Unterſuchung; man ſollte Gemmen niemahls nach dem vertieften Original, ſondern immer nach dem Abdruck zeichnen und ſtechen, ein Verſehen, das wir gleich beym folgenden Kupfer rügen müſſen.

**) Winkelm. *Deſcript. p.* 24. *N.* 5.

***) So wie der Kopf der vorigen Gemme ganz genau auf einer Münze bey Beger *Theſ. Brand. p.* 551. vorkömmt, (unſtreitig dieſelbe, auf die Winkelmann bey dieſer Gemme hindeutet,) ſo kömmt die Figur auf der zweyten Gemme genau ſo auf der 8ten Tafel des *Sepolcro de' Naſoni* vor; aber es iſt ſonderbar, daſs man an beyden Orten einen Pluto zu finden geglaubt hat.

Abdruck copirt, daher die Verſchiedenheit von Winkelmanns Beſchreibung, der da ſagt, er halte die Sichel in der rechten Hand. Man ſehe unſer Kupfer, gegen das Licht gehalten, von der Rückſeite an, um die Figur ſo zu erblicken, wie ſie auf den Abdrücken der Gemme erſcheint. Der Geſtus, daſs Saturn hier die linke Hand (auf unſerm Kupfer die rechte) nach dem Kopfe zu führet, iſt bey dieſer Gemme und bey *No.* 7. im Stoſchiſchen Cabinet von Winkelmann zwar bemerkt, aber nicht erklärt worden. Ich deute es als eine Allegorie auf die Zeit, in ſo fern ſie alles enthüllt, von allem Verborgenen den Schleier wegzieht *).

*) So eben finde ich, daſs dieſe Erklärung auch von Viſconti, dieſen ſcharfſinnigen Interpreten alter Kunſtwerke beſtätigt wird. S. *Muſ. Pio Clement. To. VI. p.3. ad tab. II.*, wo er dieſen Stein citirt, und die erwähnte Figur im Grabmal der Naſonen, ſtatt eines Pluto für einen Saturn erklärt. — Vergl. mit *Muſ. Capit. To. IV. t.*6.

XVI.




CYBÉLE
en Pâte antique.

*gr. par J. G. Müller, Gr. du Roi.*

# CYBELE.

*XVI. und XVIItes Kupfer.*

Wieder ein göttliches Wesen, dessen Begriff ins hohe Alterthum hinaufsteigt, der dann bey seinem Herabsteigen durch eine Reihe von Jahrhunderten, so mannichfaltig verändert, und mit andern verschmolzen worden ist, dass man nur mit Mühe die Theile wieder auffindet, aus denen er zusammen gesetzt ist.

Eine Göttin Cybele kömmt bey den ältesten Dichtern, Homer, Hesiod, und den an sie grenzenden nicht vor; wohl aber eine andere weibliche Gottheit, die nach und nach mit der Cybele in Eins zusammenschmolz, und das ist die Rhea. Zuerst also von diesem letzten Götterwesen aus der alten Theogonie.

Rhea wurde schon im vorigen Artikel erwähnt eine Titane, Tochter des Uranus, und der Gäa, Schwester und Gattin des Kronos. Wenn Uranus und Gäa selbst ihrem Nahmen zufolge nichts anders sind, als Himmel und Erde, einfache Ideen, nur ganz leise in das Gewand von persönlichen Wesen gekleidet: so werden schon ihre Kinder etwas mehr von den symbolisirten Dingen selbst getrennt. Es ist nun nicht mehr Himmel und Erde selbst, sondern es sind göttliche Personen, die nur die Aufsicht über jene Dinge haben; es ist Kronos, die, mit dem Himmel und den Gestirnen in Verbindung stehende Zeit, gleichsam der Genius des Himmels; und Rhea, die Göttin oder der Genius unserer Erde, der fruchtbaren Natur.

So heisst Rhea auch in den spätern philosophischen Dichtungen eine Tochter des Protogonos, der ersten Ursache alles Ge-

fchafnen; und in den Orphifchen Hymnen, «die Mutter der Götter «und Menfchen, die Allköniginn, von welcher Erde und Himmel, «Meer und Winde ftammen, die allenthalben ift, geftaltet wie die «Luft;» kurz, die allgemeine, oberfte Gottheit, die perfonificirte Natur. Ihr Dienft war urfprünglich in Kreta; hier hatte fie den Jupiter geboren; hier hatte fie ihn durch Priefter, die fie aus Phrygien kommen liefs, (diefs weifst auf die Verbindung des Dienftes der Phrygifchen Cybele mit der Verehrung der Rhea hin) und durch das Lermen, das diefe mit ihren Inftrumenten machten, den Nachforfchungen des Kronos entzogen, indem er fo das Gefchrey des Kindes nicht hörte. Diefe Priefter heifsen bald Kureten, bald Kabiren, Korybanten und Galli, Benennungen, die zwar urfprünglich verfchieden gewefen feyn mögen, aber fpäterhin vermifcht wurden. — Rhea, als Gemahlinn des Kronos, ift demnach, fo wie ihr Gatte, eine Griechifche Gottheit; wo zuerft auch die Idee hergenommen feyn mag, genug, auf diefe Art ausgebildet treffen wir fie auf Griechifchem Boden an.

Cybele (Cybebe) war eine Landesgottheit der Landfchaft Phrygien in Kleinafien; aber fie wurde fo, wie wir es bey einigen der Aegyptifchen Götterwefen, dem Ofiris, Serapis, Harpokrates und der Ifis fahen, allmählig ein Gegenftand der Verehrung der ganzen alten Welt *). Sie bedeutete, gerade wie Ifis, urfprünglich den Mond, oder auch, was bey den älteften Völkern mit diefem fo verwandt ift, die Fruchtbarkeit der Erde. Da alles darauf hinweifst, dafs die frühern Menfchen, und alfo auch ihre Traditionen und Philofopheme aus dem tiefern Afien herftammen,

*) Je weniger die Gefchichte einer Gottheit genau beftimmt war, defto mehr war diefe Gottheit zu einem Gegenftand allgemeiner Verehrung gefchickt; denn einmal; das Dunkle, Unbeftimmte in den Sagen erfüllte die Menfchen mit Achtung; es war nichts Menfchliches und Komifches mit beygemifcht, wie die Liebeshändel in Jupiters Gefchichte, u. d. gl.; und daher pafsten fich, zweytens, diefe erhabenen, nicht fo vermenfchlichten Gottheiten beffer zu den reinern Vorftellungen der Philofophen von einem höchften, einzi-

und dafs dort die erfte Anbetung des Menfchen fich Sonne, Mond und Fruchtbarkeit der Erde zu ihrem Gegenftande wählte: fo mufs es uns fehr natürlich vorkommen, dafs eine diefer perfonificirten Ideen vorzüglich in Phrygien, einer Landfchaft des weftlichen Afiens, haften blieb und da zur Localreligion umgebildet wurde. Indefs blieb es nicht bey diefer reinen, einfachen Vorftellung; die Phantafie der Dichter fchuf eine vielfach verwebte Gefchichte hinzu, die wir zunächft berühren wollen.

So wie wir die Nachrichten von der Cybele bey den Griechen finden, find fie fchon in eigentliche Gefchichte verwandelt und an das Local geknüpft. (Diodor. *III*, 58. 59.) Cybele war die Tochter eines Phrygifchen Königs, Mäon; ihre Mutter hiefs Dyndyma. Im Verdrufs, dafs ihm ftatt ihrer kein Sohn gebohren war, fetzte fie ihr Vater auf dem Berge Cybelus aus, wo fie anfänglich von Panthern und Löwen gefäugt, hernach von einigen alten Frauen erzogen wurde. Sie ward fchön und verftändig, und erfand bald die Pfeifen und Trommeln, wodurch fie die Krankheiten des Viehes und der Kinder unter den Landleuten heilte, und daher von ihnen den Nahmen der guten Mutter vom Gebirge erhielt. Während diefer Zeit unterhielt fie eine Freundfchaft mit dem Marfyas, und liefs fich in einen Liebeshandel mit dem Attys ein, einem Königsfohn, der mit ihr gleiches Schickfal hatte, und auch von feinem Vater ausgefetzt worden war. Endlich wurde fie wieder von ihren Aeltern erkannt und aufgenommen. So bald indefs ihr Vater ihren Liebeshandel mit dem Attys erfuhr, liefs er diefen greifen und hinrichten. Cybele kam aus Schmerzen hierüber von Sinnen, und

gen Gott, und wurden alfo von ihnen begünftigt. Diefs fcheint keine geringe Urfache davon zu feyn, dafs die aus dem Oriente ftammenden Götterideen fo vielen Beyfall in den fpätern Zeiten fanden; fie waren einfach und unbeftimmt, doch zugleich eben deswegen erhabner, als die äfthetifch viel ausgebildeteren, aber kleinlich und Menfchenähnlich gewordenen Griechifchen Gottheiten.

durchirrte mit zerſtreuten Haaren und unter dem Lerm der von ihr erfundenen Trommeln und Pfeiſen mehrere Länder bis in den Norden hin zu Hyperboreern. Auf dieſen Zügen, wo ſie den Attys ſuchte, war Marſyas ihr beſtändiger Begleiter, den ſie aber durch die Eiferſucht des Apollo, nach dem bekannten, für Marſyas unglücklichen muſikaliſchen Wettſtreit verlor. Inzwiſchen entſtand in Phrygien die gröſste Theurung und Hungersnoth, und endigte ſich nicht eher, als bis man der Cybele, auf Befehl des Orakels, göttliche Ehre erwies, und den Körper des hingerichteten Attys, oder vielmehr, da man den nicht fand, ſein Bild begrub. — Andere Wendungen der Tradition ſagen, daſs Attys ſich in einer Raſerey, oder aus Keuſchheit, ſelbſt entmannte, oder auch als junger Prieſter der Cybele, von einem ihn verfolgenden unzüchtigen Könige entmannt wurde. Cybele liebte ihn noch in dieſem Zuſtande. Seiner Keuſchheit zu Ehren ſtellten dann die Weiber jährlich unter einer Fichte ein groſses Wehklagen an. — Wir übergehen andere Abweichungen der Sage; ſie beweiſen weiter nichts, als daſs die Tradition von ihm eine allgemein beliebte und verbreitete Volksſage war, die eben deswegen mit ſo mannichfaltigen Veränderungen erſcheint. Indeſs kommen die mehrſten dieſer Mährchen in der Entmannung des Attys überein, bald durch ſich, bald durch einen andern, bald durch die Cybele, oder auch durch ein wildes Schwein; wodurch wir alſo darauf hingewieſen werden, daſs dieſs der Hauptpunct der Fabel ſeyn müſſe.

Die Verehrung der Göttinn ward nun zuerſt in Phrygien herrſchend; dann verbreitete ſie ſich weiter. König Midas zu Peſſinus in Phrygien baute ihr dort einen prächtigen Tempel; daher ſie und Attys Peſſinuntiſche Gottheiten heiſsen. Ihre Prieſter waren Verſchnittene und ihr Gottesdienſt beſtand in einem tobenden Lermen mit Inſtrumenten, und im Umherſchweifen durch Feld und Wald. Ihre Verehrung gehörte alſo unter die mit Begeiſterung verknüpften Gottesdienſte *(ſacra enthuſiaſtica)*. Nichts zieht den rohen Menſchen ſo ſehr an, nichts iſt für ihn, ſo zu ſagen, anſteckender,

als eine ſolche, mit ſtarken Bewegungen verbundene, ihm unerklärliche heilige Wuth. Hier glaubt er das Uebermenſchliche, das Göttliche ganz deutlich zu ſehen und zu empfinden. Daher verbreitete ſich dieſer wilde Gottesdienſt der Cybele leicht unter den noch rohen Griechen; dieſe Geburt der heiſsen Köpfe des Orients nahm an Reiz des Wunderbaren zu, je weiter nördlich und weſtlich die Wanderung des Cultus gieng. Auf einer kleinen Inſel im Helleſpont, Samothrace, Thracien gegenüber, brachten die Korybanten oder Kabiren (eigentlich hieſsen die hier verehrten Götter, Himmel, Erde und Natur, mit einem Morgenländiſchen Nahmen Kabirim, dann auch die Prieſter) das ganze in ein förmliches Syſtem, und pflanzten es durch die berühmten Samothraciſchen Myſterien weiter fort.

In Kreta war ſchon eine Tradition von der Rhea local; die Aehnlichkeit zwiſchen ihr und der Phrygiſchen Cybele war zu gros, als daſs die beyden Cultus nicht hätten in einander ſchmelzen, und folglich aus beyden Göttinnen Eine werden ſollen. Cybele wurde endlich der herrſchende und gebräuchlichſte Nahme; unter dieſem bekam die Göttinn nun einen Tempel auf dem Berge Ida in Kreta, und einen Beynahmen von dieſem vorzüglichſten Orte ihrer Verehrung, die Idäiſche Göttinn.

In Italien war, höchſtwahrſcheinlich unabhängig von der Cybele, eine alte einheimiſche Gottheit der Lateiner bekannt, Ops, durch welche man die Erde bezeichnete, und ſie daher dem Saturnus, als dem Himmel und der Zeit, zur Gemahlinn gegeben hatte; beyde ſah man als Erfinder und Beſchützer des Ackerbaus an *). Ihr feyerte man in eben dem Monathe die Opalien, in welchem man dem Saturn die Saturnalien feyerte. So wie nun der

*) Siehe die claſſiſche Stelle hierüber beym Macrobius, *Saturn. I,* 10. *Saturnum a ſatu dictum eſſe credunt, cuius cauſſa de coelo eſt; et terram opem, cuius ope humanae vitae alimenta quaeruntur, vel ab opere, per quod fructus frugesque naſcuntur etc.*

Lateinische Saturn mit der fremden und Griechischen Gottheit Kronos allmählig Eine Person geworden war, so schmolz die Italische Ops, die gute Mutter Erde, mit der Griechischen Rhea und der Phrygischen Cybele, der grossen Mutter der Götter, zusammen, indem diesen allen dieselbe personificirte Idee zum Grunde liegt, die Art ihrer Verehrung unter sich verwandt war, und rohe Bildsäulen sich natürlich alle ähnlich sahen. So wurde nun für Italien Rhea, Cybele und Ops eine Göttinn; ihre Tochter war hier Vesta.

In Griechenland selbst kam nun der Dienst dieser zusammengesetzten Gottheit späterhin nicht allgemein in die Höhe. Der nüchterne, in der Ausbildung seines Sinns für das Schöne und Anständige mächtig fortschreitende Grieche konnte an den unnatürlichen Verzerrungen und Verwundungen, die ihre Priester sich auflegten, keinen sonderlichen Geschmack finden. Ein desto grösserer Triumph stand jedoch der Göttinn bevor, als im sechsten Jahrhundert der Stadt Rom der Senat dieses weltbeherrschenden Volkes, auf Anrathen der Sybillinischen Bücher und des Delphischen Orakels, eine feyerliche Gesandtschaft an den König Attalus zu Pergamus in Kleinasien schickte, und um die Statue der grossen Göttermutter, die in seinem Lande zu Passinus stand, und nach Art der ältesten Bildsäulen, nur ein viereckiger Stein war, bitten liess. Wer wollte den Weltbezwingern etwas abschlagen? Und so zog denn diese Bildsäule unter den grössten Feyerlichkeiten in Rom ein, wo sie einstweilen in den Tempel der Victoria auf dem Palatinischen Berge gesetzt wurde. Dann baute man ihr dort einen eignen Tempel, und ordnete ihr zu Ehren, ausser den alten Opalien, die der einheimischen Ops heilig waren, ein jährliches Fest an, mit einer feyerlichen Herumführung der Bildsäule und sechstägigen Spielen, Megalesia genennt; auch noch ein anderes Fest, das Waschen der grossen Mutter, wo die Statue an den Fluss Almon gebracht wurde. Ein ganzes Collegium von Phrygischen Priestern, Galli, die unter einem Archigallus standen, besorgte ihren Gottesdienst, der bis zum Ende des Römischen Staates dauerte.

Fragt

Fragt man nun nach der Bedeutung dieſes weit und breit verehrten mythologiſchen Weſens, ſo fällt gewiſs jedem die Aehnlichkeit der Tradition von ihr und dem Attys mit der Sage von der Iſis und dem Oſiris auf. Offenbar liegt beyden Allegorien urſprünglich eine einfache, philoſophiſche Idee von Erde und Himmel, oder Sonne und Mond, nebſt Fruchtbarkeit der Erde zum Grunde. Dieſe einfache Perſonification kam mit den frühern Menſchen aus dem tiefern Aſien, wanderte nun in verſchiedene Länder und nahm in dieſen verſchiedene Geſtalten an. In Aegypten wurde ſie zur Fabel von der Iſis und dem Oſiris; in Phrygien zum Mythus von der Cybele und dem Attys; im eigentlichen Griechenland verband ſie ſich mit der Geſchichte des Kronos und der Rhea; in Italien mit dem Saturn und der Ops. In allen dieſen Mythen kommt ein weibliches Weſen vor, die perſonificirte Erde und Natur; in allen ein männliches Weſen, dem ſeine Zeugungskraft genommen iſt, alſo der Himmel, das ſchaffende Principium, das aber keine neuen Weſen mehr hervorbringen kann; oder auch, deſſen ſchaffende Kraft die Erde nun ganz verſchlungen und ſich eigen gemacht hat. Alles übrige iſt Ausſchmückung durch das Locale, durch die Zeit und die Phantaſie der Dichter. Phrygien lag nahe bey Griechenland; ganz Kleinaſien wurde von Griechiſcher Sprache und Denkart beherrſcht; Cybele wurde alſo wieder Ein Weſen mit der Rhea, nur daſs ihr Dienſt deſto ſchwärmeriſcher blieb, je näher es nach dem heiſsen Oriente hinging.

Als die Sitten in Rom von Jahr zu Jahr verderbter wurden, und Herrſchſucht und der ausſchweifendſte Aberglaube alle Superſtitionen aller Völker plünderte und nach Rom verpflanzte, geſchah das auch mit dem Phrygiſchen Dienſt der groſsen Göttermutter, die mit der Ops ſo viele Aehnlichkeit hatte, und die nun, eben ſo wie ſpäterhin die Aegyptiſchen Götter, zu einer allgemeinen Gottheit wurde, auf die alle Beynahmen paſſen, die man der ſchaffenden und erhaltenden Natur nur immer geben kann; darum und ihres myſti-

ſchen Dienſtes wegen, ihre Aehnlichkeit mit der Iſis, Veſta, Ceres und Hekate.

Ihren ſonderbaren tobenden Cultus hatte man anfangs als Symbol der durch Ackerbau cultivirten Menſchen eingeſetzt; denn bey ihren Herumſchweifen lehrte die Göttinn die Menſchen Ackerbau und Künſte, worauf auch die muſikaliſchen Inſtrumente in ihrer Fabel, als Symbole der Künſte, hindeuten; eben ſo wie Iſis, Ceres und Bacchus dieſes auch thaten. In der Folge achtete man nicht mehr der verſtändigen Allegorie, ſondern vermiſchte alles mit Fabeln und Ausſchmückungen. Eine Menge leerer Gebräuche kamen hinzu, und als man ſpäterhin der wahren Deutung der Fabel wieder auf die Spur kam, und jeden einzelnen Zug derſelben erklären wollte, war den Träumereyen ein weites Feld geöffnet.

Ihr gewöhnliches Attribut iſt die Mauerkrone, mit der wir ſie auf der erſten Gemme *(XVI. Kupfer)* ſehen *). Durch den Ackerbau ſind Städte entſtanden, und darum iſt ſie die Göttinn der Städte, und trägt das Abzeichen derſelben auf dem Haupte. Häufig kommen dann Städte perſonificirt auf Gemmen und Münzen eben ſo vor, als Antiochia, u. a.; oder ganze Länder, als Afrika u. m. Meiſtentheils haben ihre Köpfe einen Schleier, der auf das Verborgene und Unbegreifliche in der Natur hindeutet; doch kömmt ſie auch, eben ſo wie Saturn, ohne Schleier vor.

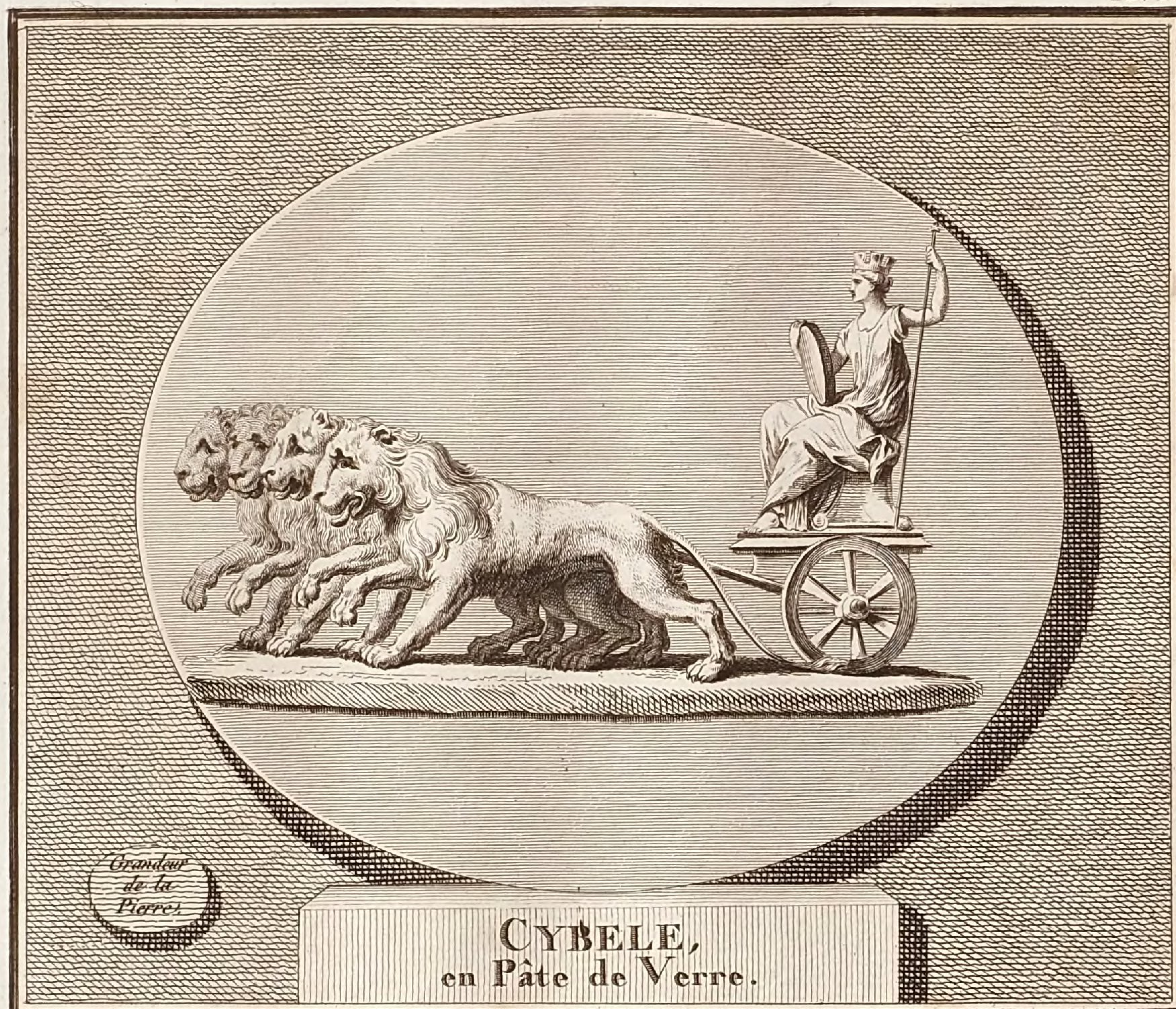
---

Der zweyte Stein *(XVII. Kupfer)* **) ſtellt ſie auf ihren von Löwen gezogenen Wagen vor. Gezähmte Löwen deuten darauf hin, daſs durch die Cybele die rohen Menſchen mildere Sitten bekommen haben; darum wird ſie von Löwen, eben ſo wie Bacchus von Pan-

*) Winkelmann *Deſcript. p.* 34. *N.* 8.

**) Winkelm. *Deſcript. p.* 35. *N.* 15.

XVII.




**CYBELE,**
**en Pâte de Verre.**

*Dessiné par J. Just. Preissler, à Florence.* 1790. *Gravé à Paris, par J. S. Klauber, Graveur du Roi.*

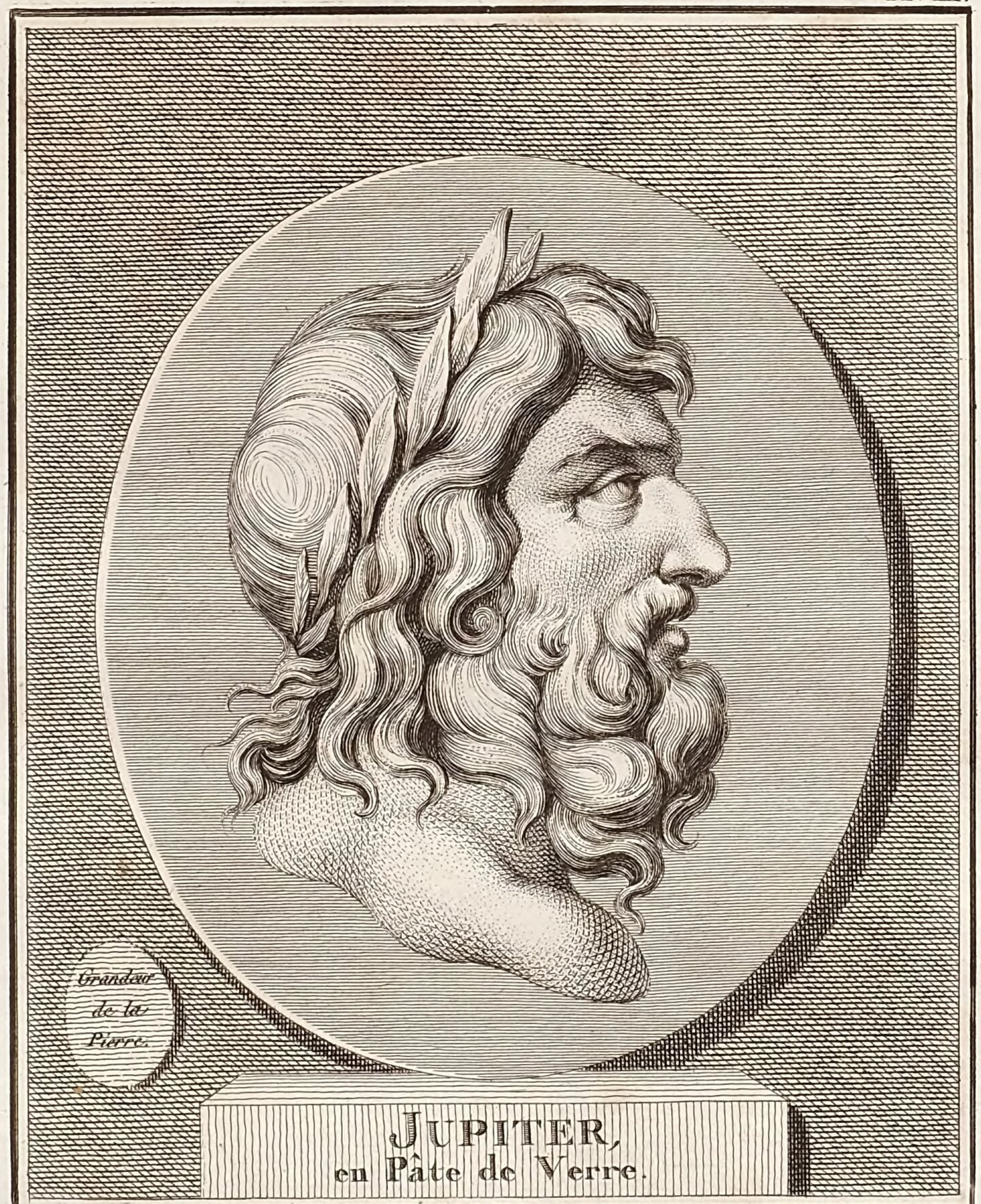
thern, gezogen; oder ſie ſitzt auf einem Löwen und hat den Blitz in der Rechten, als die mächtige Natur; oder ein Löwe liegt neben ihr. Der Stab, den ſie oft in der Hand hält, bezeichnet gleichfalls ihre Herrſchaft; ſo wie die Phrygiſche Pauke auf die Art ihrer Verehrung und auf ihre Cultivirung der Menſchen durch Muſik hinweiſst; auch glaubt man, daſs die Figur der Pauke auf die Rundung der Erde ziele. Zuweilen ſtehen Kornähren neben ihr.

So oft ſie auf Gemmen und Münzen vorkömmt, (von welchen letztern Raſche *Lex. Num.* in vielen Artikeln nachzuſehen iſt) ſo ſelten ſind, für uns wenigſtens, ihre Vorſtellungen in Statuen. Die ſchönſte derſelben befindet ſich im jetzigen Pio-Clementiniſchen Muſeum. S. *T. I. Fig.* 40.

# JUPITER.

Einige Göttergeschlechter waren nun schon im Religionssystem der Griechen auf einander gefolgt; unstet schwankte die Sage umher, wie wir es an den vorigen alten Göttern sehen. So würde es noch lange fortgegangen seyn, so würde jeder nach seiner Phantasie Zusätze gemacht, oder fremde Traditionen mit eingemischt haben, wenn nicht ein Dichter aufgestanden wäre, dessen bewundernswürdiges Gefühl für das Schöne und Schickliche aus dem Chaos der alten Mythen die verständigsten und gefälligsten herausgewählt und sie in seine schönen Dichtungen verwebt hätte. Homers Gesänge — denn von wem anders, als von ihm, könnte hier die Rede seyn — waren bald in dem Gedächtnisse und dem Munde aller Griechen; mit den Vorstellungen, die er von den Göttern gab, wurden sie vertraut, und nun wagte es kein anderer Dichter mehr, eine Fabel, wie sie Homer erzählt, im wesentlichen abzuändern; nur hie und da eine Ausschmückung oder Erweiterung erlaubten sie sich, die aber niemahls allgemein in Umlauf kamen. Hingegen Homer war und blieb das Religionsbuch der Griechischen und in gewissem Verstande selbst der Römischen Welt.

Homer nahm die Kinder und Abkömmlinge des Kronos für das herrschende, die Welt regierende Göttergeschlecht an. Also von nun an geht die Fabel einen etwas sicherern Gang als vorher. Der Character nehmlich, den dieser Vater der Dichter jedem Kroniden giebt, ist allgemein angenommen worden und geblieben, und dient den Untersuchungen über dieselben zur Basis. Indess wird selbst bey ihm eine Gottheit in mehr als einer Beziehung gedacht, und es schimmern durch den verschiedenen Gebrauch, den Homer von ei-




JUPITER,
en Pâte de Verre.

*Dessiné par Casanova.* *1789. Gravé à Paris par J. S. Klauber, Graveur du Roi.*

ner Mythe macht, noch die mancherley Sagen durch, aus denen ſie zuſammengewachſen iſt. Das iſt der Fall auch in Abſicht auf den Jupiter, den oberſten und mächtigſten Gott nach dem Homeriſchen Syſtem, dem aber noch immer, wie faſt allen alten Gottheiten, ein zuſammengeſetzter Begrif zum Grunde liegt, der ſich auf folgende Beſtandtheile zurück bringen läſst.

So wie die mehreſten Götterweſen, die wir bis jetzt betrachtet haben, Symbole des einfachen, aber groſsen und allesumfaſſenden Begrifs der Natur ſind, ſo war dieſs auch Zevs in der ungekünſtelten, ſymboliſchen Religion der Pelasger oder der älteſten Griechen.

Einer phyſiſchen Fabel nach, die aus der Kosmogenie herſtammte, bedeutete Jupiter die obere Luft, den Aether, und dieſer Idee zu Folge war Juno, als das Symbol der untern Luft, genau mit ihm als Gemahlinn und Schweſter verbunden. Dieſe phyſiſche Idee giebt den Aufſchluſs zu einer Reihe von Erzählungen aus ſeiner Geſchichte, die nichts anders als allegoriſche Einkleidungen einiger einfachen Bemerkungen über die allgemeine Verbreitung und die durchdringende, alles erfüllende Kraft des Aethers ſind. Darum beſiegte er auch alle Elemente, als ſie wider ihn kriegten, und nahm den oberſten Platz ein.

Dann wurde er im philoſophiſchen Sinne gebraucht, ſo daſs anfangs die Weiſen der Nation, und nach und nach auch der gemeine Sprachgebrauch, durch ihn das höchſte Weſen bezeichneten. Die Menge der Götter, mit ihren oft an das Scherzhafte, zuweilen ſogar an das Leidenſchaftliche und Unſittliche gränzenden Eigenſchaften, diente ſehr gut dazu, die Lieder und Dichtungen zu beleben, und heitere Ideen in das gemeine Leben mit einzuweben. Aber natürlich fühlte doch auch der Grieche bey den Fortſchritten in Geiſtesbildung das Bedürfniſs, ſich an einen Begrif halten zu können, der etwas mehr als bloſse Annehmlichkeit für die

Phantasie und witzige Anwendung in Gedichten gewährte, der das Laster und den Frevel zurück schreckte, und die Tugenden der Menschenliebe begünstigte. Das war nun Jupiter, «der Vater der «Götter und der Menschen, der Gerechtigkeit liebt, der alles sieht, «dessen Macht und Weisheit ohne Grenzen ist, dessen Aussprüche «untrüglich sind; er beschützt das Familieneigenthum, er straft den «Meineidigen und den, der das Recht der Gastfreundschaft oder der «Menschenliebe gegen einen bittenden Fremden verletzt.»

Die vorhergehenden Götterwesen, Uranus, Kronus, und die übrigen sogenannten alten Götter und personificirten Theile der Natur wurden als Wesen, die schon vor der Schöpfung der Erde da gewesen wären, gedacht, und waren also noch unstete Gebilde der Phantasie, die keinen angewiesenen Platz auf der Erde und überhaupt wenig Geschichte hatten. Rhea flüchtete nach Kreta und gebahr da den Jupiter; also mit diesem knüpft sich die Mythologie, die zeither ihre Wesen blos in einem unbestimmten Irgendwo handeln liess, an die Erde und somit auch an die Menschen auf derselben an. So wurde Jupiter, der nach der einen Vorstellung Vater und Herr der Welt, der höchste Gott war, nun auch ein historisches Wesen; geboren auf dem Berge Dicte in Kreta und in einer Höhle erzogen, vor der die Korybanten mit ihren rauschenden Instrumenten Wache hielten. Zu seinen Pflegerinnen macht die Fabel bald Tauben, bald alte Frauen, bald Nymphen, bald eine Ziege. Er wuchs schnell und, kaum ein Jahr alt, hatte er List und Stärke genug, vermöge eines Brechmittels, das ihm die Metis, eine Titanide gab, seinen Vater zu zwingen, die verschlungenen Kinder wieder von sich zu geben, — eine List, die eine andere Sage auch der Rhea beylegt. Hierauf liess er die Centimanen los, die Kronos in dem Tartarus gefesselt hielt, erhielt von ihnen den Blitz, der bisher im Schoosse der Erde lag, und entthronte seinen Vater Kronos; (nach einer andern Sage entmannte er ihn auch) dieser und die andern Titanen empörten sich dann gegen den neuen König der Welt; aber Jupiter, bewafnet mit dem Blitze und unterstützt von den übri-

gen Kroniden bezwang ſie, warf ſie geſeſſelt in den Tartarus, und theilte ſich mit ſeinen Brüdern, Neptun und Pluto, in die Herrſchaft der Welt; auch die Giganten und ein anderes Feuerſpeyendes Ungeheuer, den Typhöus, welche die beleidigte Erde gegen ihn aufreizte, bezwang er. Nun regierte er endlich über die Götter und über das entſtehende, ſich verbreitende Menſchengeſchlecht in anerkannter Herrſchaft ruhig und allgemein angebetet. Er (die perſonificirte Macht) verband ſich mit einer Tochter des Oceans, mit der vorhin erwähnten Metis (Klugheit). Es wurde dem Jupiter geweiſſagt, daſs das Kind, das ſie gebähren würde, ihn, ſo wie er ſeinen Vater, vom Himmel vertreiben würde; er verſchlang daher die Metis, und gebar darauf aus ſeinem eigenen Haupte die Minerva. Seine zweyte Gemahlinn war Themis, mit welcher er die Horen und Grazien erzeugte. Aber ſeine vorzüglichſte Gemahlinn und die Königinn des Himmels war Juno, welche ihm den Mars, Vulkan, die Ilythia und Hebe gebahr. Von eben dieſem Jupiter nun, als hiſtoriſches Weſen betrachtet, erzählt die Fabel eine Menge Verbindungen und Zeugungen mit unſterblichen und ſterblichen Frauen, durch die der Olymp mit Göttern und die Welt mit Heroen bevölkert wurde, und die durch Dichter und Künſtler ſo oft beſungen und dargeſtellt, und daher ſo bekannt ſind, daſs es theils überflüſſig, theils zu weitläuftig ſeyn würde, ſie hier zu wiederhohlen. Einzelne Gemmen werden uns ſchon wieder auf einige dieſer Erzählungen zurück führen.

Als König der Götter bildeten ihn nun die älteſten Griechiſchen Dichter nach der Lebensweiſe und dem Verhältniſſe der damahligen kleinen Könige Griechenlandes, deren Majeſtät gröſstentheils darin beſtand, daſs ſie den Vorſitz in den Verſammlungen der Familienhäupter und der wohlhabenden Grundbeſitzer ihrer Völkerſchaft, und die Anführung im Kriege hatten. Daher muſs es uns nicht befremden, wenn ein und derſelbe Dichter, der kurz vorher den Jupiter nach der philoſophiſchen Idee als den allmächtigen Beherrſcher der Welt dargeſtellt hatte, ihn wieder mit den Intriguen und der Wi-

derſetzlichkeit der übrigen Götter kämpfen, oder auch Leidenſchaften und Fehlern unterliegen läſst. Denn die ganze Idee von dieſem Gott ging von keinem feſtbeſtimmten Syſtem aus, ſondern wurde im Leben ſelbſt ſo vielfach verändert und gewendet, als nur immer ein halbrohes, ſinnliches Menſchengeſchlecht ein leiſe angedeutetes, nicht ſcharf umgrenztes Bild der Phantaſie wenden kann.

Die Idee eines oberſten und höchſten unter den Göttern iſt allen Nationen natürlich, die ſich nur einmahl zu der Vorſtellung von Göttern erhoben haben; die Einwohner Italiens hatten daher dieſen Begriff unſtreitig auch ſehr früh; ſie trugen, als ſie mit den Griechen bekannt wurden, den ganzen Mythus des Griechiſchen oberſten Gottes auf ihre höchſte Gottheit über, und ſo wurden Zevs und Jupiter nur zwey verſchiedene Nahmen eines und deſſelben mythologiſchen Weſens.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen, die einer zweckmäſsigen Unterſuchung über den Jupiter der alten Welt zum Grunde liegen müſſen, wenden wir uns zur Betrachtung der einzelnen Abbildungen deſſelben, die auf dieſer Folge Stoſchiſcher Gemmen vorkommen.

---

### *XVIII. Kupfer* *).

Jupiter iſt bey den Griechen und nachher auch bey den Römern oft in groſsen Statuen vorgeſtellt worden, die ſeine Tempel ſchmückten. Von dieſen vielen Meiſterwerken hat ſich aber verhältniſsmäſsig nur wenig erhalten. Im Pio-Clementiniſchen Muſeum zu Rom befindet ſich eine antike Statue, die man für einen Jupiter erkennt; noch

*) Winkelmann *Deſcript. p.* 37. *N.* 31.

noch einige wenige im übrigen Italien; dann in Verſailles und Ildefonſo. Keine darunter iſt unverſehrt, keine darunter eine Statue vom erſten Rang. Deſto reicher hingegen ſind wir an vortreflichen antiken Gemmen, die uns den König der Götter bald als Büſte, bald als Figur oder auch mit andern Figuren zuſammengeſtellt in den verſchiedenen Auftritten ſeiner Geſchichte darſtellen.

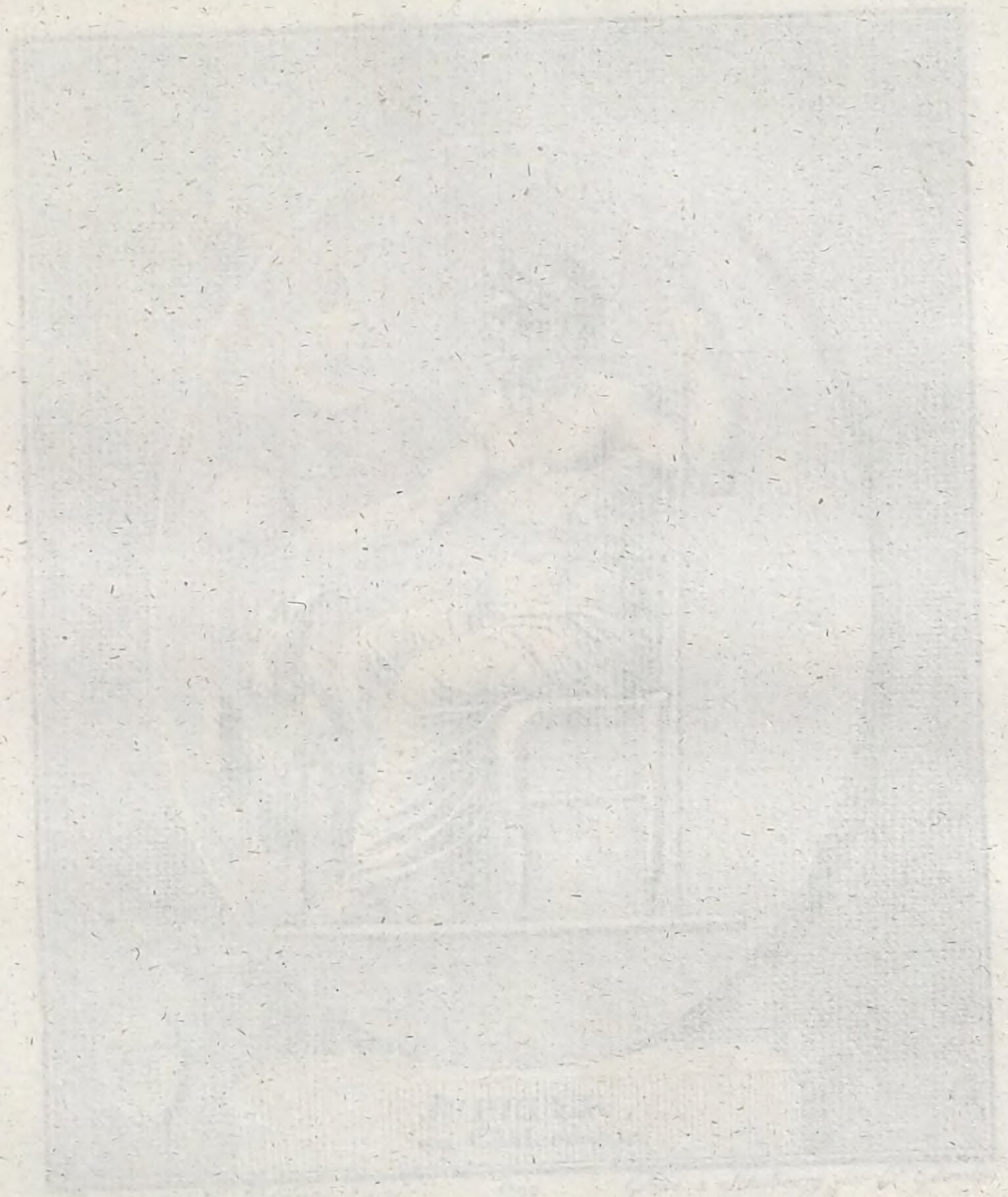
Die Griechiſche Welt beſaſs eine idealiſche Abbildung des Jupiters, die berühmte, aus Gold und Elfenbein gearbeitete Bildſäule deſſelben im Tempel zu Olympia, durch welche Phidias ſeinen Nahmen unſterblich gemacht hat. Der groſse Künſtler, der Zeitgenoſſe der weiſeſten und berühmteſten Männer ſeiner Nation, hatte ſeine Phantaſie zu dem Ideal der höchſten männlichen Würde erhoben, zur Würde des Mannes in derjenigen Epoche des Lebens, wo Körper und Geiſt die möglichſte Kraft und Reife erreicht haben. Drey Verſe aus der Iliade, ſagte er, (*I*, 528.) hätten ſeiner Einbildungskraft den Stoff zu dem göttlichen Gebilde gegeben. « So ſprach « der Kronide, und winkte mit ſeinem dunkeln Augenhaar; es zitter« ten die duftenden Locken am unſterblichen Haupte des göttlichen « Königs, und er erſchütterte den groſsen Olymp. » — Die alte Welt war voll von Bewunderung dieſes Meiſterwerks von Phidias Hand; Caligula wollte es nach Rom bringen laſſen; aber es kam nach Konſtantinopel, und iſt in dieſem Grabe ſo vieler ſchönen Werke der alten Kunſt mit zu Grunde gegangen. Alſo für uns iſt dieſes berühmte Original verlohren; aber da alle bildenden Künſtler Griechenlands den erhabenen Charakter, den Phidias ſeinem Originale gegeben hatte, in ihren Darſtellungen des Jupiters zum Muſter nahmen, ſo haben wir doch in den vielen vortreflichen Jupiters-Köpfen auf Gemmen und Münzen noch immer höchſt wahrſcheinlich die Hauptzüge von dem Werke übrig, das man einſt zu Olympia anbetete.

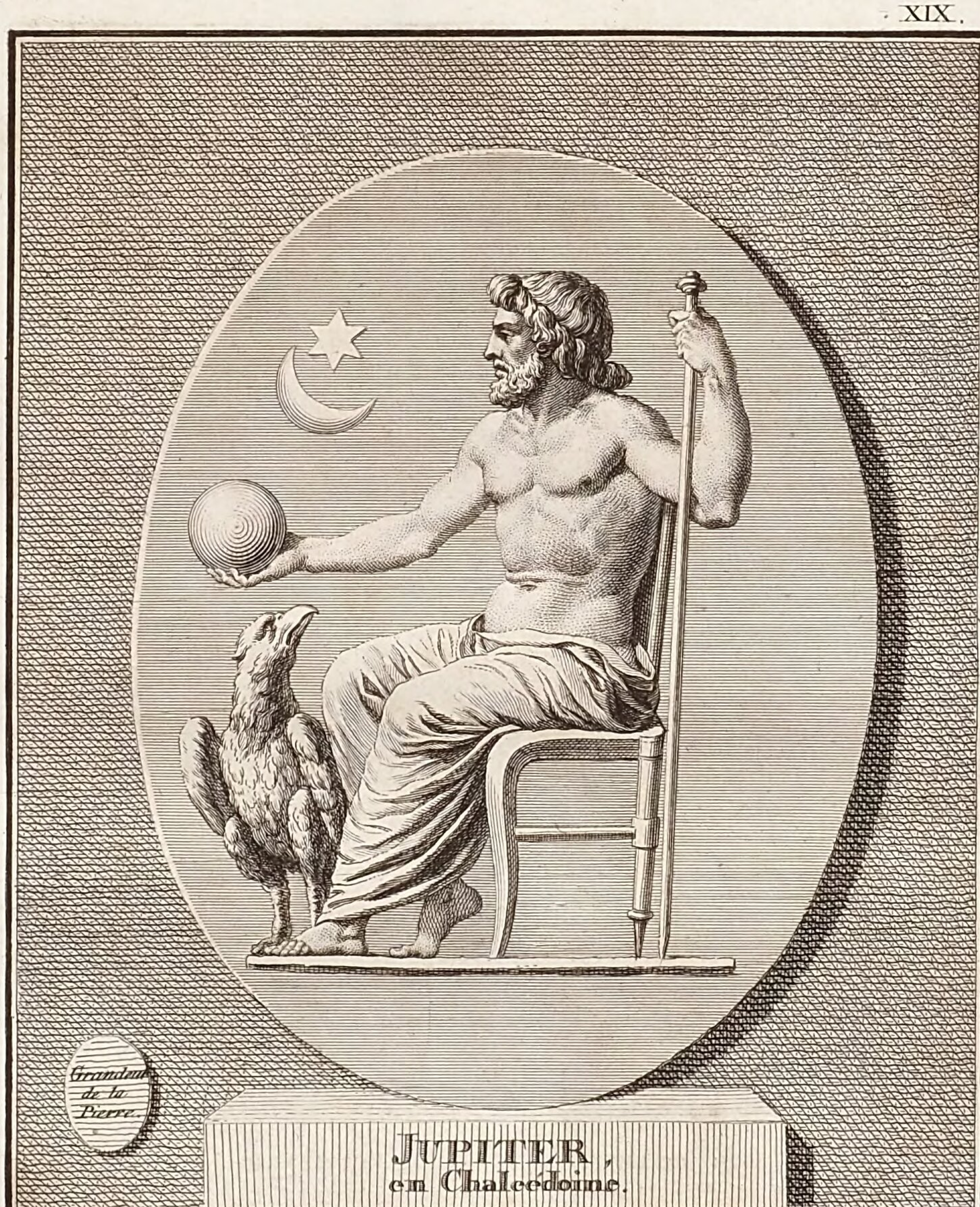
Männliche Würde iſt der Charakter des ſchönen Kopfs auf der vorliegenden Gemme; aber dieſer Ernſt iſt durch eine Milde, die über das ganze Geſicht verbreitet iſt, und beſonders durch den ſanft

geöffneten Mund gemäfsigt. Diefe Mifchung von Ernft und Güte ift lieblich in dem Abdruck der Gemme, und der Kupferftich hat diefes gleichfalls möglichft zu erreichen gefucht. Sein Haupt ift hier mit Lorbeeren gekrönt, entweder als Zeichen des Siegs, der niemanden mehr eigen feyn kann, als dem mächtigften der Götter; oder weil der Lorbeer, den der Sage nach kein Blitz trift, ihm heilig war*). Seine Haare fallen nicht in kraufen Locken — der Charakter der Jugend —, fondern in fanften Schwingungen herunter, gleich als hätten die Künftler bey diefem Haarwurf die Mähnen des Löwens, als des edelften der Thiere, nachahmen wollen, mit denen auch Winkelmann diefe Lage der Haare vergleicht. — Eben fo wird der ftarke, nicht gelockte in grofsen Maffen herabfallende Bart von den Dichtern häufig als fein befonderes Abzeichen angegeben.

Wer fchon mehrere Köpfe Jupiters in den Sammlungen von Gemmen, Paften und Münzen, oder in Kupferwerken nach diefen, betrachtet hat, wird bey der gegenwärtigen Vorftellung unftreitig auf das an Stirn und Nafe tief eingefchnittene Profil aufmerkfam geworden feyn. Es weicht allerdings von der gewöhnlichen Art, das Profil des Jupiters zu bilden, ab, indem diefe Abbildungen fich gemeiniglich mehr der geraden Gefichtslinie des Griechifchen Ideals nähern, und alfo dem bekannten Profile des Plato ähnlich fehen. Zwar find die Einfchnitte auf unferm Steine fo fanft verlohren, dafs der Begrif der Schönheit dadurch nicht geradezu verletzt wird; indefs kann doch diefer Kopf nicht als eine fich dem fonftigen erhabenen Ideale des Jupiters nähernde Abbildung angefehen werden; dazu hat er nicht Majeftät genug; die Gravüre fcheint daher auch ein Römifches Werk zu feyn.

*) Wenn fein Kopf mit Eichenlaub umwunden ift, wie auf der fchönen Gemme im Cabinet *du D. d'Orleans T. I. Fig. 5.*; fo weifst das darauf hin, dafs er Befitzer des in einem Eichenwald gelegenen Orakels zu Dodona in Epirus war.






*Dessiné par Le Barbier l'ainé.* 1792. *Gravé à Strasbourg par C. Guerin.*

## XIX. *Kupfertafel* *).

Als Gott des Himmels bezeichnet durch Mond und Stern ſitzt Jupiter hier, den Erdball in ſeiner Rechten, in ſeiner Linken den Stab, das Zeichen der königlichen Würde, haltend, und ein unter dem Haare verſtecktes Diadem um ſein Haupt. Um den untern Theil des Leibes iſt ein Gewand geworfen und der Adler zu ſeinen Füſsen ſieht zu ihm, ſeinen Wink erwartend, hinauf. Er iſt hier ganz ſo abgebildet, wie er ſehr häufig auf Gemmen und Münzen vorkömmt, worüber man alle Sammlungen von den Abbildungen derſelben nachſehen kann; ſelbſt der Stand der Füſse, wovon einer von beyden, gemeiniglich der rechte, halb gehoben iſt, bleibt ſich gleich**).

Jupiter ſitzt hier auf einem Stuhl mit einer Lehne, von dem man aber nur zwey Füſse ſieht, eben ſo, wie das oben bey dem ſitzenden Saturn der Fall war; dahingegen ein neuerer Zeichner einen etwas gewendeten Stand des Stuhls gewählt haben würde, um auch die gegenüber ſtehenden Füſse in der Perſpective andeuten zu können. Dieſe Art, Körper, die eine gewiſſe Tiefe haben, vorzuſtellen, findet ſich indeſs auf den mehrſten antiken Vorſtellungen, und veranlaſst uns zu einer allgemeinen Bemerkung über das Kunſtverfahren der Alten in dieſem Punkte. Man fürchtete nemlich, wie es ſcheint, daſs, wenn man bey Stühlen, Wägen, u. d. gl. die gegenüberſtehende, alſo in den Hintergrund kommende Seite nach der Perſpective auch andeuten wollte, auf einem Relief, und beſonders auf einem ſo kleinen Raum, als Gemmen und Münzen darbieten, leichtlich Verwirrung der Linien entſtehen möchte. Zur Wahrheit der

*) Winkelmann *Deſcript. p.* 38. *N.* 40.

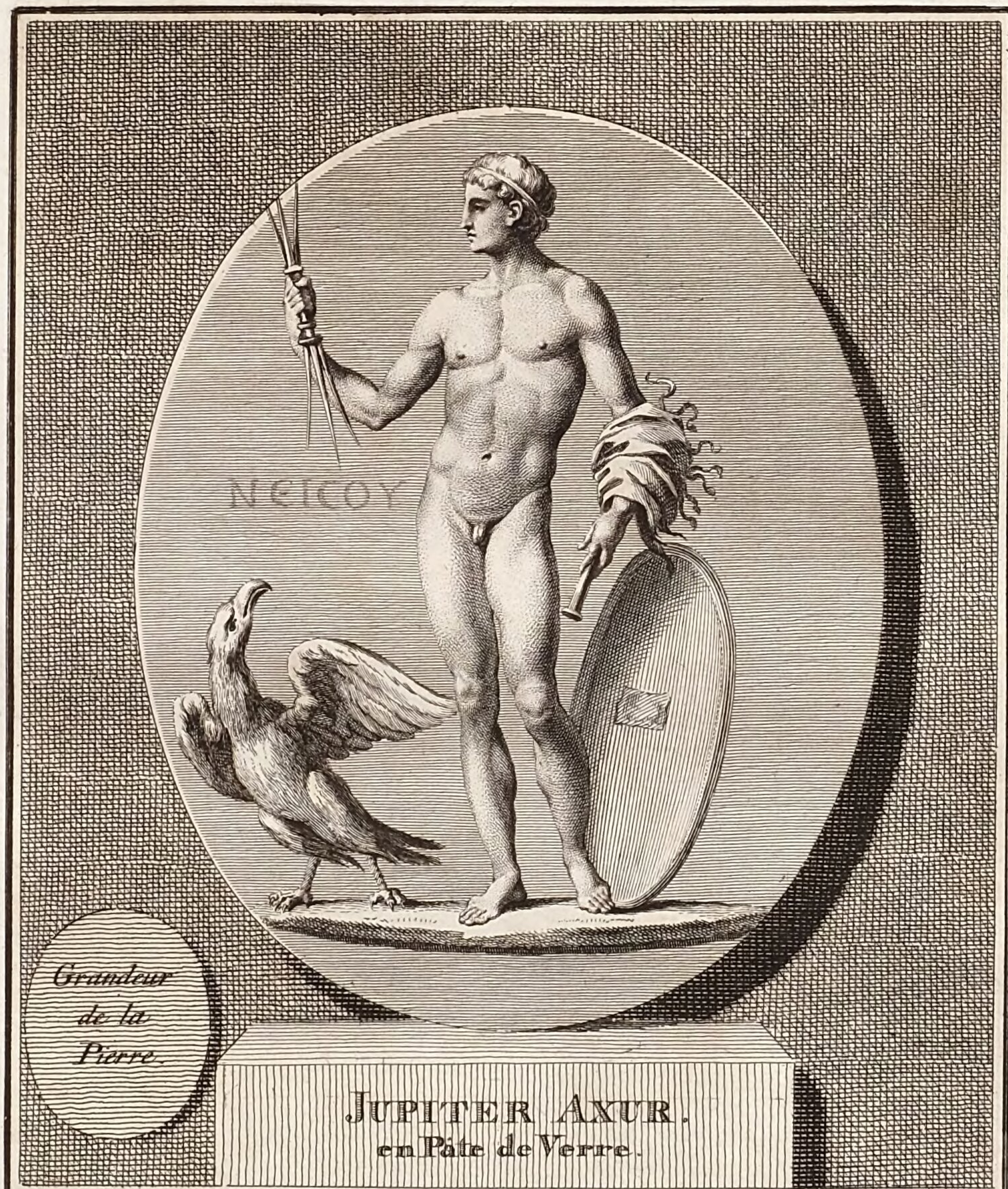
**) Eine ganz gleiche Vorſtellung mit der auf unſerer Gemme, nur daſs auf der rechten Hand dort eine *Victoriola* ſteht, ſiehe in Begeri *Theſ. Brand. T. II. p.* 640.

Darſtellung würde allerdings die perſpectiviſche Angabe der gegenüber ſtehenden Füſſe eines Stuhls, im Fall er nicht ganz gerade vor uns ſteht, auch gehören; aber man ſtrebte nach Simplicität und Schönheit; dieſe würden dadurch gelitten haben, und in einer ſolchen Colliſion opfert der alte Künſtler immer die Wahrheit auf. So bey Wägen in Abſicht auf die jenſeitigen Räder, und auf die Art, wie die Pferde angeſpannt ſind, die ſelten deutlich ausgedrückt iſt, um nicht der Schönheit der Figuren zu ſchaden. Dieſe Bemerkung hat man ſehr oft Gelegenheit bey Betrachtung der alten Gemmen zu machen; vielleicht, daſs wir künftig mehrmahls auf ſie zurückweiſen müſſen.

Wenn einige alte Schriftſteller darinn, daſs Jupiter oft oberhalb nackt und unterhalb bekleidet erſcheint, eine allegoriſche Bedeutung finden wollen, nehmlich daſs ſeine Herrſchaft ſich über Himmel und Erde erſtrecke, ſo iſt das wohl irrig *). Jupiter kömmt auch ganz nackt vor, wenn er ſteht; denn da iſt er im Handeln begriffen, wo das Gewand hindern würde; aber wenn er ſitzend, alſo in ruhiger Majeſtät vorgeſtellt wird, ſo ziemt es ſich, daſs er gekleidet erſcheine, wenigſtens um die Hüften und den untern Theil, denn die obern Theile hat der Künſtler aus den eben bemerkten Urſachen, wieder gern nackt, um da in Bruſt und Muſkeln einen ſchönen und ſtarken Bau zu zeigen. So ſtellt der Bildhauer des Laokoons dieſen Prieſter gegen das Coſtume entkleidet dar, und opfert alſo auch dort das Uebliche und Wahre dem ihm höhern Zwecke des Schönen auf **).

*) Beger *Theſ. Brand. T. I. p.* 81, giebt zur Urſache an, weil in dem Himmel Gottes Majeſtät offenbar, auf der Erde aber nur in den Werken Gottes eingehüllt erſcheine.

**) So trägt z. B. oben auf einer unter den Aegyptiſchen Gemmen (Taf. 4.) der eine Genius hinter dem Apis die Fackel in der linken Hand, offenbar damit ſein Körper nicht verſteckt und die auf dem Steine herrſchende Symmetrie nicht geſtört werde, ob es gleich der Wahrheit gemäſser wäre, wenn er ſie in der rechten Hand hielte.




*Dessiné par Preisler.* 1792. *et Gravé à Augsburg par J. S. Klauber Grav.r du Roi.*

# JUPITER AXUR.

*XX. Kupfertafel* *).

Jupiter hatte bey den Volſcern in Italien den Beynahmen Anxur und wurde als Knabe abgebildet **). Daraus hat man Axur gemacht, und nennt nun ſo die jugendlichen Figuren auf Gemmen und Münzen, die mit den gewöhnlichen Attributen des Jupiters bezeichnet ſind. So kömmt er auf Münzen als ein Knabe vor, der auf einem Throne ſitzt, Scepter und Schale haltend ***). Ovid ſpricht auch einmal (*Faſt. III*, 430.) von einem Vejovis, den er den kleinen Jupiter nennt, obgleich auch ſonſt Pluto unter dem Vejovis verſtanden wird. Genug, alle Vorſtellungen eines nackten Knaben oder Jünglings mit den gewöhnlichen Inſignien des Jupiters hat man einen Jupiter Axur genennt; daher alſo auch unſere Gemme. Im Stoſchiſchen Cabinet befand ſich von ihr eine antike Glaspaſte; der Originalſtein war ehmahls im Cabinet Crozat, das nachher an den Herzog von Orleans kam, und nun im Beſitz der Kaiſerinn von Ruſsland iſt ****).

*) Winkelmann *Deſcript. p.*39. *N.* 48.

**) S. Heyne *ad Aeneid. VII*, 799. — Axur von ἄξυρος, *imberbis*, hergeleitet, iſt eine etymologiſche Spitzfindigkeit.

***) S. Fulv. Urſin. *Fam. ed. Patar. p.*294. — Morelli *Theſ. Numiſ. T. I. p.*444.

****) Darum ſiehe auch über dieſe Gemme Abbildungen und Erläuterungen in Mariette *Deſcript. du Cabin. de Crozat. p.* 43. — *Cabin. du Duc d'Orleans II*, 54. — *Taſſie Catal. I*, 89. Im Taſſie iſt auf der XVIII Tafel dieſer Stein geſtochen; aber das Schild fehlt, was doch nach dem Kupfer im Orleansſchen Cabinet ſicher auf dem Original iſt. Es iſt in der That unangenehm und hindert alle Forſchung, wenn bey Kupferſtichen von Gemmen ſo nachläſsig verfahren wird.

Jupiter steht also hier als Jüngling, in der rechten Hand den Blitz haltend, den linken Arm aber in etwas eingewickelt, das rauhe, Schlangenförmige Faden oder Zotteln hat. Es ist daher natürlich, dass man es sogleich für das Ziegenfell nimmt, mit dem die Krieger in den ältesten Zeiten ihren linken Arm umwickelten, bis die Schilde erfunden wurden, die daher (von αἰξ, die Ziege), so wie auch die Brustharnische, bey den Gottheiten Jupiter und Minerva den Nahmen Aegiden behielten. Wirklich sind die Zotteln des Felles auf dem Steine, den ich nach dem vor mir liegenden Schwefel beurtheile, so sonderbar schlangenartig geformt, als unser Kupfer es vorstellt. Da in der Folge auf die Aegiden der Minerva der Medusenkopf mit dem Schlangenhaar kam, so könnte dieses eine Anspielung hierauf seyn; aber immer wird es sonderbar bleiben *). Noch hält er in der linken Hand selbst etwas, das dem Griff eines Schwerdtes ähnlich sieht.

Der Schild, der ja eben aus dem in den frühesten Zeiten gebrauchten Ziegenfelle entstand und also diesen Gebrauch der Felle verdrängte, ist allerdings hier etwas befremdend, indem so die frühere und spätere Bewafnung zugleich vorkömmt; doch konnte ja wohl der Gebrauch dieser beyden Beschützungen des Arms anfänglich ne-

*) Winkelmann citirt bey diesem Steine eine Stelle aus dem Herodot (*IV*, 187), welcher die Schlangen auf dem Bilde der Minerva von der Kleidung einer Lybischen Nation herleitet, die sich in Ziegenfelle kleidete, an denen die herabhängenden Riemen wie Schlangen aussahen. Die Commentatoren des Orleansschen Cabinets, de la Chau und le Blond, und eben so Raspe im Tassieschen Katalog finden diess scharfsinnig. Allein wenn man die Stelle im Herodot selbst nachliesst und die Sucht dieses alten Historikers kennt, alle Griechischen Gebräuche von Aegypten und Afrika herzuleiten, so sieht man bald das Grundlose von Herodots obiger Vermuthung. Die Schlangen auf dem Haupte der Meduse, die nachher mit auf die Aegide der Minerva übergingen, sind offenbar in der einfachen, sinnlich-darstellenden, ältesten Sprache aus einem allegorischen Ausdruck für schrecklich, schauder-erregend entstanden, nicht aber auf dem weiten Wege aus Lybien nach Griechenland gewandert.

ben einander beſtehen, indem man den Schild für die ſchwerern Gefechte auffparte. — Man ſieht hier in die hohle Seite des Schildes, wo zugleich der Griff zum Halten iſt. Auf der Gemme ſelbſt lehnt ſich der Schild an die Peripherie der Gemme, und hat alſo nicht das befremdende freye Daſtehn, wie auf dem Kupfer.

Eine hiervon abweichende Deutung dieſes Steines kann hier nicht mit Stillſchweigen übergangen werden. Mariette in der Beſchreibung der Crozatiſchen Sammlung, und de la Chau und le Blond im Catalog des Orleansſchen Cabinets finden eine Aehnlichkeit der hier gravirten Figur mit dem Kaiſer Auguſt, der in ſeiner Jugend wegen ſeiner Schönheit berühmt war; da nun Jupiter Axur oder Anxur überhaupt ſelten vorkömmt, ſo vermuthen ſie, es ſey hier der jugendliche Auguſt als Jupiter abgebildet *).

*) Die Erklärer der Orleansſchen Gemmen (*Tom. II. p.* 54.) behaupten, Jupiter ſey wohl zuweilen als Kind, aber auf keinem Werke aus den guten Zeiten der Kunſt als Jüngling vorgeſtellt. — Wäre es hier der Ort, die Unterſuchung über dieſe ſeltnere Vorſtellung weiter zu verfolgen, ſo lieſse ſich vieles beybringen, was den Scharfſinn reizt, und zur Prüfung einladet. Beger (*Obſervatt. et conject. in numiſm. quaed. ant.*, auf dem Bogen M, Seite I, indem das Buch keine Seitenzahlen hat) führt eine Münze mit einer Figur an, und mit der Umſchrift: *Jovi juveni.* Und Ovid ſagt *Faſt. III,* 437. *Jupiter eſt juvenis, juveniles adſpice vultus.* — Gellius erzählt von dem auch jugendlich gebildeten Vejovis, man habe ihm, als einen ſchädlichen Dämon, den man abzuhalten ſuchen müſſe, Ziegen geopfert, wahrſcheinlich weil dieſe dem Weine ſchaden. Man ahndet, daſs dieſe Erwähnung der Ziege mit dem Ziegenfelle um dem Arm Jupiters auf unſerer Gemme und mit der Aegide überhaupt in Verbindung ſtehen könne; aber wer will es wagen, mehr zu behaupten! — Auf der folgenden Seite *(loc. cit.)* hat Beger noch eine Münze von Kreta, wo auf dem Avers der gewöhnliche bärtige Jupiter, auf dem Revers der jugendliche ſteht. In Kreta war Jupiter erzogen und zwar kömmt in dieſer Localmythe wieder eine Ziege vor. — Unſtreitig war ein jugendlich gebildeter Donnergott eine Etruſciſche oder alt-Italieniſche Gottheit; aber ihr Mythus iſt dunkel. S. noch Raſche *Lex. Num. ſub voce* Anxur.

Die gränzenlose Schmeicheley der Römer hat ihren August mehrmahls als Jupiter, umgeben von seiner Familie, ebenfalls in dem Charakter verschiedener Gottheiten, vorgestellt. So auf der sogenannten *Gemma augustea* in Wien, und auf andern Steinen; eben so kömmt Tiberius auf dem berühmten von ihm benannten Achat in Paris vor — beydes die gröſsten und künstlichsten Cammern, die man kennt. Unmöglich ist es daher nicht, daſs auch unser Stein den jugendlichen August als Jupiter vorstellen soll, noch dazu, da man eine Aehnlichkeit des Gesichts dieser Figur mit den Gesichtszügen des Augusts bemerken will. Dieſs letzte kann freylich nur der entscheiden, der das Original, das jetzt in Ruſsland ist, selbst vor Augen hat, und es mit ächten Münzen des Kaisers August vergleicht, indem diese feine Aehnlichkeit durch die Kupfer und selbst schon durch wiederhohlte Abdrücke verloren geht. Wenn indeſs auch eine solche Aehnlichkeit nicht statt findet, so fällt deſswegen noch nicht alle Wahrscheinlichkeit jener Behauptung weg; denn es bleibt immer die Ausflucht übrig, daſs der Künstler unter dieser Figur den Kaiser August habe vorstellen wollen, aber dessen Gesichtszüge in einer solchen Verkleinerung nicht habe erreichen und darstellen können. — Wofür man sich nun auch entscheiden und diese Figur nehmen mag, für einen Jupiter Anxur oder für einen August oder andern Kaiser als Jupiter, so bleibt es immer eine seltnere Vorstellung, die aller Aufmerksamkeit werth ist.

Ueber die Schönheit der Gravüre ist der Schwefel, den ich vor mir habe, und der eben nicht scharf ist, kein sicherer Zeuge; selbst Winkelmann konnte hierüber kein Urtheil fällen, indem er im Stoschischen Cabinete auch nur eine antike Paste vor sich hatte, die vielleicht ebenfalls an Schärfe verlohren hatte; wenigstens ist sie in der Winkelmannischen Beschreibung nicht mit einem Sternchen, dem Zeichen vorzüglicher Gemmen, versehen. Wir müssen darüber diejenigen hören, die den Originalstein, den, wie erwähnt worden ist, ehemals Crozat und nachher der Herz. von Orleans besaſs, selbst untersuchen konnten. Dergleichen nun sind Mariette und die Beschreiber

ber des Cabinets von Orleans. Der erſte ſagt: «Man kann ſich kei-«ne Figur weder beſſer gezeichnet und im Ganzen ſchöner darge-«ſtellt denken.» Und die letztern drucken ſich darüber, bey der Bemerkung, daſs ſich der Künſtler genennt habe, ſo aus: «Der «Nahme des Künſtlers, der ein ſo groſses Talent gezeigt hat, ver-«diente es auf die Nachwelt zu kommen *).» Der Künſtler hat nehmlich ſeinen Nahmen Niſus (Νεισος) daneben geſetzt; es ſind übrigens keine weitern Nachrichten über ihn vorhanden.

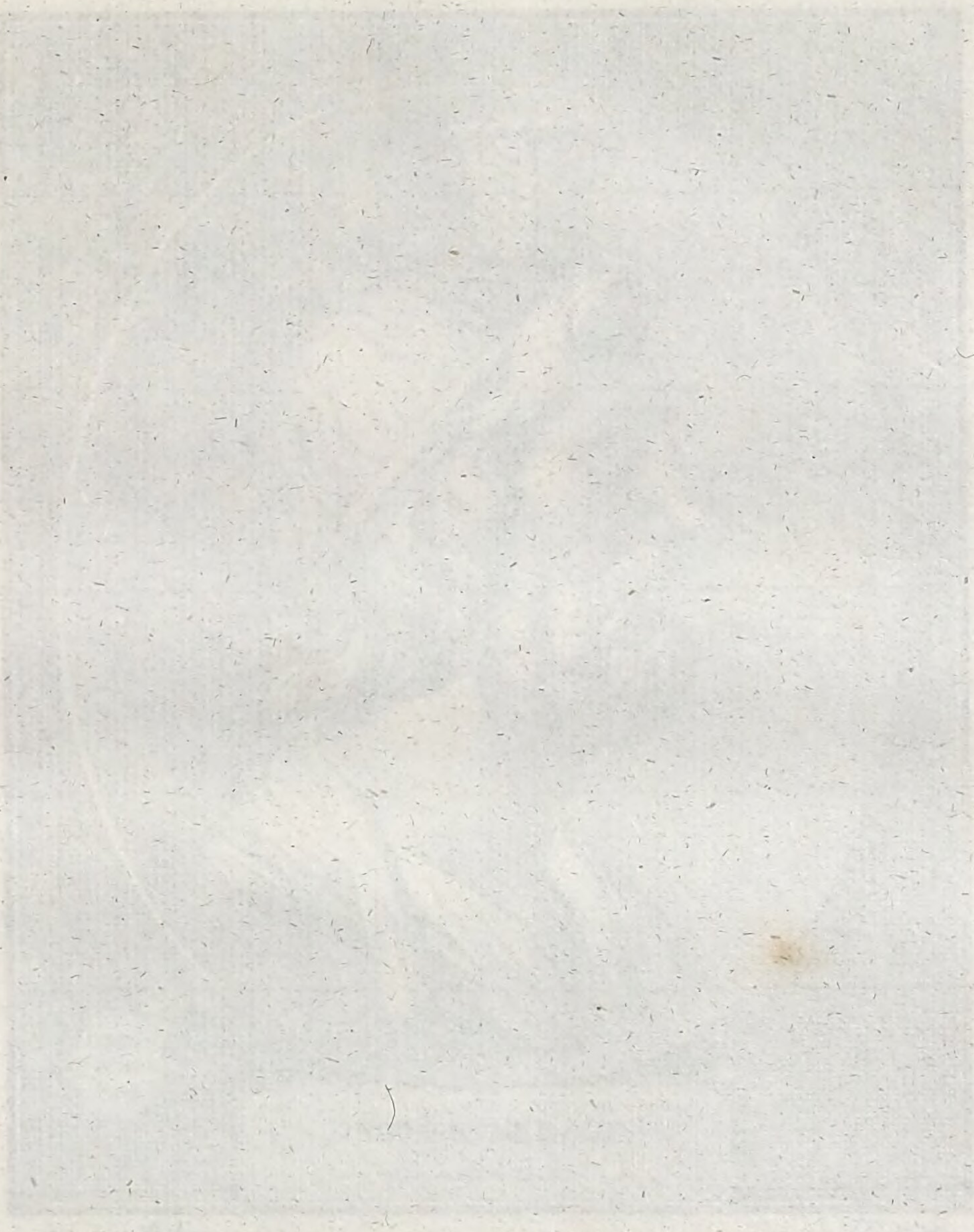
*) Mariette *Deſcript. ſommaire des p. gr. du Cabin. de Crozat, p.*43. und *Cab. du Duc d'Orleans II,* 55.

# JUPITER SERAPIS.

*XXI. Kupfertafel* *).

Dem zu Folge, was oben zum dritten und achten Kupfer erinnert worden ist, sahen wir, was man von dem Serapis nach Aegyptischen Ideen zu denken hat, daſs es ein Götterwesen war, dessen Ruhm und Dienst den Nahmen des Osiris verdrängte, und besonders bey den Römern im gröſsten Ansehen stand. Alle Kunstwerke, die den Serapis vorstellen, sind nicht Aegyptischen Ursprungs, sondern aus späterer Zeit und wohl am häufigsten aus den Zeiten Hadrians, der Aegypten und dessen Mythen so ausgezeichnet liebte. Ohne weitere Rücksicht auf ältere Aegyptische Mythologie war nun Serapis ein Nahme des obersten Gottes geworden; also ganz gleich bedeutend mit Zevs und Jupiter; nur daſs man mit ihm zugleich die Vorstellung des Gebers der Feldfrüchte verband, und diese für den Menschen so wohlthätige Eigenschaft des höchsten Gottes durch das dem Serapis eigne Kornmaas auf dem Haupte, so treffend andeuten konnte. (S. oben Seite 47.) So kömmt er in groſser Anzahl auf Gemmen und Münzen vor. Man erweiterte nun den Begriff; man dachte sich ihn als den Geber alles Guten, aller Gaben, also auch der vorzüglichsten, der Gesundheit. Man rief ihn daher besonders in Krankheiten an, und weihte ihm nach der Genesung ein Geschenk zum Zeichen des Danks. So kömmt seine Büste beym Mariette vor, (*Pierr. grav. I*, 8.) auf einem menschlichen Fuſse statt des Postaments stehend; wahrscheinlich hat ein am Fuſse Kranker dem Geber alles Heils dieses Gelübde gethan, und es nach seiner Genesung ausgeführt.

*) Winkelm. *Descript. p.* 42. *N.* 53.






*dess. par Besser.* *gr. par J. G. Müller.*

Die Gravüre der vorliegenden Gemme ist in Absicht auf Schärfe und Nettigkeit unübertrefflich, und der berühmte deutsche Künstler, dem wir den Kupferstich derselben verdanken, hat nichts anders thun können, als sich der Präcision, womit der Kopf auf dem kleinen Kunstwerk ausgeführt ist, möglichst zu nähern.

Ein aufmerksamer Schüler der bildenden Künste wird übrigens nicht ohne Nutzen eine genaue Vergleichung dieses Kopfs mit dem auf dem 18ten Kupfer anstellen. Er wird es nicht übersehen, dass der erste Jupiter, ungeachtet dessen, was oben über sein Zurückbleiben hinter dem Ideal bemerkt wurde, doch im Vergleich mit diesem übrigens nett gearbeiteten Serapis, in einem grössern Geschmacke gehalten ist, und in der ganzen Bildung, besonders aber in der Zeichnung der Haare und des Barts eine gewisse Grösse vor dem Serapis voraus hat; dahingegen in dem folgenden Jupiter Ammon der Charakter der Stärke und Kraft unverkennbar der herrschende ist. Es war unstreitig ein mit Fleiss und Sauberkeit arbeitender Künstler, der diesen Serapis gravirte; aber entweder mangelte es ihm an dem feinen Gefühle für das Erhabene und an der Kunst es auszudrücken, oder er wollte nicht mehr davon in seinen Stein hineinlegen. Der Bart des Serapis ist kurz gerollt, wie an dem Herkules und andern Kriegern, ein Zeichen männlicher Stärke und des Lebens in freyer Luft. Des ersten Jupiters Bart ist sanft herabwallend, das Zeichen einer bequemern Lebensart, wie sie Könige führen; so wird z. B. der Bart des Königs Priamus eben so gebildet; vergl. Stoschii *gemmae caelatae t. III.*

Staats-
Bibliothek
Bamberg

# JUPITER AMMON.

*XXII. Kupfertafel* *).

Ammon bezeichnet bey den Aegyptern die Sonne in ihrer höchſten Kraft, alſo in der heiſseſten Jahreszeit. (S. oben S. 22.) Vielleicht mit Anſpielung auf das Zeichen des Thierkreiſes, den Widder, vielleicht auch weil überhaupt in der bilderreichen Sprache des Orients der Widder die Stärke bezeichnete **), bildeten die Aegypter ihren Ammon als eine menſchliche Figur mit einem Widderkopfe; da aber die Stärke des Widders im Horn ſitzt, und auch dieſes in der alten Sprache ſchon Kraft und Macht bezeichnet, und da überdieſs der feiner fühlende Grieche, nach einer oben (Seite 36) aufgeſtellten Bemerkung, menſchliche Figuren mit einem Thierkopfe nicht unter ſeine Symbolik aufnahm: ſo wurden ſpäterhin bloſs die Widderhörner einem menſchlichen Kopfe beygefügt, und das Ganze behielt noch dieſelbe Bedeutung. Endlich dachte der Grieche bey dem Horne gar nicht mehr an die Sonne und ihre Kraft, ſondern an Macht und Gewalt überhaupt. Dieſem zu Folge konnte er nun die Widderhörner ſeinem höchſten Gott, dann auch mächtigen Königen beyfügen; und ſo finden wir denn einen Jupiter, Alexander und Lyſimachus mit Widderhörnern, als einem ſprechenden Attribute. Ammon war der Aegyptiſche Herkules, die perſonificirte Kraft; wenn man alſo einen Alexander mit Hörnern bildete, ſo hatte das eben die Bedeutung, als wenn man einen Alcibiades im Coſtume des Herkules darſtellt.

*) Winkelmann *Deſcript. p.* 44. *N.* 72.

**) Siehe unter andern Stellen des A. T. den Propheten Daniel, VIII. 3.




JUPITER AMMON.
en Pâse antique.

Dessiné par Becher. 1793. et Gravé à Augsbourg par I. S. Klauber Grav.r du Roi.

Wir übergehen hier die verſchiedenen, nach Griechiſchen Geſchmack gemodelten und in Geſchichte verwandelten Erzählungen von Ammon, die ſich bey dem Diodor (III, 58. 71. 73.) und bey andern finden. Sein berühmter Tempel lag in einer ſchönen Gegend mitten in den Sandwüſten des an Aegypten gränzenden Lybiens, in demjenigen Lande, das der Gewalt der Sonne ſo ſehr ausgeſetzt iſt, und hatte ein allgemein geachtetes Orakel. Uebrigens ſcheinen dem Ammon in Aegypten und Griechenland, beſonders in Afrika, mehrere Tempel gewidmet geweſen zu ſeyn *). Am bekannteſten iſt indeſs dieſer Gott dadurch geworden, daſs der Orakel-gebende Prieſter ſeines Tempels in Lybien der Thorheit des ſtolzen Alexanders ſchmeichelte, und ihn mit lauter Stimme für einen Sohn Jupiters erklärte, welches dann, auſser der ſymboliſchen Urſache, ein Grund mehr wurde, dieſen mächtigen und glücklichen Länderräuber mit den Hörnern des Ammons vorzuſtellen.

In dem Cabinette des Herzogs von Orleans befand ſich ein ſchöner Kopf dieſer Art, wo der Künſtler in dem menſchlichen Geſichte die Züge eines Widderkopfs durchſchimmern läſst; ſo wie gemeiniglich aus den Geſichtern des Pans noch der Bock hervorſieht. Es zeugt das von dem Talente des Künſtlers, wie auch dort der Commentar bemerkt (*Deſcript. du Cab. d'Orleans, I, 28.*); aber es ſcheint mir doch unter der Würde der Abbildung eines oberſten Gottes. Auf der gegenwärtigen Gemme hat das männliche Profil nur den Ausdruck der Stärke und Kraft; das ſagt die knochichte Stirn, das weit geöffnete Auge, die regelmäſsige Naſe, und, ich möchte ſagen, das Eckigte im Geſichte; dann der dichte Bart und der ſtarke Hals. Man glaubt auch ohne das ſymboliſche Horn in dieſem Geſichte den Jupiter, den Starken, Mächtigen und Unbezwinglichen zu erkennen.

*) Heyne *ad Aeneid. IV,* 198., wo erwähnt wird, daſs die Gegend von Cyrene überhaupt viel Eigenthümliches in ihrer Mythologie zu haben ſcheint.

# JUPITER
## IM KAMPFE MIT EINEM TITANEN.

*XXIII. Kupfertafel* *).

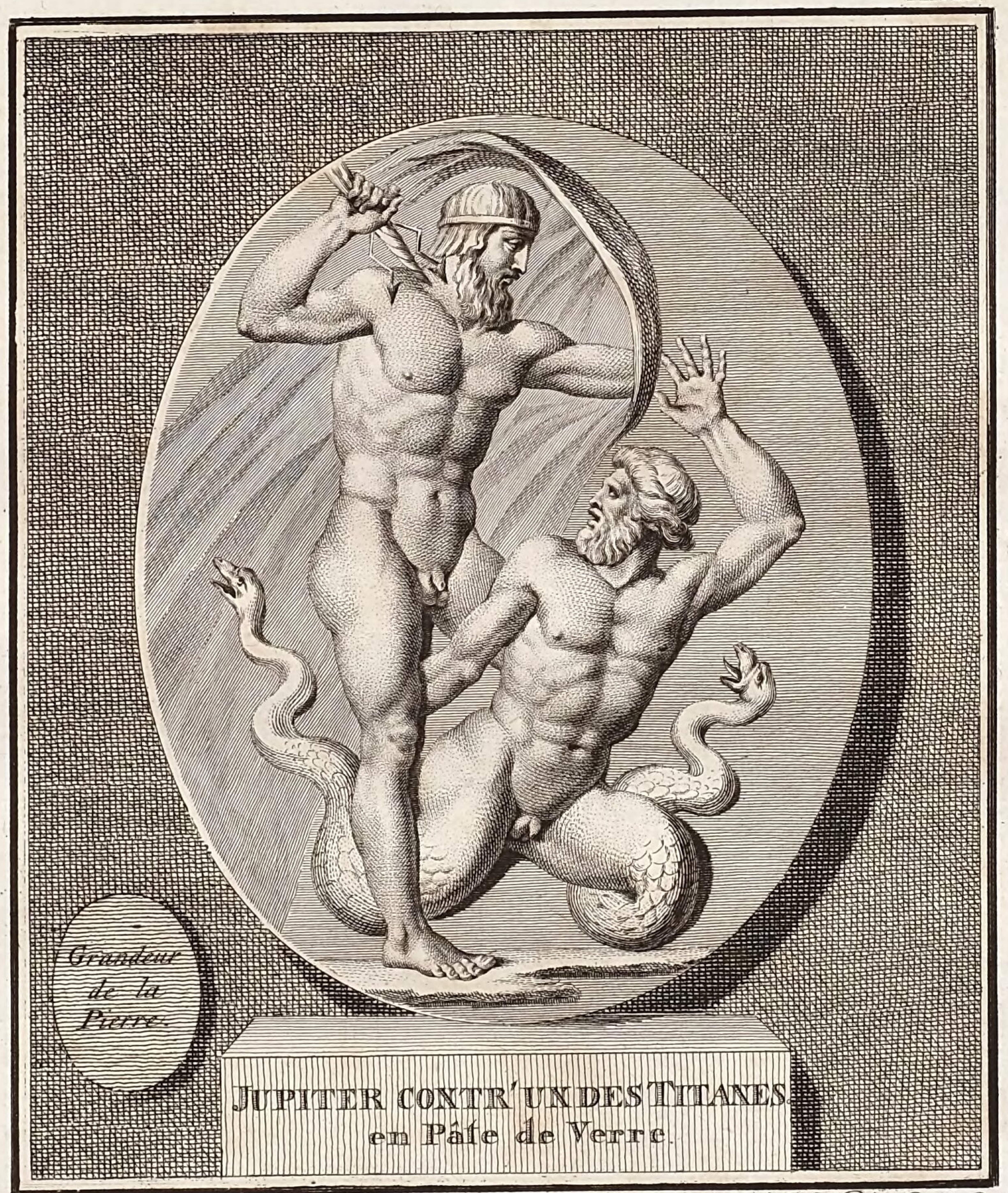
Der Kampf Jupiters gegen die Titanen und gegen die Giganten, die bald unterſchieden, bald für eins genommen werden, hat den Dichtern und Künſtlern einen zu reichhaltigen Stoff dargeboten, das Majeſtätiſche mit dem Schrecklichen zu verbinden, als daſs ſie ihn nicht oft in den redenden und bildenden Künſten hätten darſtellen ſollen. Da es eine Gruppe iſt, ſo läſst ſie ſich beſſer auf geſchnittenen Steinen, als in rundgearbeiteten, wirklichen Statuen vorſtellen, weshalb man ſie auch häufig auf den erſtern antrifft. Am berühmteſten iſt darunter die unvergleichliche Camer im Cabinet Farneſe, wo Jupiter von ſeiner Quadrige herab, deren vier Pferde er mit ſichtbarer Kraft lenkt, gegen zwey unter ihm liegende Titanen kämpſt; einer von ihnen iſt ſchon getödet; der andere droht noch einen Schlag mit der Keule auszuführen; — eine Zuſammenſtellung von ſchönen Menſchen- und Thier-Geſtalten, die man nicht ſatt wird zu betrachten und zu bewundern **).

Die gegenwärtige Vorſtellung findet ſich auf einem Sarder in dem Cabinet zu Florenz, von dem eine Glaspaſte in der Stoſchiſchen Sammlung war ***). Winkelmann ſagt, Jupiter ſey hier mit

*) Winkelm. *Deſcript. p.* 50. *N.* 109.

**) Der Künſtler hat ſeinen Nahmen Atheniow daneben geſetzt. Ein ſchönes Kupfer des Steins iſt in Winkelman. *Deſcript. p.* 50. und ein flüchtiger Umriſs deſſelben auf dem Titelkupfer zu Moritz Götterlehre.

***) Winkelman. *Deſcript. p.* 50. *N.* 109. Verglichen mit *Muſeum Florent. Tom. III. Tab.* 3. *N.* 2.




Dessiné par Becher. 1792. et Grav. à Augsbourg par J. S. Klauber Grav. du Roi.

einem Helm und Schild bewafnet; ich finde aber dieses, welches zugleich gegen alle gewöhnlichen Abbildungen Jupiters wäre, weder auf dem Schwefelabdruck der Paste bey Stosch, den ich vor mir habe, noch auf dem Kupfer im Florentinischen Museum. Ganz deutlich hat hier Jupiter auf einem glatten, ungelockten Haar das Diadem, schleudert mit der rechten Hand den Blitz, und braucht den linken Arm dazu, um damit ein hinter ihm wehendes, grosses Gewand ausgespannt zu halten, indem er sich mit demselben gegen den feindlichen Angriff zu vertheidigen scheint. Die Gravüre ist kräftig und ausdrucksvoll; es scheint ihr aber doch die Arbeit der letzten Hand noch zu fehlen. Das Gesicht des Jupiters nähert sich, ungeachtet des Miniatürs, doch deutlich dem Ideal.

# JUNO.

*XXIV. Kupfertäfel* *).

An den Jupiter schliesst sich Juno an, deren Geschichte durch die Untersuchung über das Wesen und die Geschichte ihres Gemahls seine nöthigen Erläuterungen erhält. Die stolze Majestät der eifersüchtigen Königinn der Götter gab dem Künstler keinen so reichhaltigen Stoff zu gefälligen Vorstellungen, als die zärtlichen Verbindungen, die Jupiter mit andern Frauen hatte; daher findet man die Juno im Verhältniss auch viel seltner abgebildet, als jene. — Die stolze Mine und der Schleier an dem Kopfe auf unserm Steine sind Ursache, warum man ihn für eine Juno erklärt hat. Der Schleier, mit welchem Juno oft vorkömmt, entweder als Kopfputz oder fliegend hinter ihr mit Sternen besäet, bezeichnet die Luft, deren Symbol in der allegorischen Erklärung der Fabel Juno ist. Die Verzierungen im Ohre und um den Hals können allerdings die Deutung als Juno etwas verdächtig machen; sie gehören sich nicht an das Bild einer Göttinn im hohen Styl. Das Gesicht nähert sich nicht dem Ideal und scheint daher Porträt zu seyn. Wer will also darüber streiten, ob das, was Stosch und Winkelmann für eine Juno nehmen, nicht auch das Bild einer römischen Frau im feyerlichen Anzuge, vielleicht zu einem Feste geschmückt, seyn kann! — Die Gravüre scheint ein Römisches Werk zu seyn.

*) Winkelmann *Descript. p.*52. *N.* 128.




Dessiné par Casanova. 1789. Gravé à Paris par J. S. Klauber, Graveur du Roi.

# JUNO.

*XXV. Kupfertafel* *).

Wenn Juno als die Königinn des Himmels vorgeſtellt werden ſollte, wie hätte ſie da der Künſtler ſprechender bilden können, als in ruhiger Majeſtät auf einem Throne ſitzend, an deſſen Rücken zu beyden Seiten Sonne und Mond, und über ihrem Haupte die ſieben Planeten gebildet ſind, durch welches der Himmel, das Gebiet ihrer Herrſchaft, bezeichnet wird? Oft kommt Luna, oft auch die Nacht, umgeben von den ſieben Planeten, vor; aber dann werden jene weiblichen Figuren durch das Symbol des halben Mondes oder einer umgekehrten Fackel zur Luna oder zur Göttinn Nacht geſtempelt. Dieſe Figur hier leidet keine andere Deutung, als daſs es die Mitbeherrſcherinn des Himmels iſt, deſſen Symbole ſie umgeben, die Gemahlinn Jupiters, wie wir ihn auf der 19ten Tafel ſahen, zu der dieſe Vorſtellung der Juno gewiſſermaſsen das Gegenſtück iſt.

Die volle Face giebt den Köpfen und Figuren immer etwas Steifes, und folglich, wenn es geſchickt behandelt wird, etwas Feyerliches und Majeſtätiſches. Deswegen finden wir auf Gemmen die mehreſten andern Köpfe und Figuren im Profil oder wenigſtens halbgewendet dargeſtellt; nur der König und die Königinn der Götter haben öfters die impoſante, gerade vorwärts gerichtete Stellung. Unſer Künſtler konnte dieſe für die Gravüre viel ſchwierigere Stellung um ſo eher wählen, da er ſich ſeines Talentes bewuſst war, auch das Schwere vortrefflich auszuführen. Allein er bediente ſich dabey noch eines andern verſtändig gewählten Mittels, das Steiſe in

*) Winkelmann *Deſcript. p.* 53. *N.* 130.

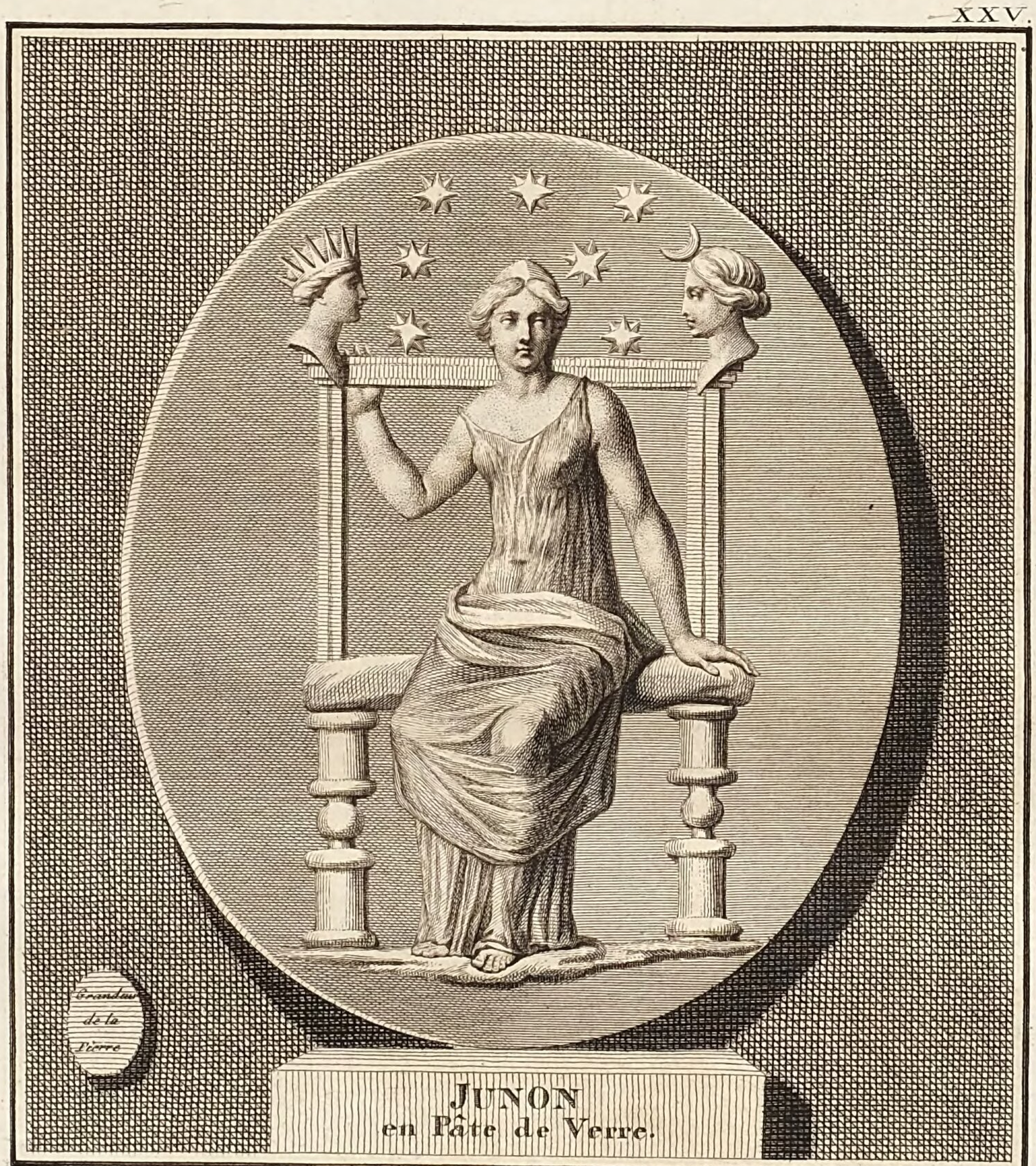
ſeiner Figur zu vermeiden, eines Mittels, das, wie es ſcheint, unſre neuern Graveurs bey weitem nicht oft genug anwenden, und das doch, am rechten Ort gebraucht, eine ſo ſichere Wirkung thut. Er wählte nemlich zu dieſer Darſtellung einen convexen, ſchildförmigen Stein, *(en cabochon)*; ſo erſcheint alſo der Abdruck der Fläche concav. Die, übrigens ſehr hoch erhobene Figur, zieht ſich alſo in der Mitte auf eine gefällige Art zurück, und es entſteht ein wirkliches Perſpectiv, das dem Ganzen ein ungemeines Leben und eine unverkennbare Leichtigkeit ertheilt. (Schade, daſs das Kupfer die hohle Oberfläche der Abdrücke dieſer Gemme, oder das *en cabochon* nicht mit ausgedrückt hat.)

Die Gravüre iſt äuſerſt ſauber, und die ſchöne Draperie auf dem Kupferſtich iſt keineswegs geſchmeichelt, wenn man das Kupfer mit dem Abdrucke ſelbſt vergleicht. Der Stein kann aus den beſten Zeiten der Kunſt ſeyn.

Es finden ſich unter den vorhergehenden Gemmen nun ſchon einige, die neben der Hauptfigur einen oder den andern Stern und Himmelskörper hatten. (S. Tab. 7. u. 19.) Bekanntlich giebt es ſolcher Gemmen überhaupt eine ſehr groſse Anzahl, und die Bedeutung der beygefügten Geſtirne iſt ſehr mannichfaltig *). Bald zeigen die beygefügten Sterne an, daſs die vorgeſtellte Perſon vergöttert iſt; z.B. wenn ſie neben Kaiſerköpfen ſtehen; bald bedeutet ein einzeln ſte-

*) S. Gorii *Theſaur. Gemmar. aſtrifer. Flor.* 1750. *III Voll.*, wo Paſſerius beſonders in den Prolegomenen *T. II.* hiervon handelt. — Die *gemmae aſtriferae* haben faſt alle ihr Daſeyn dem aſtrologiſchen Unweſen des 1ten und 2ten Jahrhunderts zu verdanken. Der Aberglaube der damahligen Zeit ſchuf oft alte, ſchöne Gemmen zu aſtrologiſchen Amuleten und Talismans um, indem er Sonne, Mond und Planeten darauf eingraben und ſie dadurch weihen lieſs (τελεσμα, daher Talisman). Wer will es mit Sicherheit zu beſtimmen wagen, welche *gemmae aſtriferae* hiervon ausgenommen ſind, und bey welchen alſo die Sterne gleich von der Hand des erſten Künſtlers herrühren?

XXV.




*Dessiné par Becker.* *1793.* *Gravé à Augsbourg par J. S. Klauber, Grav. Roi*

hender Stern die Sonne; bald ſtehen drey, vier oder ſieben Sterne mit Sonne und Mond zuſammen, und ſind dann einige oder alle Planeten; ſinden ſich mehr als ſieben Sterne, ſo bezeichnen ſie nicht mehr die Planeten, ſondern den Himmel überhaupt, u. ſ. w. Die Betrachtung der übrigen Umſtände muſs uns zeigen, welche von dieſen Erklärungen bey dieſem oder jenem Steine anwendbar iſt.

Aller dieſer Fragen braucht es indeſs bey der vorliegenden Gemme nicht; hier iſt die Bedeutung der Sterne in Verbindung mit Sonne und Mond ſo einfach, und deswegen mag dieſer Stein auch wohl ein höheres Alterthum haben, als man, wie in der Note bemerkt iſt, den Stern-Steinen ſonſt gewöhnlich zutheilt.

Juno war weder in Statuen und Basreliefs, noch auf Gemmen eine ſehr beliebte und frequente Vorſtellung bey den Alten. Die Urſache hiervon iſt mit hoher Wahrſcheinlichkeit, weil der Griechiſche Künſtler-Cyclus keine einzige vollendet groſse und berühmte Bildſäule einer Juno aufweiſen, und ſich alſo in der Zeit des edelſten Styls kein eigentliches Ideal der Juno feſtſetzen konnte. Die meiſten Junonen auf geſchnittenen Steinen ſind von Griechiſchen Künſtlern aus der Römiſchen Kaiſerperiode, und junoniſiren die Portraite der Kaiſerinnen, die ſich bekanntlich gern unter dieſer Göttinn vorſtellen lieſsen. Da man alſo die unbekannten weiblichen Köpfe mit Diadem und Schleyer auch unter den Artikel Juno ſetzt, ſo hat doch, dieſe mit eingerechnet, Taſſie 40 Gemmen von der Juno aufgezählt *).

*) Unſern Stein führt er *N.* 1137 an, und giebt davon *Planche XXI* eine ſehr flüchtige, nicht genaue Abbildung.

# SEMELE.

## *XXVI. Kupfertafel* *).

Dieſer berühmte Stein, mit dem Winkelmann ſeine *Monumenti inediti* anfängt, rechtfertigt es, wenn der Commentator etwas länger bey ihm verweilt. Auf Winkelmanns Autorität heiſst dieſe Vorſtellung eine Semele mit dem Jupiter; ich will daher zuerſt das beybringen, was ſich, wenn man jene Deutung zum Grunde legt, über dieſe merkwürdige alte Paſte ſagen läſst; nachher aber noch eine andere Erklärung eines unſerer gelehrteſten Antiquare hinzufügen.

Semele, die ſchöne Tochter des Kadmus, hatte, auf den hinterliſtigen Rath der eiferſüchtigen Juno, ihren Liebhaber, den Jupiter, gebeten, er ſolle einmahl in aller der göttlichen Majeſtät zu ihr kommen, mit welcher er ſich dem Lager ſeiner Gemahlin Juno nähere. Jupiter, gebunden durch einen feyerlichen Eid beym Styx, muſste ihre Bitte gewähren. Er erſchien der Sterblichen mit aller Pracht ſeiner Unſterblichkeit, mit Donner und Blitz, und Semele blieb auf der Stelle todt. Er nahm daher das erſt ſechsmonatliche Kind, das ſie von ihm trug, heraus, nähte es ſich in die Hüfte, und als es zur Geburt reif war, wurde ſo der junge Bacchus zum zweyten Mahl aus den Lenden ſeines Vaters gebohren.

Auf der vorliegenden Gemme erſcheint alſo der König des Himmels in ſeiner Majeſtät, umgeben von Blitzen, die nach der alten Vorſtellung wie Spindeln gebildet ſind, mit groſsen Flügeln, den

*) Winkelmann *Deſcript. p.* 54. *N.* 135.




Dessiné par J. A. Nahl

1794

Gravé à Augsbourg par J. S. Klauber.

Symbolen der Geſchwindigkeit und Göttlichkeit, in gerader feyerlicher Stellung, die ſich noch in der Haltung der Hände auszeichnet. Schon iſt die Geliebte im Hinſterben.

Der Stein iſt mit groſser Feinheit gravirt; die Gewänder umflieſsen die Körper wie leichte Schleyer, beſonders das der Semele. Aber die Blitze, die Flügel, das Geſicht Jupiters, die Haltung ſeines Körpers und der ganze Anblick des Steins kündigen, ungeachtet jener Feinheit, doch ein Werk an, das älter iſt, als die ſchöne Periode der Griechiſchen Gravüre, wo leichte, richtige Zeichnung und Geſchmack in der Anordnung des Ganzen niemahls fehlen.

Winkelmann vermuthet daher, daſs dieſe alte Paſte von einem Etruſciſchen Steine genommen ſey, und zwar von einem Stein aus den beſten Zeiten und dem Flor dieſes fleiſsigen, kunſtreichen Volks. Daraus ſcheint das Steife, das Einfache und doch dabey ſo ſauber und fleiſsig Ausgearbeitete und Vollendete an dieſer Gravüre erklärbar. Ueberdieſs, meynt Winkelmann, wären die geflügelten Götter auf den Monumenten der Etrurier öfterer vorkommend, als auf den Griechiſchen. Angenommen alſo, daſs dieſe Gemme ein Ueberbleibſel der Etruſciſchen Kunſt iſt, ſo ſchlieſst er daraus, daſs man nicht zu niedrige Ideen von der Etruſciſchen Manier haben müſſe *). — Raſpe, der Verfaſſer des Taſſieſchen Katalogs, findet die ganze Idee von dem Etruſciſchen Style problematiſch, und alſo auch, ob dieſer Stein ihnen zuzuſchreiben ſey; aber darinn ſtimmt er mit Winkelmann überein, daſs dieſe Gemme von einer bewundernswürdigen Arbeit ſey **).

*) S. *Deſcript. l. c.* « La draperie de Sémelé eſt d'une telle fineſſe et d'une telle légerèté, que ce ſeul morceau peut ſervir à rectifier les idees mal conçues, qu'on à eu ſur la manière Etrusque. »

**) Raſpe's eigene Worte lauten ſo: (Taſſie *No.* 1147.) L'Abbé Winkelmann, fort complaiſant pour les Florentins, adopte l'idée d'un ſtyle Etrus-

So viel ift bey diefem Widerfpruch zweyer Kunftkenner, für diejenigen, die nicht fchon eine Lieblings-Hypothefe angenommen haben, klar und deutlich, dafs alt-Griechifche Kunftwerke und Etrufcifche eine grofse Aehnlichkeit mit einander haben; wenn alfo nicht der Ort mit angegeben wird, wo ein altes Kunftwerk gefunden worden ift (welches leider bey fo wenigen Antiken gefchehen ift, und, aufrichtig gefagt, bey kleinen, leicht tranfportabeln Stücken, wie Gemmen find, nicht einmahl einen fichern Grund abgeben würde): fo wird fich immer darüber ftreiten laffen, ob eine Antike, und befonders eine Gemme, alt-Griechifch, oder Etrufcifch, oder einer der andern Griechifch-Italifchen Völkerfchaften zugehörig fey. So können z. B. die Flügel, die Winkelmann mit als ein Argument gebraucht, diefe Gemme Etrufcifch zu nennen, blos von der älteften Darftellungsart der Griechifchen Bildner *) herrühren, bey denen Flügel, aus der Symbolifch-poetifchen Sprache her, die Gefchwindigkeit bezeichneten; weswegen fie, als das Symbol einer vorzüglichen, übermenfchlichen Eigenfchaft, allen oder doch den mehreften Göttern von der älteften Bildenden Kunft angefetzt wurden. Der fich verfeinernde Gefchmack nahm in der Folge diefe mit dem

que, qui nous paroit fort problematique: auquel entre autre il attribue les ailes et la draperie de Jupiter; de même que cette gravure, laquelle lui paroit être du tems de la plus haute perfection de leur art. Qu'elle foit Etrusque ou non, elle eft d'une très belle manière et merveilleufement executée. — *Planche XXII.* hat der Taffiefche Katalog ein Kupfer von diefer Gemme, fo wie von dem bey Winkelmann folgendem Steine *N*o. 136, den diefer gleichfalls für eine Semele und für etrufcifch hält. Beide Steine find auch gezeichnet in Winkelmanns *Mon. ined. N*o. 1. *u.* 2. Vergl. mit der dortigen Erläuterung.

*) «Der Griechifchen Bildner» heifst es mit Abficht. Denn felbft Vofs, der in feinen Mythologifchen Briefen die Meinung fo ausführlich und gelehrt beftreitet, als hätten auch die älteften Dichter die Gottheiten gröfstentheils fich beflügelt gedacht und als fey diefs überhaupt die ältefte Vorftellungsart gewefen, — felbft Vofs giebt es zu, dafs die Künftler

Begriff eines ſchönen menſchlichen Körpers nicht gut vereinbare Auswüchſe allmählig den übrigen Göttern wieder ab, und bildete ſie bey denen, wo er ſie noch lieſs, als beym Merkur, Amor u. a. wenigſtens ſo klein als möglich, um das ſchöne Ebenmaaſs des menſchlichen Körpers nicht zu ſtören.

Wenn man aber auch dieſes zugiebt, ſo läſst ſich doch für die Meinung, daſs die vorliegende Gemme Etruſciſch ſey, noch folgendes ſagen: der Zeichnung zu Folge iſt dieſe Gemme aus ſehr alten Zeiten, wo Geſchmack in der Gruppirung und Leichtigkeit der Zeichnung noch nicht herrſchend war. Da aber doch das Mechaniſche an dieſer Gravüre ſo äuſerſt fein und vollendet iſt, ſo kann man nicht wohl annehmen, daſs ein im Mechaniſchen ſo geſchickter Graveur, wenn er im Zeitalter des gebildeten Geſchmacks gelebt hätte, nicht auch die Figur des Jupiters weniger ſteif und orientaliſch würde gemacht haben. Dieſs führt auf die natürliche Idee, daſs dieſes kleine Kunſtwerk aus einer Nation herſtamme, die es im Mechaniſchen bis zur gröſsten Vollkommenheit gebracht hatte, die aber in Abſicht auf den Geſchmack und das Gefühl des Schönen

die allegoriſche Benennung beflügelt früh ſchon durch wirkliche Flügel ausdrückten. Ja, ich möchte behaupten, daſs, ſo wie die früheſten Dichter die Götter ohne wirkliche Flügel dachten, und erſt die ſpätern ſie mit wirklichen Flügeln verſehen, gerade das Gegentheil davon bey den Künſtlern geſchah; die älteſten Künſtler bildeten die Gottheiten mit Flügeln, die ſpätern, im blühendſten Zeitalter der Kunſt, vermieden die Flügel, wo es nur möglich war. — Vielleicht lieſſe ſich auf dieſem Wege auch ein Vereinigungspunct für jenen Streit in den Voſſiſchen Mythol. Br. denken. Voſs beweiſst durch eine zahlreiche, gelehrte Induction, daſs wirklich die älteſten Dichter den Gottheiten keine Flügel zulegten; wer alſo zunächſt an die Dichter denkt, der kann mit Recht ſagen: die Beflügelung der Götter iſt von ſpäterer Erfindung. Die älteſten Bildner hingegen fügten den Gottheiten wirkliche Flügel an; und wer daher zunächſt an die bildende Kunſt denkt, kann mit Recht ſagen: die älteſten Götterbilder waren beflügelt.

ſich nicht auf den Gipfel erheben konnte, auf welchem wir die Griechen erblicken; und gerade in dieſem Falle befanden ſich die Etruſcer.

Der gleich auf dieſen Stein im Stoſchiſchen Cabinet folgende Carneol, wo ein Greis mit Flügeln ein ſterbendes Mädchen auf dem Schooſse hält, iſt von Winkelmann, wie weiter oben erwähnt wurde, gleichfalls ein Jupiter mit einer Semele genennt worden. Da dort die Donnerkeile und alle ſonſtigen Attribute Jupiters fehlen, ſo ſtützt ſich dieſe Deutung blos auf die Aehnlichkeit mit unſerm Steine und bleibt alſo ſchwankend. Wir hätten demnach unter ſo vielen Tauſend antiken Gemmen nur Eine, oder wenn man folgenden Stein mitrechnet, doch nur zwey geſchnittene Steine, welche dieſen Gegenſtand darſtellen, und da auch auf alten Reliefs und Gemälden nichts davon vorkömmt, ſo dürfen wir mit Wahrſcheinlichkeit annehmen, daſs die alten Künſtler überhaupt dieſen Vorgang nur ſelten gebildet haben. Es fragt ſich nun, worin hiervon die Urſache liegen mag, da doch ſonſt Jupiter in ſeinen verſchiedenen Liebeshändeln ein Lieblingsgegenſtand ihres Meiſels, ihres Pinſels und ihres Grabſtichels geweſen iſt? — Wer der Hypotheſe beytritt, daſs dieſs Werk Etruſciſch ſey, kann ſagen: «die Fabel von der Semele gehörte mit unter die älteſte, bey den Etruſcern beſonders übliche Mythologie, alſo unter die Etruſciſche Künſtlerfabel.» — Befriedigender aber läſst ſich darauf antworten, wenn man die Natur dieſer Mythe ſelbſt betrachtet. Jupiter ſoll in ſeiner Majeſtät vorgeſtellt werden. Der Dichter, der mit der Poeſie für alle Sinne darſtellt und die geſamte Einbildungskraft in Bewegung ſetzt, hat hier leichtes Spiel. «Jupiter, ſagt er, ſtieg nun traurig an den ho- «hen Olymp und winkte den Wolken, ihm zu folgen; ihnen ge- «ſellte er Regengüſſe bey, und Ströme und Donner und den un- «vermeidlichen Blitzſtrahl. Doch nimmt er einen geringern Blitz «*(tela ſecunda)*» u. ſ. w. (Ovid. *Metam. III,* 300.) — Der bildende Künſtler hingegen iſt blos auf das eingeſchränkt, wodurch ſich die Majeſtät für das Auge empfindbar macht; das läſst ſich nun

nun nicht auf eine solche Art darstellen, dass man den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung, zwischen der Majestätischen Erscheinung und dem Hinsterben der Semele, leicht gewahr würde. Ueberhaupt lässt sich die Darstellung der obersten Majestät fast niemahls von einer gewissen Steifheit trennen *). Darum haben, unter mehrern Ursachen, auch die neuern Künstler viel öfterer den Sohn Gottes, die heilige Jungfrau und andere Heilige gebildet, als die Erscheinungen des Allmächtigen selbst, die doch so oft in der heiligen Geschichte vorkommen **).

So eine feine moralische Anwendung diese Mythe also auch zuliess, dass der Mensch nemlich nicht ohne seinen Schaden das Ueberirdische in ungemilderter Majestät zu betrachten wünschen könne, so fand doch die Fabel von der Semele keinen Platz unter den Vorstellungen, die der Griechische Künstler in der blühenden Periode des Geschmacks gern bearbeitete.

✠

Nachdem diess niedergeschrieben war, theilte mir Hr. OCR. Böttiger in Weimar, der sich einen so ehrenvollen Platz unter den gelehrtesten Alterthumsforschern erworben hat, eine andere, von obiger Erklärung ganz abweichende überaus scharfsinnige Deutung des vorliegenden Steins mit, die ich hier beyfüge. Da indess das Vorhergehende alles dasjenige enthält, was sich zur Behauptung der Winkelmannischen Meinung sagen lässt: so habe ich, bey aller eignen Vorliebe für Hrn. Böttigers Erklärung, daran nichts geändert,

*) Und man kann daher auch in diesem Sinne die Worte des Dichters anwenden: *Non bene conveniunt, nec in una sede morantur Majestas et amor.* — Ovid. *Met. II*, 846.

**) Die Hauptursache hiervon liegt freylich darin, dass unsre jetzigen Begriffe von Gott viel zu abstrackt und zur Versinnlichung ungeschickt sind. Selbst als ein Ideal nach Jupiter gebildet beleidiget Raphaels Gott der Vater!

um ſo den verſtändigen Leſer in den Stand zu ſetzen, zwiſchen den beiden Erklärungen mit eigner Wahl zu entſcheiden *).

«Es iſt, nach Hrn. Böttigers Meinung, hier weder an einen Jupiter, noch an eine Semele zu denken. Die ſteiſe, ernſttrauernde Figur iſt der geflügelte Thanatos, (*mors atris circumvolat alis.* Hor. *II. Serm. I,* 58) der Tod, wie er in Euripides Alceſte erſcheint. (v. 260.) Er will ein ſchönes ſchlafendes Mädchen umarmen. Wie könnte man den frühen Tod einer blühenden Jungfrau ſprechender allegoriſiren? Die im Stoſchiſchen Cabinet gleich folgende Paſte, wo eben dieſe geflügelte Figur ein ſchon geſtorbenes Mädchen auf dem Schooſse hält, iſt noch deutlicher; hier fehlen nemlich die alles verwirrenden Donnerkeile, die eine ſpätere Hand auf die erſte Gemme hinzugefügt hat, um dadurch die Gruppe, deren wahre Bedeutung man verlohren hatte, zu Jupiter und Semele zu ſtempeln. — Das Kunſtwerk iſt für die Periode, wo die Götter alle geflügelt vorgeſtellt wurden, viel zu edel und neu, und Winkelmann würde dieſs vielleicht ſelbſt erkannt haben, wenn ihn ſeine Lieblings-Hypotheſe über die Etruſciſche Kunſt nicht irre geführt hätte. So herrlich drapirte Figuren brachte ſchwerlich jemahls ein Etruſciſcher Künſtler hervor, denen überhaupt viel zu viel zugeſchrieben, und dadurch manche Verwirrung in die alte Kunſtgeſchichte gebracht wird.» —

Da in ſo viele Gemmen ganz offenbar von ſpäterer Hand ein Zuſatz eingegraben worden iſt, warum könnte es nicht auch auf dieſem Steine geſchehen ſeyn; und wenn man dieſs annimmt **), ſo

*) Den beiden berühmten Antiquaren, den HH. Heyne und Böttiger, ſind die Leſer mehrere ſehr intereſſante Bemerkungen in dieſen Erläuterungen Stoſchiſcher Gemmen ſchuldig. Ihnen habe ich meine Papiere vor dem Drucke vorgelegt, und mit Dankbarkeit rühme ich die freundſchaftliche Mittheilung und Bereicherung, deren ſie dieſe Arbeit gewürdiget haben.

**) Oder ſollten vielleicht die Blitze, als Symbole der Schnelligkeit und des

kann keine Erklärung natürlicher ſeyn, als dieſe, zumahl da ſie durch die zweyte Gemme ſo ſehr unterſtützt wird. Auch hat dieſe Deutung den Beyfall aller Freunde des Alterthums erhalten, denen ſie bekannt worden iſt, und ſie dient zu einer willkommenen Bereicherung der verſchiedenen Arten, wie die Alten den Tod bildeten, über welchen Gegenſtand die deutſche Literatur bekanntlich zwey höchſt intereſſante Aufſätze von Leſſing und Herder beſitzt. — Die Flügel ſind dem Genius des Todes immer eigen, um ſein ſchnelles Kommen anzudeuten. Der ernſte Gott iſt ganz bekleidet, da hingegen Jupiter ſchwerlich jemahls mit ſo ganz bekleidetem Oberleibe gefunden wird, wie die Figur auf dieſer Gemme. Da wir nach dieſer Deutung nun gar keinen geſchnittenen Stein mehr haben, der die Gruppe der Semele und des Jupiters vorſtellt, ſo erhält das vorhergehende Räſonnement, warum alle bildenden Künſtler es vermieden haben, dieſe Scene darzuſtellen, dadurch ein noch gröſseres Gewicht.

Schreckens, mit Abſicht von dem Künſtler neben das Bild des Todes geſetzt worden ſeyn, um ihn dadurch von ſeinem Bruder, dem Schlaf, zu unterſcheiden? Ich ſehe nicht, warum dieſe Vermuthung unwahrſcheinlich ſeyn ſollte.

# L E D A.

*XXVII. Kupfertafel* *).

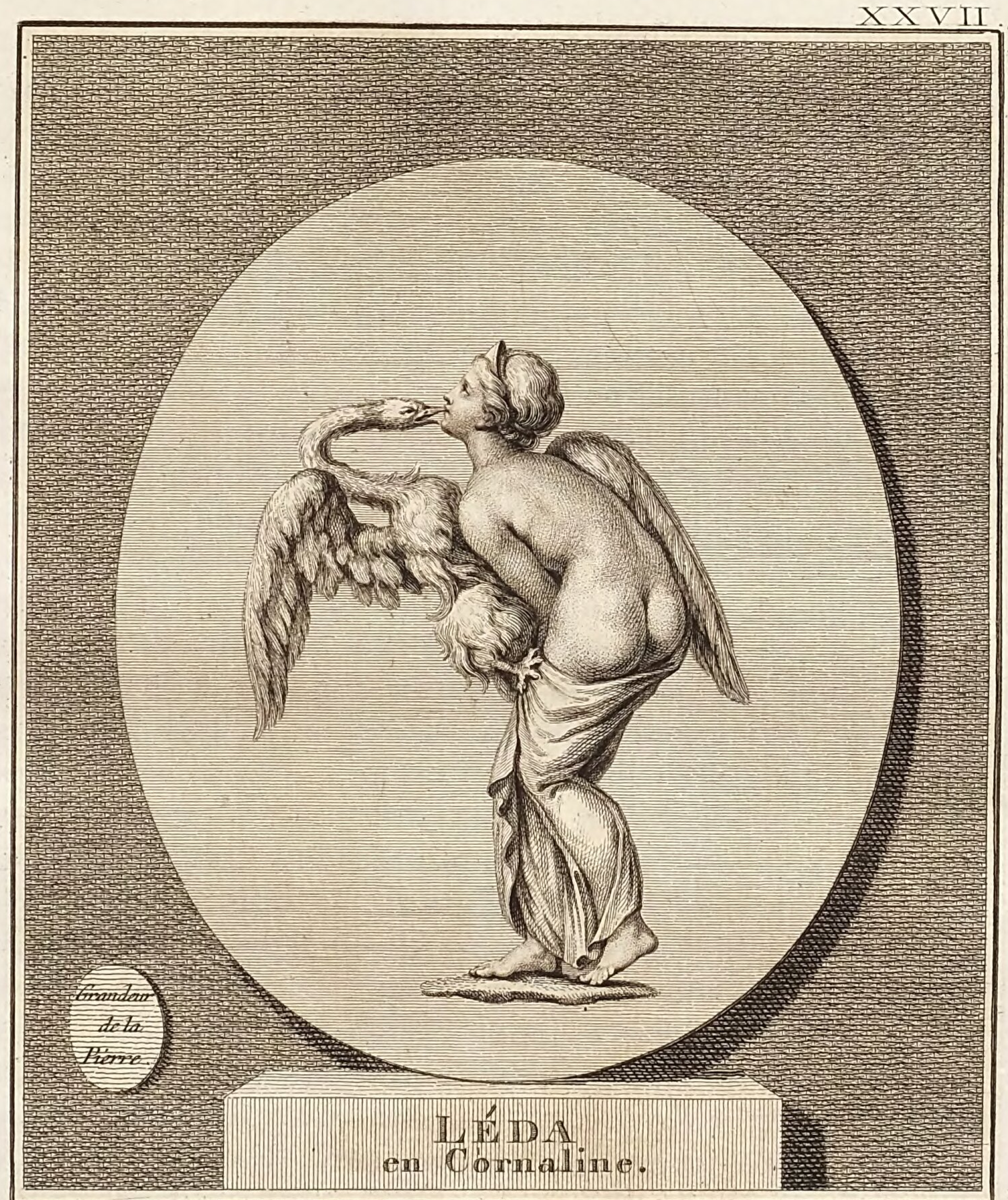
Die ältere Fabel von der Leda ist schwankend und voll Widersprüche. Bald soll sie vom Jupiter die Dioskuren und die Helena geboren, bald zwey Eyer gelegt haben, das eine befruchtet vom Jupiter, das andere von ihrem Gemahl Tyndareus, aus denen beiden dann Helena und Pollux, Castor und Clytämnestra hervorgingen; bald soll Nemesis, verfolgt vom Jupiter, sich in einen Schwan verwandelt haben; Jupiter besiegte sie in eben der Gestalt, und Nemesis gebar nun ein Ey, das sie der Leda zur Pflege gab und aus dem dann Helena, die für Troja so verderblich wurde, hervorkam. (Nemesis also, die Bestraferin alles Uebermuths, gebar die Helena, durch die der übermüthige Stolz der Trojaner und der Frauenräuber Paris gedemüthiget wurde! Welche feine symbolische Dichtung!)

Unter diesen verschiedenen Sagen behielt, vielleicht besonders durch die häufige Abbildung der Künstler, Eine das Uebergewicht. Leda, die Gemahlinn des Spartanischen Königs Tyndareus, wurde von Jupiter geliebt; er begattete sich mit ihr als Schwan und erzeugte den Castor und Pollux, die dann freylich von dem irdischen Gemahl der Leda eben so oft Tyndariden, als sie von dem Gotte Söhne Jupiters oder Dioskuren heissen.

Kein Gegenstand ist von den Künstlern auf den Gemmen mit so sichtbarer Vorliebe und so oft behandelt worden, als Leda mit

*) Winkelmann *l. c. p.* 56. *No.* 145.

XXVII.




*Dessiné par Casanowa.* 1789. *Gravé à Paris par Carl Guttenberg.*

dem Schwan *). Als Urſache dieſer Erſcheinung kann man ſich folgendes denken.

Einmahl: So oft auch die alten Künſtler, und unter ihnen beſonders die Graveurs, in ihren Bildern auf die Geſchäfte der ſinnlichen Liebe hindeuten, ſo verbot es doch das Gefühl des Schicklichen und Anſtändigen, die Begattung ſelbſt darzuſtellen. Nur die wollüſtigen Verfertiger der ſogenannten Spinthriſchen Steine achteten nicht auf dieſe Forderung des Wohlſtandes und ſtellten dergleichen Scenen in üppiger Nacktheit ohne Schleier dar; aber unter allen Menſchen, wo noch Sitten etwas galten, wo man den Funken der Wolluſt nicht zu frühe in den Seelen der Jugend wecken wollte, und die reizende Beſcheidenheit des weiblichen Geſchlechts ehrte, konnten ſolche ſpinthriſche Steine von keinem öffentlichen Gebrauche zu Ringen oder andern Verzierungen ſeyn. Die Begattung des Menſchen mit dem Menſchen ſelbſt hat etwas Heiliges, was nur ein Frevler aufdeckt, oder in Bildern geradezu darſtellt; die Natur will ihre Geheimniſſe nicht verrathen, nur fern angedeutet wiſſen. Dieſs ſagte ſein feines Gefühl dem Griechen; wollte er nun gleichwohl, nachdem er ſo viele reizende Formen und Situationen dargeſtellt ſah, auch den letzten Triumph der Liebe in ein Bild bringen, ſo ergriff er dieſe Fabel, um das Ziel der Sinnlichkeit unter einer mythiſchen, verſchleierten Geſtalt zu bilden. Ein Schwan in dem Schooſe eines Mädchens beleidigte ſelbſt ein beſcheidenes Auge bey weitem nicht ſo, als wenn ſich an der Stelle des Schwans ein Mann befunden hätte; das jungfräuliche Gefühl hatte noch immer die Ausflucht, es verſtände nicht, was hier vorgehe, es ſähe nur einen wirklichen, ſchmeichelnden Schwan; und dem Lüſternen ſagte doch das Bild wieder alles, was er zu ſehen wünſchte. Durch den Schwan wurde die Scene aus dem Gebiete der Wirklichkeit ent-

*) Taſſie hat davon 58 Vorſtellungen aufgezählt, unter welchen aber einige neuere von Pichler, Burch und Brown befindlich ſind.

rückt und zur Poëſie, und was iſt dieſer feſſelloſen Muſe nicht alles zu ſagen und zu mahlen erlaubt!

Zweytens: Der Gedanke ſelbſt lieſs in ſeiner Ausführung eine groſse Mannichfaltigkeit zu. Bald konnte ſich Leda ernſthaft gegen die Zudringlichkeiten des Schwans vertheidigen, bald nur ſcheinbaren Widerſtand thun; der Schwan bald die Leda durch die Luft tragend (Stoſchii *gem. cel. p. Picart. T.* 43), bald blos daneben ſtehend oder ſchmeichelnd, bald im Augenblick der ungeſtümmen Annäherung, bald im Triumph ſelbſt abgebildet ſeyn. Auch konnte der Nebenbegriff des edleren Thieres, das hier die Fabel aufführte, etwas beytragen, daſs gerade dieſe Verwandlung Jupiters und ſelbſt ſeine Begattung darin, ſo oft gebildet iſt; der weiſe Künſtler hütete ſich wohl, einen Verſuch zu machen, die rohen Traditionen von Begattung ſterblicher Mädchen mit Jupiter oder andern Göttern in Geſtalt eines Stiers, Pferdes, einer Schlange u. ſ. w. in Bildern darzuſtellen; denn das hätte ſich nie mit dem Begriffe des Schicklichen für Menſchen, deren Phantaſie geregelt iſt, und kein Wohlgefallen mehr am bloſs Wunderbaren ſindet, vereinigen laſſen.

Allerdings können ſolche Gründe, die dem äſthetiſchen und moraliſchen Zartgefühle der Griechen ſonſt nicht fremd ſind, bey manchen Künſtlern dazu beygetragen haben, die Vorſtellungen der Leda auf den alten Kunſtwerken ſo ſehr zu vervielfältigen. Aber die einzigen Urſachen waren ſie ſicher nicht, und man wird wie in einem angenehmen Traume geſtört, wenn man daran denkt, daſs gerade viele dieſer Ledagemmen die wollüſtigſten Spinthrien ſind, die man ſehen kann, wie dieſs auch die neuere Kunſtgeſchichte Franzöſiſcher Maler beweiſst. In den verſchloſſenen Harems und Gynecäen der Aſiatiſchen, Lesbiſchen und Joniſchen Weiber wurden Gänſe und Schwäne wirklich häufig zur unnatürlichen Wolluſt gemiſsbraucht, und die Italieniſchen Damen ſollen dieſs Geheimniſs noch jetzt beſitzen. In dieſer Rückſicht muſs man der Bemerkung beyſtimmen,

die Hr. Abt Eckhel bey Gelegenheit der Abbildungen der Leda (*Choix des pier. gr. p.* 29.) macht, daſs gerade die häuſige Vorſtellung dieſer Fabel ſehr dazu beygetragen hat, die Sitten der alten Welt zu verderben.

Die vorliegende Gemme gehört übrigens ohne Widerrede zu den ſchönſten aus dem Alterthume. Aller Ausdruck, den das ſchöne Kupfer hat, ſindet ſich auch in der vortrefflichen Gravüre, ungeachtet ihres Miniatürs *). Sonderbar kann die ſtehende Stellung der Leda vorkommen, die auf den verſchiedenen Gemmen mit der knienden und liegenden abwechſelt. Wahrſcheinlich hat der geſchickte Graveur dieſes Steins die ſtehende Stellung in der Abſicht vorgezogen, um der ganzen Figur noch mehr Ausdruck der Lüſternheit zu geben **).

*) Das Wilde im Blick des Schwans, und den ſpitzigen Schnabel, der gegen die Natur iſt, ſetze man nicht auf Rechnung der Gemme, auf welcher man dieſe Theile wegen des Miniatürs nicht erkennen kann. Es befremdet mich, den letzten Fehler, den ſpitzigen Schnabel des Schwans, auch auf einer Gemme von Pichler zu finden, wo Leda hingelehnt den Schwan in dem Schooſs hält. Eben ſo auf mehrern Kupfern. S. *Cab. du D. d'Orleans Tom. I. p.* 39; und ſelbſt bey Eckhel (*Choix de pier. gr. No.* 34.) hat der Schwan einen ſpitzigen Schnabel.

**) Winkelmann ſagt von unſerm Stein: *Leda debout et quaſi labentibus et ſatiſcentibus genibus ex ſenſu voluptatis.*

# CASTOR und POLLUX.

*XXVIII. Kupfertafel* *).

Als Söhne der Leda, der Gemahlinn des Spartanifchen Königs Tyndareus, waren fie urfprünglich Lacedämonifche Stammeshelden; da fie aber Helden waren, die als befondere Schutzheilige der Soldaten und Schiffer, diefer beiden zahlreichen Stände, angefehen wurden, fo verbreitete fich ihre Verehrung bald allgemein, und obgleich nur vergötterte Menfchen, waren fie, wie das zu gehen pflegt, öfterer im Munde der Leute und wurden häufiger angerufen, als die obern Götter felbft.

Den fpätern mythologifchen Schriftftellern zu Folge war nur Pollux der Sohn des Jupiters; fein Zwillingsbruder Caftor ftammte aus einer Umarmung des Tyndareus her. Die frühern Dichter, wie z. B. Homer, wiffen hiervon nichts; da heifsen fie Söhne Jupiters, weil fie vorzügliche Helden find, und die Fabel fucht dann ihre wirkliche Erzeugung vom Jupiter abzuleiten. Caftor war ein gefchickter Reiter und Wagenlenker, Pollux ein Fechter; aber fie erfcheinen bey den Dichtern und Künftlern immer unzertrennt. Von Jugend auf waren fie unter Kriegen und Gefechten aufgewachfen; fie waren mit unter den Argonauten; aber zur Zeit des Trojanifchen Krieges, fagt Homer, (*Il.* γ, 237. *Od.* λ, 297.) wohnten fie fchon unter der Erde. Sie lagen in Therapne, im Lacedämonifchen Gebiete begraben; aber fie gehörten nicht gänzlich der Unterwelt. Denn als Pollux, der Unfterbliche, feinen Bruder fterbend fand, erbat er es fich von feinem Vater Jupiter, die Unfterblichkeit mit feinem

*) Winkelmann *l. c. p.* 56. *No.* 151.




CASTOR et POLLUX
en Pâte de Verre

*Dessiné par J. Becker.* *Gravé par Schlotterbeck.*

ſeinem Bruder theilen zu dürfen. So ſind ſie dann einen Tag im Olymp, einen Tag unter der Erde.

Als nun einmahl dieſe zwey Lacedämoniſche Stammeshelden vergöttert waren, geſellten ſich zu dieſer Fabel noch mehrere Sagen. In Phrygien gab es zwey verſchwiſterte Götter, die Cabiren; am Himmel hatte man ſchon ſeit den älteſten Zeiten das Zwillingsgeſtirn; mit dieſen beiderley Weſen ſchmolzen nun die Dioſkuren zuſammen. Daher werden ſie nun, obgleich urſprünglich Lacedämonier, zuweilen mit der bekannten Phrygiſchen Mütze abgebildet, allemahl aber mit den Sternen über ihrem Haupte.

Da jenes Geſtirn den Schiffern günſtig iſt, ſo wurden dieſe Brüder von ihnen als Helfer angerufen; es war nun natürlich, daſs man im Volksaberglauben das elektriſche Feuer, das zuweilen nach groſsen Stürmen an der Spitze der Maſtbäume erblickt wird, für die Erſcheinung dieſer Sterne und alſo der hülfreichen Götter Caſtor und Pollux hielt. — Nachdem ſie einmahl die Schutzgötter der Schiffer und Soldaten waren, entſtanden manche Sagen von ihren Erſcheinungen. So erſchienen, wie mehrere alte Schriftſteller, z. B. Dionyſius von Halikarnaſs, Cicero *(de nat. Deor. II,)* u. a. erzählen, einſt im Kriege mit den Lateinern zwey Reiter, die den Römern zuerſt den Sieg der ihrigen beym Regilliſchen See meldeten; man ſah ſie dann ihre Pferde abſchwemmen und — hielt ſie für den Caſtor und Pollux; auf der Stelle, wo man ſie geſehen hatte, wurde ihnen ein Tempel erbaut. So erging es öfterer; ſie erhielten auch in Italien eine allgemeine Verehrung und es wurde in Rom ein gewöhnlicher Schwur: Beym Tempel des Caſtor und Pollux.

Sie werden immer im Jünglingsalter gebildet und allezeit neben einander, woran man ſie eben erkennt. Bald reiten ſie, bald ſtehen ſie beide und halten zwey Pferde; bald ohne Pferde und haben Spieſse in der Hand. Ihre Köpfe kamen bald in einander geſchoben vor *(capita jugata)*, bald einander gegenüber ſtehend, wie auf un-

ſerm Steine. Auf den Köpfen haben ſie gemeiniglich Helme, zuweilen aber auch die Phrygiſche Mütze, oder ſie ſind ganz unbedeckt; unzertrennlich aber iſt von ihnen der Stern über dem Haupte *).

Ihre Abbildung auf Gemmen iſt nicht ſelten; Taſſie hat davon 20 Steine. Dieſs iſt aus mehrern Urſachen begreiflich. Sie dienten wegen ihrer ſich aufopfernden, alles mit einander theilenden Bruderliebe zum Symbol zärtlicher Freundſchaft; ſie waren hülfreiche Helden und Beſchützer aller derer, die ſich in Gefahr befanden, weswegen auch zuweilen Herkules, ihr Gefährte auf dem Argonautenzug, und auf gleiche Art um das menſchliche Geſchlecht verdient als ſie, zwiſchen ihnen beyden ſteht. Auf den ſpätern Gemmen kommen ſie in aſtrologiſcher Bedeutung vor; da ſah man darauf, was für ein Planet im Zeichen der Zwillinge (denn das war ihr Bild) ſtand, wenn jemand geboren wurde, und ſtellte ihm daraus ſeine Nativität. So kommen z. B. auf einem Steine beym Gorius (*Theſ. gem. aſtriſ.* N°. 85.) die Dioſkuren vor, zwiſchen ihnen der Mond, und unten die Buchſtaben LAA. Nun ſagt Firmicus (VI, 9), daſs dieſer Planet in den Zwillingen ſtehend, lebhafte, ſcharfſinnige und zu allen Unternehmungen aufgelegte Menſchen bedeute; dieſer Stein wurde alſo wahrſcheinlich für jemanden gravirt, der in dieſer Conſtellation gebohren war, und von deſſen Nahmen man die Anfangsbuchſtaben darunter ſetzte.

Auf unſerm Steine ſind ſie beyde als Helden und Sieger mit Lorbeer bekränzt, und haben die Enden der Spieſse oder Pfeile und die von ihnen unzertrennlichen Sterne zur Bezeichnung bey ſich. Auffallend iſt der regelmäſsige Putz ihrer Haare, die bey jedem von beyden in einer gleichen Anzahl Locken herunter fallen. Hr. Böttiger vermuthet daher aus dieſen regelmäſsigen *cincinnis* und dem Lorbeerkranze, daſs hier zwey kaiſerliche Prinzen dioſkuriſirt ſind;

*) Deswegen findet ſich eine ganze Reihe von Gemmen mit ihren Abbildungen in Gorii *Theſaur. gem. aſtrifer. Tab.* 80—88.

man könnte, ſelbſt aus Familienähnlichkeit, auf den Cajus und Lucius Cäſares, die Enkel des Auguſts, rathen. Die Griechiſchen alten Dioſkuren haben ſchlichtes Haar und niemahls einen Lorbeerkranz, der überhaupt neurömiſch iſt.

Hier, wie auf den mehreſten Steinen, wo ſie vorkommen, kann man nicht unterſcheiden, welcher von beyden Köpfen Caſtor oder Pollux iſt; ſelbſt wenn ſie als Figuren gebildet ſind, iſt dieſs nur zuweilen möglich; z.B. auf einer Gemme beym Gorius (*Theſ. gem. aſtrif. N°.* 84.) ſteht in der Mitte eine Ara, rechts einer der Dioskuren, der ein Pferd hält, links der andere, der die Haſta in der Hand hat und opfert. In dieſem Falle iſt es der Wahrſcheinlichkeit gemäſs, in dem einen mit dem Pferde an der Hand den Pferdebändiger Caſtor, in der opfernden Figur den Pollux zu erkennen. Auf andern Steinen aber, eben ſo, wie auf dem unſrigen, muſs man es unentſchieden laſſen. So ſtehen ſie auf zwey Seiten eines Parallelepipedum aus einem Sarder, das wohl zum Amulet gedient haben mag und ſich jetzt im Kaiſerlichen Kabinet zu Wien befindet, wo die Waffen ſo unter ſie vertheilt ſind, daſs man die beyden Brüder nicht mit Sicherheit unterſcheiden kann; der eine hat den Köcher, der andere das Schwerd; beyde halten Stäbe, und die Sterne ſind neben ihnen. S. *Choix des pier. gr. p. Eckhel. N°.* 28.

# EUROPA.

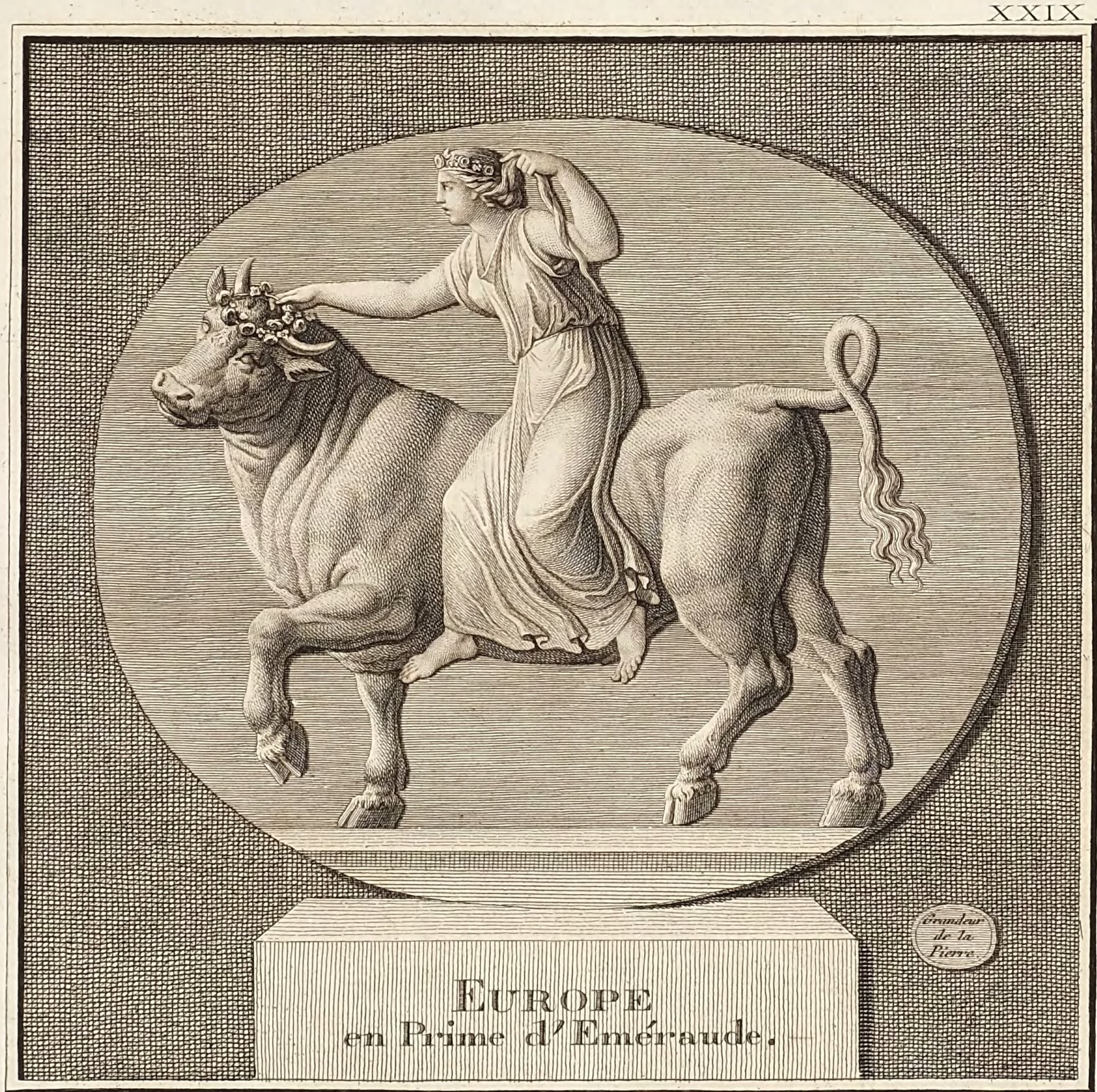
*XXIX. Kupfertafel* *).

Europa, des Agenors, eines Königs in Phönicien Tochter, die Schwefter des Cadmus, der in der ältesten Griechischen Geschichte als Thebanischer Stammesheld eine so ansehnliche Rolle spielt, wurde vom Jupiter geliebt. Als sie einst in der Gegend von Sidon am Ufer des Meeres sich mit ihren Gespielinnen belustigte, verwandelte sich Jupiter in einen weissen schönen Stier, mischte sich unter die am Ufer weidende Heerde und näherte sich so dem Mädchen. Europa bewunderte den schönen, so zahm scheinenden Stier, schmeichelte ihn, bekränzte ihn mit Blumen und setzte sich endlich auf seinen Rücken. Der Stier eilte nun dem Meere zu, und schwamm so mit seiner schönen Beute nach Kreta. Hier landete er unweit Gortyna, nahm unter einem Ahornbaum wieder menschliche Gestalt an und umarmte seine Geliebte. Sie heirathete darauf den König Asterion auf Kreta und gebahr den Minos, Sarpedon und Rhadamanth.

Die Dichter behandelten diesen Gegenstand mit Vorliebe, und auch den Künstlern war er ein sehr willkommener Stoff, indem er ihnen Gelegenheit gab, den schönen Leib eines Thiers und eines Mädchens mit einander zu gruppiren; bald stellen sie den Stier schon im Meere, bald noch auf dem Lande vor. Unser Künstler scheint den Zeitpunkt gewählt zu haben, wo Europa sich eben auf den Stier gesetzt hat, der ganz langsam und unbefangen mit ihr nach dem

*) Winkelmann *l. c. p.* 57, 155.

XXIX.




Dessiné par J. A. Nahl. Gravé par H. Guttenberg

Ufer zugeht. Der Stier ist ganz so, wie ihn Ovid beschreibt *). Der starke, bis auf die Schenkel herunter hängende Hals wird auch vom Virgil (*Georg. III*, 53.) unter die Kennzeichen eines vorzüglichen Stieres gerechnet. Außerdem, daſs manche Gattungen der Stiere wirklich kleinere Hörner haben, als die Kühe, sind sie hier auch deswegen klein, um der Europa keine Besorgniſs zu erregen. Die Miene ist sanft; nachgiebig biegt er seinen Kopf zurück, indem sich das Mädchen an den Kranz hält, den sie ihm vorher um die Hörner gewunden hat. Von andern Künstlern und Dichtern wird sie vorgestellt mit flatterndem Gewande, das sich über ihrem Haupte zum Segel wölbt **). Hier geht der Stier noch langsam, also flattert das Gewand noch nicht; ruhig spielt Europa noch mit ihrem Haar. Der Ausdruck der Bangigkeit, den das Gesicht der Europa auf dem Kupfer hat, paſst nicht wohl zu dem hier vorgestellten Zeitpunkt der Handlung; auch hat ihn die Gemme nicht, wo natürlich wegen des Miniatürs durchaus kein Ausdruck im Gesichte zu erkennen ist.

*) *Metam. II*, 854.

*Colla toris exstant, armis palearia pendent,*
*Cornua parva quidem, sed quae contendere possis*
*Facta manu, puráque magis perlucida gemmá.*
*Nullae in fronte minae, nec formidabile lumen;*
*Pacem vultus habet.* —

**) Ovid. *Met. II*, 875.

— *tremulae sinuantur flamine vestes.*

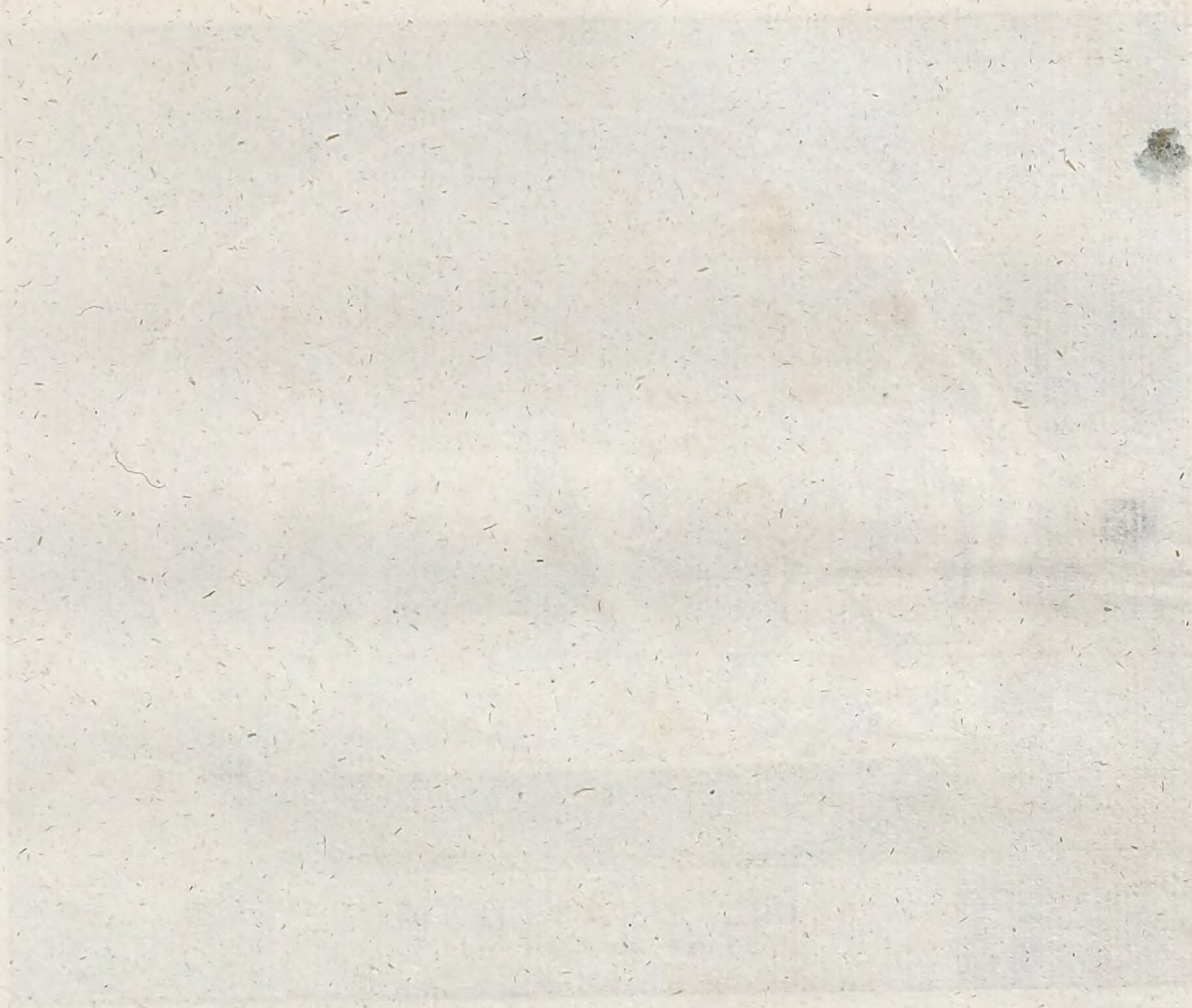
# IO.

*XXX. Kupfertafel* *).

Io, über deren Aeltern ſich die Sagen widerſprechen, (denn bald heiſst ihr Vater Inachus, bald Argus, u. ſ. w.) wurde vom Jupiter geliebt, ohne ihn zu erhören. Endlich aber hinterging er ſie doch, indem er einen dichten Nebel um ſie verbreitete. Die eiferſüchtige Juno war ihrem Gemahl gefolgt; um daher ſeine eben begangene Untreue vor ihr zu verbergen, verwandelte Jupiter ſeine geliebte Io in eine ſchöne Kuh. Juno, gleich als merkte ſie den Betrug nicht, bat ſich dieſe Kuh zum Geſchenk aus, und Jupiter muſste ihr die Bitte gewähren, um nicht verdächtig zu werden. Juno gab ſie nun dem Hundertäugigen Argus zu bewachen; auf Jupiters Befehl ſchläferte aber der liſtige Merkur durch Flötenton den Argus ein, tödete ihn und entführte die Kuh. Juno, ſo fügte man ſpäter hinzu, ſetzte die vielen Augen des Argus in den Schweif ihres Lieblingsvogels, des Pfaus. Noch voll von Rachſucht machte Juno die Kuh raſend; dieſe irrte nun auf der ganzen Erde umher; von ihr erhielt das Joniſche Meer ſeinen Nahmen und auch der Thraciſche Bosporus. Endlich kam ſie nach Aegypten; der Zorn der Juno war durch ihr langes Leiden geſtillt und Jupiter durfte der Io nun wieder ihre menſchliche Geſtalt geben. Sie gebahr den Epaphus; Juno entführte ihn, und die Mutter, die ihn lange ängſtlich geſucht hatte, fand ihn endlich in Syrien. Io wurde nun als Göttinn Iſis in Aegypten verehrt.

So wird die Fabel, natürlich mit kleinen Abänderungen, von Dichtern und Mythographen erzählt. Daſs dabey eine ſehr alte Tra-

*) Winkelmann *l. c. p.* 57, 160.






JO GARDÉE PAR ARGUS
en Pâte de Verre.

*Dessiné par Becher* — *Gravé par Ketterlinus.*

dition zum Grunde liegt, erhellt ſchon daraus, daſs darin Inachus erwähnt wird, der in dem graueſten Alterthume von Griechenland lebte. Es ſcheint eine alte Griechiſche Fabel mit einer Aegyptiſchen vermiſcht zu ſeyn. *Ioh* hieſs bey den alten Aegyptern der Mond; (S. Jablonsky *Panth. Aeg. P. II. p.* 4—6.) da nun Iſis, als der perſonificirte Mond, ebenfalls mit Kuhhörnern abgebildet wurde, und ſich auſserdem noch ein vergötterter Ochſe in Aegypten fand, ſo wurde auch Io zur Kuh; auch als Tochter eines Fluſsgottes kann ſie die Hörner und hernach die ganze Geſtalt einer Kuh erhalten haben. Die übrige fabelhafte Geſchichte wurde dann wahrſcheinlich ſpäterhin beygefügt.

Das Süjet war den alten Graveurs willkommen. Schöne Thiere auf Gemmen vorzuſtellen gehörte ſo ſehr zu ihren beliebten Gegenſtänden, daſs wir noch viele Gemmen beſitzen, die blos eines oder das andere Thier ohne alles Abzeichen enthalten. Hier nun bot ſich ihnen Gelegenheit dar, eine ſchöne Kuh mit einem Menſchen zu gruppiren, und zugleich dadurch eine bekannte, oft beſungene mythologiſche Geſchichte darzuſtellen; kein Wunder alſo, daſs wir noch eine Reihe Gemmen mit dieſer Vorſtellung beſitzen. (Taſſie hat ihrer 16.)

Aber wo ſind denn die Hundert Augen des Argus? Wir ſehen auf unſerm Steine nichts mehr und nichts weniger, als einen gewöhnlichen Hirten, der eine Kuh weidet; kann der Künſtler nicht vielmehr einen ſolchen Hirten im allgemeinen vorgeſtellt haben, ohne an jene Fabel von der Io und ihren Hundertäugigen Wächter zu denken? — Das letztere iſt unwahrſcheinlich; wenn es eine beſtimmte Fabel giebt, auf welche ein altes Kunſtwerk gedeutet werden kann, ſo iſt es natürlich anzunehmen, daſs der Künſtler dieſe lieber vorgeſtellt habe, als einen allgemeinen Gegenſtand, der offenbar ein viel ſchwächeres Intereſſe hatte. Auch beſtätigt die Vergleichung mit den andern Gemmen, auf welchen ganz unbezweifelt die Fabel der Io und des Argus abgebildet iſt, die Behauptung, daſs dieſer Stein ſich gleichfalls auf jenen Mythus bezieht.

Angenommen alſo, worin alle Erklärer des Steins ohnehin übereinkommen, daſs wir hier die Io und ihren Wächter erblicken, ſo führt dieſs abermahl auf eine Bemerkung über den Unterſchied, der zwiſchen dem Dichter und dem bildenden Künſtler bey Behandlung deſſelben Gegenſtandes ſtatt findet. Der Dichter nennt den Argus hundertäugig. In der älteſten Dichterſprache war dieſs offenbar blos ein Ausdruck, durch welchen die groſse Wachſamkeit des Argus verſinnlicht wurde, ſo wie durch die Hundert Arme der Centimanen ihre übermäſsige Stärke. Späterhin, als die Dichter mehr abſichtlich auf das Wunderbare ausgingen, nahmen ſie den Ausdruck wörtlich und mahlten das Bild weiter aus. Ovid ſagt: «daſs von den Hundert Augen immer nur zwey geſchlafen hätten, wenn die Reihe an ſie gekommen wäre; die übrigen hätten gewacht und ihren Dienſt gethan» *). Auch dieſs läſst ſich die Phantaſie gefallen, indem der Dichter mit ſeinen leicht verhallenden Worten das wunderbare Gebilde ſchnell bey ihr vorüber führt. Die Einbildungskraft, flüchtig und unſtet, wie ſie iſt, verweilt nicht dabey; ſie fragt nicht, wie aber wohl die Hundert Augen an einem menſchlichen Kopfe Raum gehabt hätten, oder wo ſie geſtanden und wo die übrigen Theile des Geſichts ihren Platz gefunden hätten? Sie eilt darüber hinweg, und hält ſich blos an die Vorſtellung des Wunderbaren, die dadurch in ihr erregt worden iſt.

In einem ganz andern Falle befindet ſich der Künſtler. Das, was er darſtellen ſoll, iſt nicht blos für die nur ſchwach abbildende Phantaſie dargeſtellt, ſondern wirklich für die Sinne; ſeine Darſtellung geht nicht ſchnell vorüber, ſondern bleibt vor unſern Sinnen und unſern Gedanken daſtehend. Er würde ſich genöthigt ſehen, jedem der Hundert Augen wirklich ſeinen Platz am Kopfe anzuweiſen, und da ſieht man denn leicht, daſs dieſs nicht geſchehen könnte,

*) *Metam. I,* 625.
*Centum luminibus cinctum caput Argus habebat;*
*Inde ſuis vicibus capiebant bina quietem,*
*Cetera ſervabant atque in ſtatione manebant.*

könnte, ohne eine monſtröſe, aller Wahrſcheinlichkeit und Schönheit widerſtrebende Figur herauszubringen. Die Mahlerey alſo mit allen ihren Gattungen, die den bildlichen Dichterausdruck ſonſt ſo gern in wirklichen Figuren darſtellt, die dem menſchlichen Leib Flügel, Bocksfüſſe und Fiſchſchwänze zufügt, und Centauern bildet, entfernt ſich ſogleich von dem Buchſtaben der Poëſie, ſobald ſie merkt, daſs es ihr unmöglich ſeyn würde, ihn auf eine ſchöne und gefällige Art in ihre Sprache zu überſetzen, d. h. in einem wirklichen Bilde für den Sinn des Geſichts darzuſtellen. Sie verwandelt den Hundertäugigen Argus in einen gewöhnlichen aufmerkſamen Hirten, der zur gröſsern Sicherheit und gleichſam als Symbol der Wachſamkeit ſeinen treuen Hund neben ſich hat; beide laſſen ſich einſchläfern, und das ihnen anvertraute wird ihnen entführt. — So wenig die Kunſt einen Hundertäugigen Argus abbildet, eben ſo wenig kennt ſie Hundertarmige Rieſen oder einäugige Cyclopen; wenn ſie ja den Polyphem bildet (dem der Dichter ohne Umſtände Ein Auge mitten auf die Stirne ſetzt, ohne ſich übrigens auf die nähere Beſchreibung des ſonderbaren Geſichts einzulaſſen), ſo giebt ſie ihm zwey geſchloſſene Augen an die gewöhnlichen Stellen, und das dritte ſteht offen in der Mitte der Stirn; ſo bleibt doch das Geſicht menſchlich, und das Wahrſcheinliche und Schickliche für den Sinn des Auges wird nicht zu gewaltſam verletzt *).

Vollkommen dieſelbe Vorſtellung, wie auf unſerm Steine, ſieht man auf einer Gemme im Cabinet zu Florenz. (S. *Muſ. Flor. I,* 57.

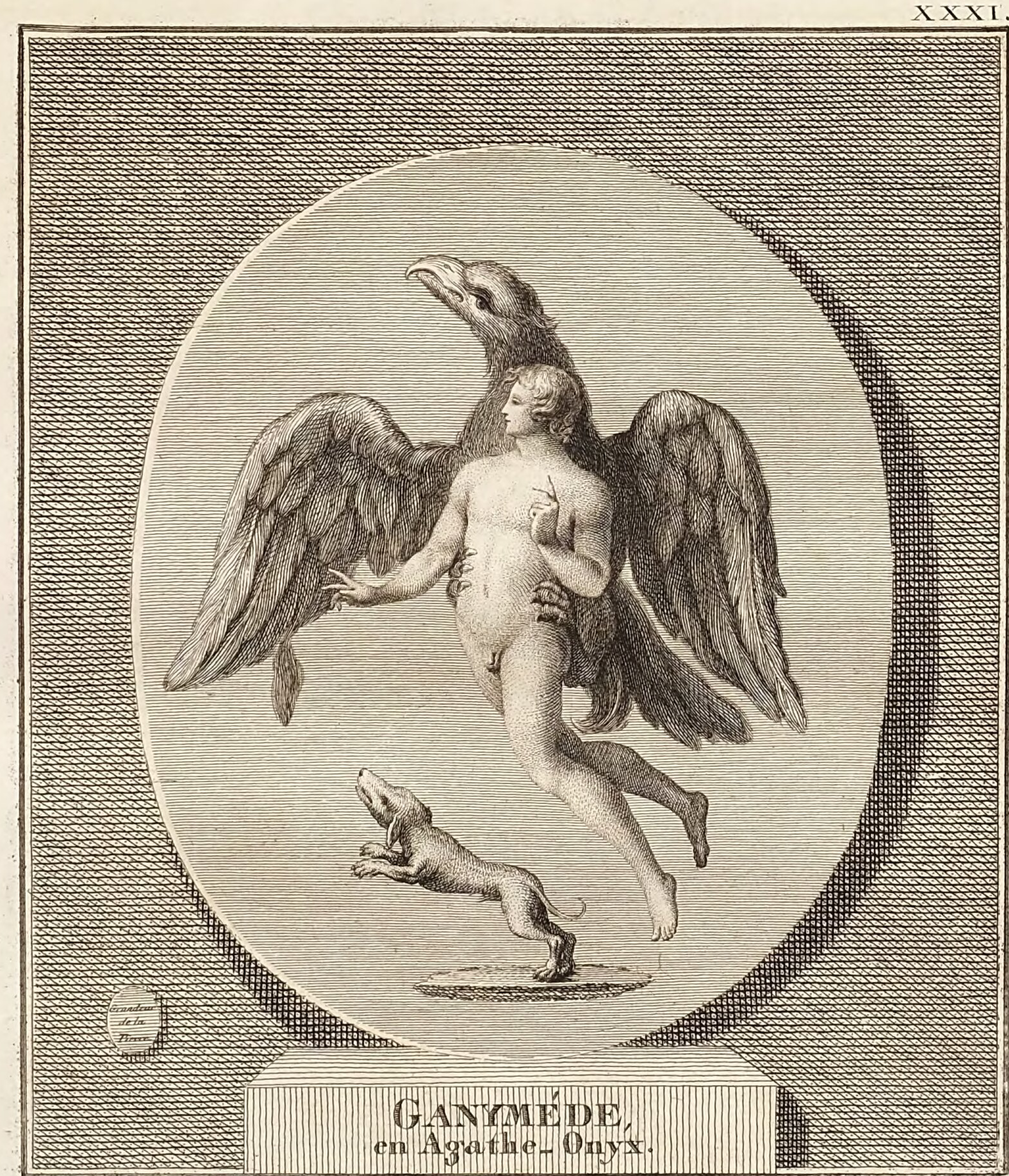
*) S. Winkelm. *Mon. ined.* No. 36 und zwey Herkulaniſche Gemälde. — Als man beym Verfall des Geſchmacks und bey der Sucht, immer etwas neues zu ſchaffen, dieſes Gefühl für das Schickliche und Wahre verlohr, entſtand die Arabeske. Auch die neuere Zeit kennt einzelne Künſtler und ganze Schulen, die Ruhm und Originalität darin ſuchten, dieſe Linie bey jeder Gelegenheit zu überſchreiten; aber der Genius der Menſchheit bewahre uns, daſs das Lachen, das ſie uns durch ihre ſatyriſchen Uebertreibungen oder ihre Darſtellung unedler Naturen abnöthigen, uns mehr Unterhaltung und Freude gewähre, als der ſtill-fröliche Genuſs, den uns das Schöne darbietet.

r

*N°*. 3., nur daſs die Zeichnung dort anders gewendet iſt.) Vielleicht iſt jener Florenzer Stein das Original zu dieſer, jetzt eben erläuterten Glaspaſte, die ſich ehemahls im Stoſchiſchen Cabinet befand.

Es fragt ſich noch, was die drey auf der Bruſt herabhängenden Zipfel an der Kleidung des Argus bedeuten? Die Sache erſcheint auf dem Schwefel nicht ganz deutlich, und darum wuſste der Zeichner nicht, was er daraus machen ſollte; aber es ſind Falten, in die der obere weite Theil des Gewandes über der Bruſt fällt; indem Argus unter der Bruſt gegürtet iſt. Dieſs erhellt ganz deutlich aus dem Abdruck derſelben Gemme bey Lippert (*II*, 1, 18.)

XXXI.



GANYMÉDE,
en Agathe-Onyx.

*Dessiné par J. Just. Preißler, à Florence.* *1789.* *Gravé à Paris par J. J. J. Huber*

# GANYMEDES.

*XXXI. und XXXII. Kupfertafel* *).

Ihn, den Sohn des Königs Tros zu Troja, alſo einen phrygiſchen Jüngling, lieſs Jupiter wegen ſeiner Schönheit vom Berg Ida durch ſeinen Adler entführen, damit er ſein Mundſchenk ſeyn möchte. Er erhielt auch wirklich dieſes Amt im Olymp, welches bis dahin Hebe bekleidet hatte, und die ſpätern Dichter deuteten nun auch darauf hin, er ſey zugleich der Lieblingsknabe des Jupiters und der Diener ſeiner Wolluſt.

Ein hoher Sinn liegt unter dieſer alten Fabel ſicher nicht verborgen; vielleicht ſtarb Ganymed, ein ſchöner Jüngling, in der vollen Blüthe ſeiner Jugend; von ſolchen Todesfällen junger Leute ſagte die alte Sprache, daſs die Götter ſie raubten; vielleicht ſtarb er plötzlich bey einem Opfer des Jupiters, und ſo war es denn unter den Göttern beſonders Jupiter, der ihn entführte.

So unbedeutend nun aber auch der Vorfall und die Erzählung davon an ſich war, ſo gab ſie doch den Dichtern und noch mehr den Künſtlern einen überaus paſſenden Stoff zu angenehmen Bildern. Kein Gegenſtand unter allen bot ſich dem Griechiſchen Künſtler wohl natürlicher zur Nachbildung dar, als der, den menſchlichen Körper in allen Stufen ſeines Alters darzuſtellen, und zwar in idealiſcher Vollkommenheit. Er vereinigte dieſs mit der mythologiſchen Tradition, und hatte nun für jedes Alter, und ſelbſt für mancherley feine Nüancen in einem und demſelben Alter, eine Gottheit oder einen Heros, der gleichſam der Repräſentant dieſer ganzen Claſſe, dieſes geſammten Charakters wurde. So hatten die Griechen, z. B. für das Knabenalter

*) Winkelmann *l. c. p.* 59. *No.* 168 und 173.

ein Ideal im Amor; für einen ſchönen, aber weichlichen Jüngling, den Ganymed, Adonis; (den höchſten Grad der Weichlichkeit eines männlichen Körpers ſtellten die Hermaphroditen dar;) für einen ſchönen, durch gymnaſtiſche Uebungen gebildeten Jüngling in verſchiedenen Abſtufungen, den Apollo, Merkur, Meleager; für einen jungen rohen bäuriſchen Körper, die Faunen; für einen ausgezeichnet ſtarken Jüngling hingegen, ohne Beymiſchung von Plumpheit, den jungen Herkules; und ſo andere für die verſchiedenen Stufen der ſpätern Jahre, oder für die verſchiedene Richtung des Geiſtes *). Dieſer Umſtand, und überhaupt die Liebhaberey der Griechen für ſchöne Jünglinge mochte keinen geringen Antheil daran haben, daſs Ganymed ſo oft der Gegenſtand ihrer Kunſt war.

Wir haben in Gemälden, Statuen, Cameen und Intaglios noch Meiſterſtücke übrig, die dieſen reizenden Jüngling darſtellen. Im Vatikaniſchen Pallaſt, oder in dem jetzt ſogenannten Muſeum Pio-Clementinum findet ſich eine Statue des Ganymedes, von der uns ein feiner Kenner der Kunſt, Hr. v. Ramdohr, eine mahleriſche Beſchreibung gegeben hat **). « Ganymedes, ſagt er, iſt das Ideal eines Knaben derjenigen Freuden, über deren Rechtmäſsigkeit die Alten von den unſrigen verſchiedene Begriffe hatten. — Er iſt in dem Uebergange von ſorgloſer Gleichmüthigkeit zu dem Zuſtande, in dem man, mit dem gegenwärtigen Genuſſe, das Bewuſstſeyn ſeines Glücks verbindet. Sein Körper vereinigt die ſchönen Verhältniſſe der Jünglingsjahre mit der Zartheit der Umriſſe des Knabenalters.

*) Man vergleiche hiermit Herders Briefe zur Beförderung der Humanität. Sechste Sammlung, — wo auf den erſten 70 Seiten viele trefliche hieher gehörige Bemerkungen enthalten ſind. — Merkwürdig iſt es, daſs Ganymed keine beſtimmte und immer wiederkehrende idealiſche Form auf den geſchnittenen Steinen hat, und es wird dadurch die Bemerkung beſtätigt, die ſchon Viſconti zum Muſ. Pio-Clem. gemacht hat, daſs wahrſcheinlich die Griechen die Porträte ihrer geliebten Knaben als Ganymede von den Künſtlern darſtellen lieſsen, ſo daſs kein beſtimmtes Ideal von ihm, ſo wie von andern Gottheiten, allgemeinen Cours erhielt.

**) In ſeinem Buche: Ueber die Mahlerey und Bildhauerey in Rom. Th. I. S. 89.






*Dessiné par J. A. Nahl.* *Gravé par H. Guttenberg.*

Den Knochenbau hat er vom Jünglinge, ſogar die ſtärkern Muſkeln, die dem Fleiſche Feſtigkeit, Elaſticität und Wölbung geben. Aber das rundliche völlige Fleiſch, das zum Kneipen einladet, die fettliche Haut, die die Hand zum Streicheln anzieht, hat er vom Kinde *). »

Man wird leicht einſehen, daſs ſich dieſer charakteriſtiſche Ausdruck nur ſchwach auf unſern beyden Gemmen, beſonders auf der erſten darunter finden kann, da ihr Miniatür gar zu weit getrieben iſt; deſto mehr ſieht man ihn in den beyden meiſterhaften Kupfern.

Der erſte Stein iſt überaus vollendet, und der geſchickte Graveur hat alles gethan, was ſich bey dieſer Gröſse der Figuren erreichen lieſs. Es iſt der Augenblick gewählt, wo der Adler mit ſeiner ſchönen Beute ſich ſchnell von der Erde erhebt. Der Flug geht raſch; das ſieht man aus dem geſtreckten Laufe des Hundes und aus der ſchrägen Lage des Ganymeds; auch iſt es, als ſtrebte er noch mit ſeinen Füſsen die Erde zu erreichen; er giebt ſich dem entführenden Adler nicht willig hin. Da er ein Jäger oder ein Hirt iſt, (denn die Fabel macht ihn bald zu dieſen, bald zu jenen) ſo war natürlich ein Hund bey ihm; dieſer treue Begleiter bellt den Entführer ſeines Herrn an **); er ſcheint nach einer Feder zu ſpringen, die aus dem Flügel des Adlers fällt, und die vielleicht Ganymed im Widerſtreben dem Adler ausgeriſſen hat; ſeine rechte Hand hat noch dieſen Geſt ***). Leiſe faſst der Vogel die ſchöne Beute mit

*) Man vergleiche hiermit und mit dem Kupfer dieſer Statue im *Muſ. Pio-Clement.* die vortrefliche Camee im *Cab. du Duc d'Orleans. p.* 45. — Der Taſſieſche Katalog hat 36 Steine mit dem Ganymed.

**) Vergl. Virgil. *Aen. V,* 257., wo es von einer Abbildung des Ganymedes heiſst: *ſaevitque canum latratus in auras.* — Statii *Theb. I,* 548:
*Hinc Phrygius fulvis venator tollitur alis. —*
*Stant moeſti comites fruſtraque ſonantia laxant*
*Ora canes, umbramque petunt et nubila latrant.*

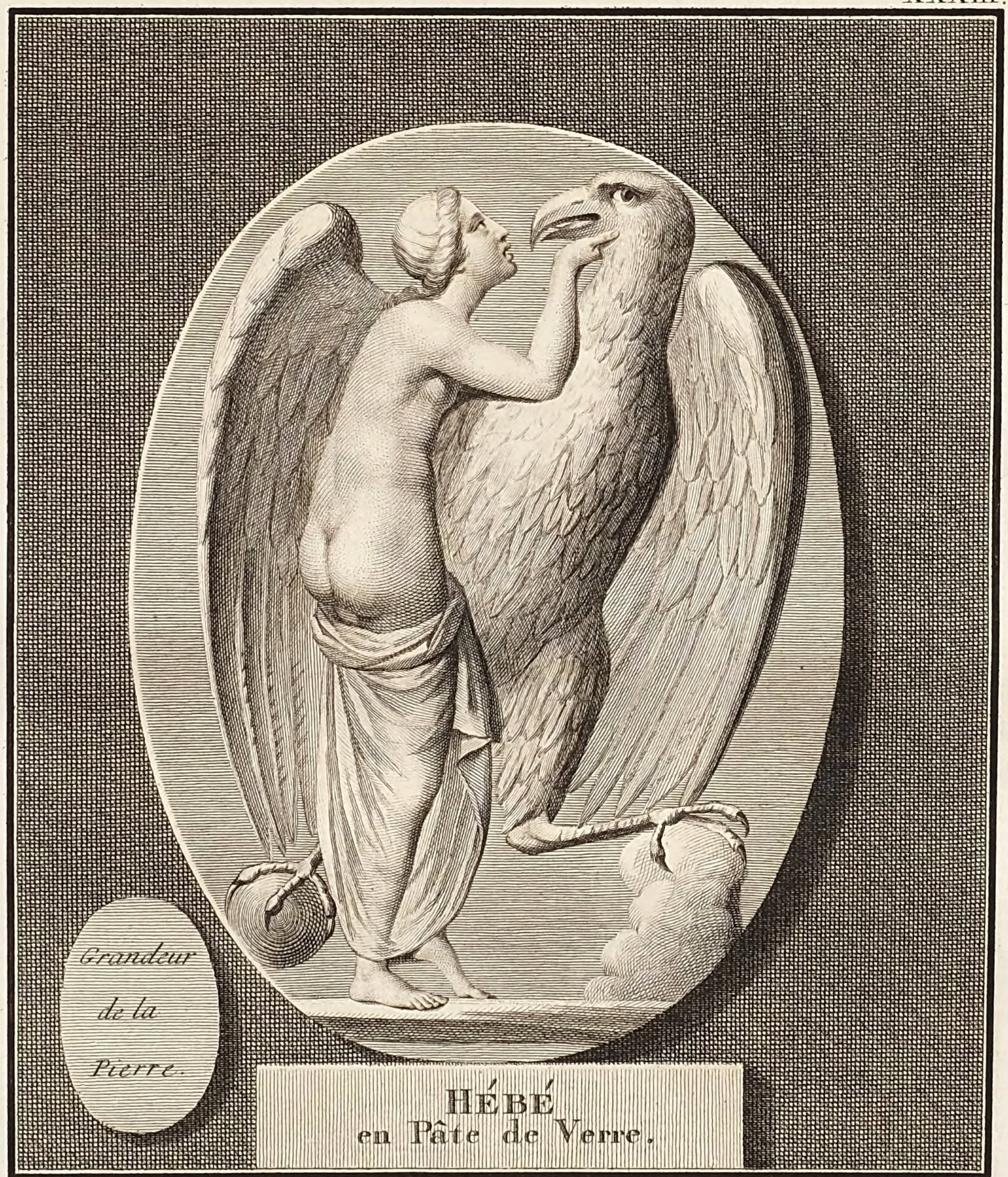
***) Der Geſt mit den Fingern, wie ihn das Kupfer ausdrückt, iſt nicht antik, auch auf dem kleinen Steine nicht zu finden. — Raſpe ſagt im Taſſieſchen

ſeinen Klauen, (*timidis unguibus* ſagt Martial) um ſie ja nicht zu drücken. Die ganze Vorſtellung eines ſchwebenden, ſanftgeſtreckten Körpers iſt überaus lieblich, und zugleich wird dabey die Wahrſcheinlichkeit nicht verletzt, da nicht, welches man den Himmelfahrtsvorſtellungen der neuern Kunſt vorgeworfen hat, der Körper ganz frey ſchwebt, ſondern der tragende Adler einen ſolchen Flug durch die Lüfte, der Phantaſie als möglich vorſtellt.

Es fragt ſich übrigens, ob die hier gewählte Vorſtellung, die überhaupt die gewöhnliche iſt, wo der Adler den Ganymed um die Hüften gefaſst fortträgt, oder eine andere, deren Theokrit (15,124.) als eines Kunſtwerks zu Alexandrien gedenkt, wo zwey Adler den Knaben auf ihre Fittige geſetzt, in die Höhe hoben, die gefälligſte iſt. Wer erinnert ſich hierbey nicht des bekannten Armbrandſchen Gemäldes in der Dresdner Gallerie, wo der arme Ganymed in den Klauen des Raubvogels krampfhafte Zuckungen zu haben ſcheint? —

Auf dem zweyten Steine füttert Ganymedes den Adler mit Ambroſia und ſtreichelt ihn dazu mit der linken Hand, ebenfalls eine gewöhnliche Vorſtellung. Es iſt ſehr mahleriſch, wie der Adler mit dem rechten Flügel dieſe Liebkoſung erwiedert. Ganymed hat hier als Phrygiſcher Jüngling die bekannte Phrygiſche Mütze auf. Der Stein ſteht dem vorhergehenden an Genauigkeit und Feinheit der Gravüre nicht nach.

Catalog zu einer Gemme aus dem Cab. des Herzogs von Devonſhire, die eine Hebe vorſtellt; (*No.* 1291. — *Lipp. III,* 367.) «La belle Deeſſe approchant de ſa bouche une coupe de nectar, ayant à ſes pieds une amphore bouchée d'une longue plume, qui nous fait ſouvenir d'un Ganymede repreſenté avec une plume tombée des ailes de l'aigle.» — Man ſieht, er meint unſern Stein. Indeſs erklärt er ſich nicht weiter darüber; wir ſehen daher nicht, was uns die Vergleichung dieſer beiden Federn zu ihrer Deutung nützen ſoll, da man bis jetzt durchaus nicht weiſs, was jene Feder bey der Hebe für eine Bedeutung hat. — So wie auf dieſem Steine iſt die Gruppe des Ganymed auch zu St. Ildefonſo und im Muſeum Pio-Clement. (*III,* 89.) gebildet.; verglichen noch ein goldnes Amulet bey Caylus. (Recueil d'antiquité *T. II. pl.* 47.)




**HÉBÉ**
en Pâte de Verre.

*Dessiné par Becker.* *Gravé par Metterlinus.*

# HEBE.

*XXXIII. Kupfertafel* *).

Erst war, nach Winkelmanns Bemerkung zu diesem Stein, Merkur der Mundschenk der Götter; nachher reichte ihnen Hebe, die Göttinn der ewigen Jugend, die Tochter des obersten Götterpaars, den Nectar und die Ambrosia. Nach einer sehr sprechenden Allegorie gab die versöhnte Juno dem Herkules, dem Symbol der Stärke, nach seiner Aufnahme in den Olymp die Hebe zur Gattinn, und Ganymed wurde nun Mundschenk. Man erkennt die Hebe gemeiniglich an der Schale, in welcher sie den Nectar darreicht; so kommt sie auch unter den 51 Vorstellungen auf Gemmen, die im Tassieschen Catalog von ihr aufgezählt werden, unter welchen aber einige neue Arbeiten sind, am mehrsten vor.

Auf unserer antiken Paste von einer so ansehnlichen Grösse unterscheidet sie sich von dem Ganymed, der sonst öfterer mit dem Adler vorkömmt, durch die weibliche Brust, (die auf der Gemme selbst stärker, als auf dem Kupfer ausgedruckt ist,) und durch das weibliche Gewand um den Untertheil des Leibes.

Schon beym Ganymed sagen die Dichter zuweilen, dass es nicht blos der Adler Jupiters, sondern Jupiter selbst in Gestalt eines Adlers gewesen sey, der ihn entführt habe. Noch vielmehr ist dieser Adler, den Hebe hier liebkoset, für den Jupiter selbst zu nehmen; seine ausserordentliche Grösse schon, vorzüglich aber, dass er in seinen beiden Krallen die Erdkugel und die Wolken hält, bezeichnen ihn als den verkleideten Beherrscher des Himmels und der Erde. Zeichnung und Gravüre des Steins ist vortreflich.

*) Winkelmann *l. c. p.* 59. *No.* 174.

# MINERVA.

*XXXIV, XXXV und XXXVI. Kupfertafel* *).

Minerva war nächst dem Jupiter die am allgemeinsten verehrte Gottheit der Griechischen und Römischen Welt. Die Entzifferung des Aggregats von Fabeln, die in der Minerva zusammengeflossen sind, erfordert eine weitläuftige Abhandlung, und es ist zu hoffen, dass bald einmahl einer der geschickten Alterthumsforscher, an denen unser Zeitalter nicht arm ist, diese interessante Arbeit unternehmen werde. Hier nur soviel, als zur Erläuterung der vorliegenden Gemmen nöthig ist.

Als Jupiter, — so lautet kürzlich die Tradition von ihr, — seine erste Gemahlin, die Metis, (die Klugheit. S. oben S. 87.) die schon von ihm schwanger war, aus Furcht vor jener Weissagung verschlungen hatte, empfand er heftige Kopfschmerzen; Vulcan hieb ihm den Kopf mit dem Beile auf, und erwachsen, in voller Rüstung sprang Minerva aus dem Haupte des obersten Gottes hervor. Sie nahm ihren Sitz neben ihren Göttlichen Vater, und blieb ewig Jungfrau. Sie war kriegerisch, die Schutzgöttinn kluger Helden, und lenkte den Sieg auf die Seite derer, die Kriegsklugheit mit Tapferkeit verbanden. Sie liebte aber auch den Frieden, schuf das Symbol desselben, den Olivenbaum, erfand die Kunst zu weben, und war die Beschützerin aller Künste und Wissenschaften. Aller Orten auf der Erde, wo Griechen und Römer wohnten, stiegen ihr zu Ehren prächtige Tempel auf, durch die sie mit fast unzähligen Beynahmen belegt wurde; an keinem andern Orte aber wurde sie mehr verehrt, als in ihrer Schutzstadt Athen, und den Dichtern und Gelehrten

*) Winkelmann *l. c. p.* 60, 178. — 61, 186. — 64, 204.




*Dessiné par Becker.* *Gravé par Schlotterbeck.*

lehrten derselben verdankt sie auch vorzüglich ihren allgemeinen Ruhm. —

Offenbar ist die Minerva der Griechen Afrikanischen, Lybisch-Aegyptischen Ursprungs; Athene wurde zuerst von fremden Kolonisten nach Athen gebracht, von wo aus sich ihre Verehrung über Griechenland verbreitete. So alt der Ursprung dieser Fabel ist, so einfach und verständlich ist die zum Grunde liegende Allegorie. Der oberste Gott gebiert aus seinem Kopfe, dem Sitze der Seelenkräfte, das Nachdenken, die Göttinn der Ueberlegung; nichts Kindisches ist an ihr, darum hat sie auch keine Kindheit; sie geht gleich erwachsen und gerüstet zu Thaten hervor, wie ein überlegter Gedanke. Nachdenken und planmäsßiges Verfahren erschien einer noch halbrohen Nation zuerst in voller Wichtigkeit bey kriegerischen Unternehmungen; dadurch zeichnete sich der sich bildende Grieche vor dem rohen, blos kühnen und wild-tapfern Barbaren aus; so ward also Minerva zur Kriegsgöttinn und ihre Abbildungen können daher zuweilen mit denen der Bellona verwechselt werden. Aber kluge Ueberlegung erfand bald auch das Weben, und späterhin alle Künste, deren Vorsteherin Pallas nun auch wurde. Wenn der Gedankenlose keinen Ausweg sieht, wenn es Nacht für ihn ist, so sieht die Ueberlegung, gleich der Nachteule, noch alles scharf und genau, und darum ist dieser Vogel ihr Symbol. Nachdenken zeigt sich thätig bey der Kur von Krankheiten, und so entsteht Minerva Medica oder Hygea. Mit Kriegskunst und stillem Nachdenken verträgt sich Wollust, Weichlichkeit und die Sorge für Hauswesen und Kinder nicht, und darum weiht sich Minerva einer ewigen Keuschheit.

Wenn dieser ehrwürdigsten aller Göttinnen das Alterthum Altäre und Tempel zu tausenden errichtete und grosse Feste einsetzte; so lässt es sich vorher vermuthen, dass die bildende Kunst sich auch vorzüglich mit Abbildung und Darstellung derselben beschäftigte. So war es auch, und noch ist uns eine fast unübersehbare Menge von Kunstwerken aller Art, von Statuen, Gemälden, Basreliefs und be-

ſonders Münzen übrig, die uns ihr Bild darſtellen. Die Graveurs blieben nicht zurück, und der Taſſieſche Catalog hat 180 Köpfe, und noch über 80 Figuren und Gruppen von ihr; ein weites Feld für den Freund der alten Kunſt und Mythologie, indem die Göttinn hier in allen den Beziehungen abgebildet iſt, in welcher die Dichter und die Religion ſie vorſtellten!

Auf dem erſten unſerer drey ſehr ſchönen Steine (*N*°. 178) erſcheint ihre Büſte, in ſo fern ſie die überlegende Kriegstapferkeit bezeichnet. Hoher Ernſt und Männlichkeit herrſcht in ihrem kalten, ruhigen Geſicht, das weit über alles Menſchliche erhaben iſt. Man vergleiche damit die beyden ſchönen Abbildungen in dem Picart-Stoſchiſchen Werke *N°. X* und *XIII,* unter welchen die Vorſtellung auf dem letztern Stein (der damahls dem Cardinal Ottoboni gehörte, jetzt aber ſich im Wiener Cabinet befindet, wie man aus *Choix d. p. gr. par Eckhel N°.* 18 ſieht) ſich durch einen vorzüglich reichen Schmuck vor allen ähnlichen auszeichnet. Bey jener Abbildung und bey der unſrigen liegt als Träger des groſsen Helmbuſches die Sphinx, das nach Griechenland verpflanzte Symbol der Weisheit und der Kunſt, dunkle Sprüche zu enträthſeln. Die prächtige Statue der Minerva in Athen hatte, dem Pauſanias zu Folge, gleichfalls eine Sphinx mitten auf dem Helm. Sonſt ſtehen auch noch geflügelte Pferde auf demſelben, die man im Bezug auf den Pegaſus, oder auch als Symbole der Schnelligkeit der Gedanken erklärt. — Die Rundung am Helm über dem Ohre ſehe ich für eine bewegliche, hier in die Höhe geſchlagene Platte an, die, wenn ſie niedergeſchlagen wird, das Ohr und die Wange bedeckt und ſichert. Deutlicher iſt dieſer Theil des Helms auf dem angeführten Stein *N°. XIII,* wo es Stoſch eben ſo erklärt *). Etwas ähnliches ſind

*) à coté eſt une plaque mobile et elevée, pour mettre l'oreille et la joue à couvert. — Vergl. *Choix d. p. gr. par Eckhel. Tab. X;* Ptolemäus Philad. und Arſinoe, wo an dem Helm des Ptolemäus die Klappe zur Sicherung der Kinnlade herunter geſchlagen iſt.

XXXV.




*Dessiné par J. A. Nahl.* *Gravé par J. G. Müller.*

die Buckeln am Vordertheile des Helms, wie ſie auch auf dieſer Gemme zu ſehen ſind, und die zu einem Schutzdach der Stirn dienen, wenn ſie herunter gekrempt werden *).

---

Sinnreich iſt die Idee, die wir auf dem zweiten Steine ausgeführt ſehen, den Helm der Göttinn der Weisheit mit der Maſke irgend eines weiſen Mannes zu verzieren, — das feinſte Lob, das einem Weiſen ertheilt werden kann. Auf einer beträchtlichen Anzahl von Gemmen mit Minervenköpfen iſt entweder die Vorderſeite des Helms, oder die Vorder- und Hinterſeite zugleich, mit einer Maſke verziert, die bald dem bekannten Geſichte des Socrates ähnlich ſieht, bald überhaupt ein männliches Geſicht vorſtellt **). Diejenigen Steine, wo an dem Helme das Geſicht des Socrates angebracht iſt, ehren durch dieſe Zuſammenſetzung das Bild des weiſen und guten Mannes, der in ſeinem Leben ein ſo tugendhafter und friedlicher Prieſter der Göttinn der Weisheit war. Der ſterbliche Weiſe dient ſo dem Bilde der unſterblichen Göttinn zur Zierde und ſelbſt zur beſtimmtern Zeichnung ihres Charakters!

Hr. Böttiger zeigt in einer Abhandlung über die Maſken ***), daſs die Neuplatoniker die Gravüren mit Carricaturmaſken zu Amuleten brauchten, um ſich gegen böſe Geiſter und Bezauberungen zu ſchützen. So entſtanden die ſogenannten Gryllen oder Räthſelgemmen, wo Maſken, und unter dieſen häufig Silenus- oder Socra-

*) Sie ſcheinen das zu ſeyn, was Homer φαλαρα nennt, (*Il.* π, 106) und wovon der Scholiaſt ſagt: *φαλαρα εισι τα κατα το μεσον της περικεφαλαιας μικρα ἀσπιδισκια, (orbiculi) ἁπερ κοσμȣ χαριν ἐντιθενται.*

**) S. Chifletii *Socrates, ſive judicium de gemmis ejus imagine caelatis. Antv.* 1657. 4. — *Muſ. Florent. Vol. I. Tab.* 60. 61.

***) S. Teutſcher Merkur. April, 1795.

tes-Mafken mit Thieren und mit Köpfen von Widdern oder Stieren verfchlungen find; und diefen Amuleten, die oft von den beften Meiftern gearbeitet find, trauten die Neuplatoniker in dem erften und zweyten Jahrhundert eben die Kräfte zu, wie der rohere Aberglaube der fpätern Zeiten den gefchmacklofen Abraxas. Vielleicht liefsen fich alfo Dilettanten in der Philofophie dergleichen Gemmen, mit Socrates-Larven auf dem Helm einer Pallas angebracht, graviren.

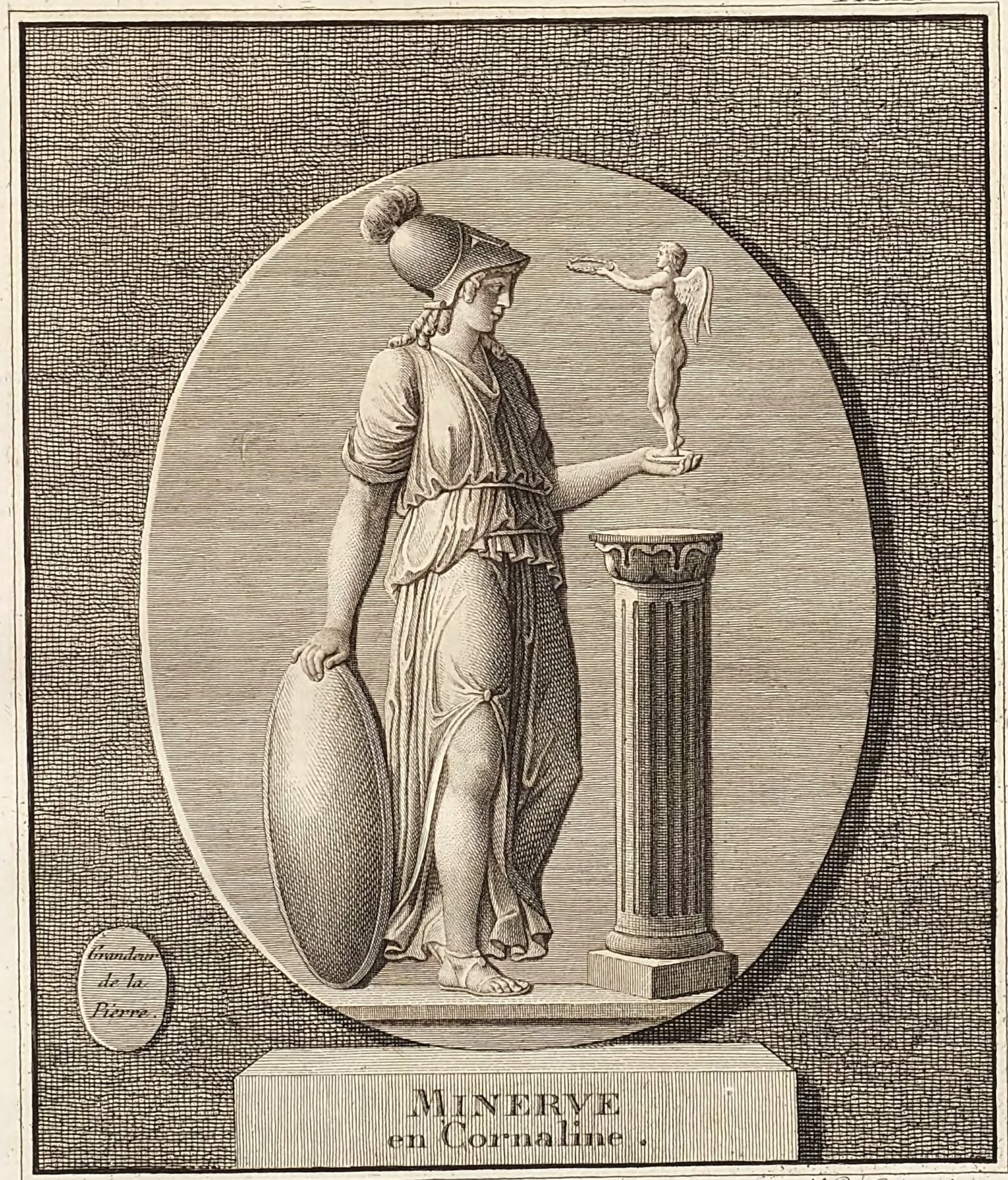
---

Auf dem dritten Steine (*N*°. 204.) fteht Minerva unbewaffnet; nur Helm und Schild hat ihr der Künftler gelaffen, um fie deutlich als Minerva zu bezeichnen. Sie ift im Begriff, eine *Victoriola,* ein kleines Bild der Siegsgöttinn, entweder von einer Säule wegzunehmen, oder noch wahrfcheinlicher, es als einen Gegenftand der Verehrung da aufzuftellen. Eine Tradition fagt, dafs Minerva der Tochter des Pallas, der Enkelin Lykaons, die Unfterblichkeit verliehen und fie zur Göttinn *Victoria* erhoben habe *). Es könnte fich alfo diefe Vorftellung hierauf beziehen. Natürlicher aber fcheint es mir, hier folgende Allegorie ausgedrückt zu finden: Die Kriegsklugheit, oder auch die Weisheit, fiegt endlich. Hier fteht die Göttinn der Weisheit und hält den Sieg in der Hand; der Kampf ift vorüber, fie hat die Waffen abgelegt und ftellt zum Denkmahl eine Bildfäule der Victoria auf. — Die Gravüre des Carneols ift vortrefflich; befonders erregt die Behandlung des Gewandes Bewunderung.

---

*) Dionyf. Halic. *Ant. Rom. I, cap.* 33.

XXXVI.




Dessiné par J. A. Nahl. Gravé par H. Guttenberg.

# CERES.

*XXXVII, XXXVIII und XXXIX Kupfertafel.*

Wenn es natürlich ist, daſs der Menſch nichts ſo früh mit religiöſen Ideen in Verbindung ſetzte, als theils einige auffallende Erſcheinungen am Himmel und in der Natur, z. B. Sonne, Mond, Gewitter, Ueberſchwemmungen u. dgl., theils einige groſse Veränderungen, die in der Lebensart der verſchiedenen Stämme vorgegangen waren, als die Erfindung des Feuers, der Jagd, des Reitens, der Schiffahrt, u. ſ. w.: ſo iſt ſchon zum voraus zu erwarten, daſs auch die groſse, Folgenreiche Erfindung des Getraide- und Wein-Baues ſehr früh mit religiöſen Ideen verknüpft wurde. Die dankbare Phantaſie formte einige Bilder, die ſie als ſchützende Gottheiten dieſer wichtigen Erfindungen anbeten konnte. Mit dieſen Bildern verband man alsdann nach dem Local einige hiſtoriſche Umſtände, die ſich wirklich bey der Erfindung des Ackerbaues in dieſen oder jenen Gegenden zugetragen hatten. Auf dieſe Art muſste über die Gottheit des Ackerbaues eine mythologiſche Erzählung entſtehen, die das mit ſo vielen andern gemein hat, daſs ſie theils aus Allegorie, theils aus Geſchichte zuſammengeſetzt wurde.

Dieſs alles, was ſo natürlich voraus anzunehmen und feſtzuſetzen iſt, hat ſich in der That ereignet, um den Mythus der Ceres zu bilden, eines Götterweſens, das Aehnlichkeit mit der Iſis, und noch mehr mit der Cybele hat, nur daſs es noch menſchlicher, noch mehr im Bezug auf das tägliche Leben gedacht iſt. Nach der obigen, bey der Cybele (S. 75) gemachten Bemerkung, waren Uranos und Gäa, (Himmel und Erde) Perſonificationen, die, ſelbſt dem Nahmen nach, noch mit der perſonificirten Sache zuſammen

fallen; Kronos und Cybele, (der männliche Genius des Himmels und der weibliche Genius der Erde, der fruchtbaren Natur,) waren ſchon etwas mehr von den ſymboliſirten Dingen getrennt, und hatten etwas mehr Geſchichte; endlich nun Jupiter, Apollo, Diana, Ceres, Gottheiten, die ſich ebenfalls auf Himmel und Erde, Sonne und Mond und Fruchtbarkeit beziehen, ſind Weſen, die noch mehr menſchenähnliches und noch mehr Geſchichte haben, als jene. Ceres iſt nicht blos die Erde oder der Genius der Erde, ſondern auch die Lehrerin des Ackerbaues, die trauliche Freundin unſers Geſchlechts, die einſt ſelbſt unter den Menſchen umher wandelte.

Eine ſo allgemeine und wichtige Sache, als der Ackerbau iſt, und die leicht an mehrern Orten zugleich erfunden oder doch an jedem Orte mit beſondern Umſtänden eingeführt ſeyn konnte; endlich ein Gegenſtand, welcher der Allegorie ſo viele Seiten darbot, um ihn verſchieden auszuſchmücken, muſste nothwendig von der Volksſage und von den Dichtern ſehr mannichfaltig behandelt werden. Daher in dieſer, ſo wie in ähnlichen- auf eine Vermiſchung von Allegorie und Geſchichte ſich gründenden Mythen, eine Menge Erzählungen, die von einander abweichen und ſich zum Theil widerſprechen, worüber man die mythologiſchen Handbücher nachſehen muſs. Nach dem Verhältniſſe, wie in dieſem Commentar die vorhergehenden Gottheiten behandelt worden ſind, iſt es für den gegenwärtigen Zweck hinreichend, die Hauptgeſchichte der Ceres in einer gedrängten Erzählung zu liefern, und eine Deutung dieſer mythologiſchen Geſchichte, vorzüglich aber eine Anwendung derſelben auf die vorliegenden drey ſchönen Gemmen, auf welchen die Ceres vorkömmt, beyzufügen.

Dieſe Tochter des Kronos und der Rhea (S. oben Seite 68) heiſst im Griechiſchen Demeter, auch Deo *). Ihr Dienſt kam aus

*) Man erklärt den erſten Nahmen durch Gemeter, Mutter Erde. Der zweyte, Deo, iſt dunkel, wird aber gewöhnlich erklärt die Findende,




CERES
en Améthyste.

Dessiné par A. Nahl. Gravé par Ketterlinus.

Phrygien und Thracien nach Griechenland, und schon dieser Weg, den er nahm, weisst deutlich darauf hin, dass Demeter ein mit der phrygischen Cybele sehr nahe verwandtes Wesen seyn müsse. Von ihrem Bruder Jupiter gebar sie die Proserpina (Persephone). Ihr zweyter Bruder Neptun bewarb sich um ihre Gunst; um ihm zu entgehen, verwandelte sie sich in ein Pferd; er that dasselbe und erzeugte so mit ihr eine Tochter und das schnelle Pferd Arion. Hiervon weiter unten.

Jetzt steigt ihre Fabel auf die Erde herab. Ceres findet sich nun in allen den Ländern, die sich durch Fruchtbarkeit auszeichnen, und in welchen die Natur die Menschen selbst darauf hinwies, zu säen und so den Ertrag des Getraides zu vervielfältigen, z. B. in Asien, Arkadien, Creta, Sicilien. Eine in Creta hinzugekommene Nebenfabel macht den Jasion zum dortigen Erfinder des Ackerbaues; die ziemlich plumpe Allegorie sagt: Jasion habe sich mit der Ceres auf einem zur Saat bereiteten Felde begattet; und so den Plutus (Reichthum) erzeugt.

Der Hauptzug aber in der Geschichte der Ceres ist, dass Pluto ihre Tochter Proserpina in die Unterwelt entführte. An allen den fruchtbaren Orten, wohin, wie eben erwähnt worden ist, die Ceres von der Tradition gesetzt wurde, war diese Sage local, und man zeigte die Stelle, wo Pluto mit der Proserpina in die Erde hinabgeeilt wäre. Ceres suchte nun ängstlich ihre Tochter, zündete Fackeln an, und durchirrte auf einem mit Schlangen bespannten Wagen Erde und Meer. So durchzog sie alle Länder, und wo sie hinkam, lehrte sie die Einwohner den Getraidebau. Die Entführung der Proserpina war mit Jupiters Bewilligung geschehen; da Ceres aber darüber zürnte, drückte Hungersnoth das Land. Jupiter

indem sie diesen Beynahmen nach dem Wiederfinden ihrer Tochter angenommen habe. S. die Ausleger zu Homers Hymnus an die Ceres ỷ. 122, und *St-Croix recherches sur les mysteres p.* 523.

mufste ihr, um fie zu verföhnen, ihre Tochter wieder aus der Unterwelt hohlen laffen; aber fchon hatte Proferpina in Plutons Wohnung von einem Granatapfel, der wegen feiner vielen Körner ein Symbol der Fruchtbarkeit ift, gegeffen; dadurch wurde es, einem Ausfpruche der Parcen zufolge, unmöglich gemacht, dafs fie für immer hätte zurückkehren können; fie mufste nun einen Theil des Jahres in der Unterwelt bey ihrem Gemahl zubringen, und nur für einen Theil deffelben konnte fie auf der Oberwelt bey ihrer Mutter verweilen. Nun kam die Fruchtbarkeit wieder über die Erde *).

Als Ceres noch ihre Tochter fuchte, kam fie auch nach Attica, fetzte fich traurend auf einen Stein unter einem Baum, und wurde fo von den Töchtern des Ceneus gefunden, als diefe Waffer fchöpfen wollten. Sie führten diefelbe zu ihrer Mutter Metanira, deren kleinen Sohn Demophron die Göttin Ceres nun zu erziehen übernahm; fie nährte ihn ohne Muttermilch, beftrich ihn mit Ambrofia, und legte ihn des Nachts ins Feuer, um ihn von der Sterblichkeit zu läutern. Einft belaufchte Metanira die Göttin, und als fie diefs Verfahren derfelben fah, erhob fie ein Gefchrey; nun zeigt fich die Göttin, nach der einen Sage, in ihrem Glanze, und befiehlt, ihr einen Tempel zu bauen; nach der andern Sage läfst fie auf das Gefchrey der Mutter den Knaben im Feuer, der auch wirklich verbrennt; dafür aber lehrt fie den zweyten Sohn der Metanira, den Triptolem, den Ackerbau, und fo wurde diefer der Stifter des Ackerbaues für Attica. Die Erfindung war fo wichtig, dafs man ein Feft zu ihrem Andenken anordnete, und das waren die berühmten Eleufinien, ein Dankfeft für die Erndte und für den Befitz des Ackerbaues überhaupt, wo man durch mancherley

*) Alte Sagen und Erzählungen von aufserordentlichen Landplagen, als Unfruchtbarkeit des Landes und Seuchen, fanden fich gewifs bey mehrern Nationen. Dichter wendeten wahrfcheinlich auf fie die alte Fabel von dem Zorne der Ceres über den Raub ihrer Tochter an.

bildliche Vorſtellungen an den vorigen nomadiſchen und wilden Zuſtand erinnert und auf die Vortheile der gegenwärtigen geſetzlichen Verfaſſung aufmerkſam gemacht wurde. Bekanntlich dauerte die zum Theil geheime Feyer der Eleuſinien von dieſer Stiftung in den älteſten Zeiten an bis in das dritte Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung, und wurde bald von der Philoſophie, bald von dem Aberglauben, zu einem Vehikel gebraucht, um ihre Meinungen zu verbreiten. Dieſe der Ceres geweihten Eleuſinien, die in den alten Schriftſtellern ſo oft erwähnt werden, ſind beſonders neuerer Zeit ein Gegenſtand der Unterſuchungen philoſophiſcher Geſchichtsforſcher geworden *).

Die mythologiſche Geſchichte der Ceres bot den Künſtlern einen reichhaltigen Stoff dar, theils die Göttin einzeln, theils mit andern Figuren gruppirt, abzubilden, und in der That beſitzen wir noch eine reiche Gallerie ſolcher Abbildungen. Ihr Hauptattribut ſind Kornähren, die ſie bald als Kranz auf dem Haupte trägt, bald in der Hand. Oft trägt ſie auch eine Fackel, wodurch das Suchen nach ihrer Tochter angedeutet wird. Zuweilen fährt ſie auf einem mit zwey Drachen beſpannten Wagen und hält in jeder Hand eine Fackel.

Auf geſchnittenen Steinen kömmt ihr Bild oft vor und der Taſſieſche Catalog hat 186 antike Gemmen, auf denen Ceres und deren Attribute gebildet ſind. Die gegenwärtigen drey Kupfer liefern einige der ſchönſten Abbildungen dieſer Göttin, und zwar iſt man darauf bedacht geweſen, zugleich ſolche Vorſtellungen zu wählen, die unter die ſeltneren gehören.

---

*) Wir nennen hierüber nur zwey Hauptbücher: *Sainte-Croix recherches ſur les myſteres.* Paris, 1784, (auch deutſch m. Anmerk. v. Lenz, 1792) und Meiners Abhandlung über die Eleuſinien.

Auf dem 37sten Kupfer *) sieht man eine weibliche Figur, in der rechten Hand eine Sichel, an der linken ein munteres Pferd, und unter dessen Vorderfüssen eine Schlange. Der Amethyst, in welchen diese Gruppe gegraben ist, war ehemahls die Rückseite des im Catalog des Cabinets des Baron Stosch (*loc. cit. No.* 230) gleich vorhergehenden Steines, so dass man diesen, auf zwey Seiten gravirten Stein nachher durchsägt hat. Auf dem Stein *No.* 230 sieht man, zufolge des Catalogs, eine stehende Ceres, die sich gegen eine Säule lehnt, und in der linken Hand ein Horn des Ueberflusses hält. Schon diess würde es nicht in Zweifel lassen, was für eine Vorstellung auf dem Stein *No.* 231, als der ehemaligen Kehrseite des Steins 230, die sich doch sicher auf die Ceres beziehen musste, vorkomme, wenn der Gegenstand auch an sich dunkel wäre, welches er durch das Attribut der Sichel nicht einmahl ist. Wir sehen also hier die Ceres und das schnelle Pferd Arion, das sie von dem Neptun gebar. Die Gravüre verdient Bewunderung; das schöne Pferd ist überaus richtig gezeichnet und im Schnitt sehr geendigt. Die Fläche des Steins ist stark convex, welches der Kupferstich nicht gehörig ausdrückt; also erscheint der Abdruck concav *(en cabochon)* und diess thut hier dieselbe gute Wirkung, die oben schon bey *Tab.* 25 bemerkt wurde; das schöne Pferd tritt nemlich auf der hohlen Fläche mit seinem mittlern Theile zurück, und bekömmt durch die ganze Biegung eine ungemeine Lebendigkeit.

Die Fabel von dem Arion ist in der mythologischen Erzählung von der Ceres, in welcher der, sich auf den Getraidebau beziehende Raub der Proserpina als herrschender Zug angesehen werden kann, nur eine Nebenfabel; sie ist, da sie nur selten erwähnt wird, von grosser Dunkelheit, und hat wahrscheinlich keinen Bezug auf den Ackerbau. Vielleicht heisst es blos: Ceres floh schnell, wie ein flüchtiges Pferd, vor dem Neptun; dieser verfolgte sie mit eben der

*) Winckelmann p. 68. No. 231. — Im Tassieschen Catalog steht unser Stein unter dem Artikel Mars, wo dort die Pferde hingesetzt sind.

Schnelligkeit, (in der ſymboliſchen Sprache: er verwandelte ſich auch in ein Pferd). — Neptun wird als der Schöpfer der Pferde angegeben, und hat mehr als einen Beynahmen, der ſich auf die Pferde bezieht. Man erklärt dieſs ſo, daſs die frühern Menſchen, überraſcht durch das erſte Schiff, daſſelbe wegen ſeiner Schnelligkeit mit einem ſchnellen Pferde verglichen und auch ſo benennt hätten, und daſs unter dem Pferd, das Neptun im Wettſtreit mit der Minerva ſchuf, das erſte Schiff zu verſtehen ſey. Vielleicht hat alſo auch die Fabel, Neptun und Ceres hätten zuſammen das ſchnelle Pferd Arion erzeugt, einen Bezug auf jene alte ſymboliſche Benennung des Schiffs; man kann ſich dieſe Beziehung auf verſchiedene Art denken, ohne daſs eine dieſer Vermuthungen, bey der Dunkelheit dieſer Angabe, einen merklichen Vorrang vor der andern haben würde *).

War nun einmahl das Pferd Arion die Geburt einer Göttin, ſo muſste es auch göttliche Eigenſchaften haben. Es konnte ſprechen und weiſſagen und war auſserordentlich ſchnell. Neptun ſchenkte es dem Könige Copreus in Böotien; dann beſaſs es Herkules, dann Adraſt, dem es vor Theben das Leben rettete.

Ceres mit dem Arion zuſammengeſtellt gehört unter diejenigen Gegenſtände, welche von den Künſtlern nicht häufig abgebildet wurden, wahrſcheinlich, weil dieſe Fabel ſelbſt nicht ſo oft erwähnt wurde, indem, wie geſagt, bey der Ceres immer der Raub der Proſerpina die Haupterzählung ausmacht und alle Neben-Mythen verdrängte. Winkelmann erklärt zwey Basreliefs dafür, daſs ſie dieſe Vorſtellung enthalten, (*Monum. ined. No.* 19 und 20). Mir ſcheint es nicht, als ob jene Vorſtellung, wo ein Pferd neben einem Thala-

*) Nach unſerer Einrichtung des Feldbaues würde mit der Göttin deſſelben ein Pferd ſehr natürlich können zuſammengeſetzt werden, da wir die Pferde zum pflügen brauchen; aber daran kann bey den Alten nicht gedacht werden, wo man blos Stiere zum Feldbau anwendete.

mus steht, sich dahin deuten lasse; weder die männliche noch die weibliche Figur haben dort das geringste Abzeichen, um sie für Neptun und Ceres zu erkennen. Hingegen ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, dass wir hier auf unsrer Gemme das Pferd Arion und die Ceres sehen; die Schlange, ein gewöhnliches Attribut der Ceres, bestätiget es. Nach der obigen Bemerkung, dass der Stein *№*. 230 erst von dem gegenwärtigen abgesägt worden ist, hatte also der Künstler einen Amethyst auf zwey Seiten gravirt; auf die eine Seite setzte er die Ceres mit dem Füllhorn, das allgemeine Bild der Göttin des Ueberflusses und der Fruchtbarkeit; auf der andern stellte er einen besondern Auftritt aus der Geschichte dieser Göttin vor. Er wählte dazu den weniger bekannten Mythus mit dem Arion, entweder, um die Ceres einmahl anders vorzustellen, als man sie gewöhnlich auf den vielen hundert Reliefs, Gemmen oder Gemälden sah, wo sie nemlich gewöhnlich in Bezug auf die Geschichte der Proserpina, auf den Ackerbau, u. dgl. abgebildet war; oder, um (nach der obigen Bemerkung, *pag.* 227) ein schönes Pferd anbringen zu können; vielleicht auch nach dem Willen dessen, der den Stein für sich bestellte, und etwa ein Freund der Pferde und der Abbildungen derselben seyn konnte.

Nun noch etwas über die Schlangen oder Drachen, die in der Geschichte der Ceres vorkommen, und so oft bey ihr abgebildet werden. Das Schleichende, Schreckhafte, und doch, wie es bey vielen Gattungen der Schlangen ist, Unschädliche der Schlangen, ja selbst, dass sie einer gewissen Vertraulichkeit mit den Menschen fähig sind und dass sie sich zu manchen Künsten von den Jongleurs und Schamans abrichten lassen, musste die frühern Menschen bald darauf bringen, dass bey ihnen etwas Göttliches statt finde. Dazu kamen einige auffallende Eigenschaften derselben, als ihr scharfes Gesicht, das jährliche Erneuern ihrer Haut, u. dgl. wodurch sie dazu geschickt wurden, Symbole der zum Arzte nothwendigen Scharfsichtigkeit und Klugheit, und der Genesung des Kranken zu seyn.

Schlan-

Schlangen wurden ferner in der älteſten Zeit als aus der Erde gebohren angeſehen, ſtehen alſo für die Erde ſelbſt, für das Land und was darin einheimiſch iſt, für die erſten urſprünglichen Einwohner, (Autochthonen) die ein fremder Ankömmling (z. B. Cadmus) in einem Lande findet. Verwandt iſt hiermit die Bedeutung, daſs eine Schlange den Schutzgeiſt eines einſamen, heiligen Ortes, den *Genius loci* bezeichnet. Schon in Aegypten und ſpäterhin in Rom wurden ſie zum Ertheilen von Orakeln gebraucht; man nährte eine heilige Schlange in den Aeſculapius-Tempeln; ob ſie willig von den dargebothenen Speiſen fraſs oder ſie verſchmähte, galt für ein Zeichen von dem Schickſal des Kranken, über den man ſie eben befragte; dann bedeutete dieſs, in einem allgemeinern Sinn, überhaupt ein geſundes und fruchtbares Jahr, die allgemeine Wohlfahrt *). Alſo als Kinder der Erde, als Symbole der Fruchtbarkeit derſelben und eines geſegneten Jahres ſtehen ſie in genauer Verbindung mit der Ceres und dienen ihr zum Attribut.

Dichter und Bildner geben der Ceres einen mit Schlangen beſpannten Wagen, und dann heiſst es auch, daſs Ceres ihrem Liebling Triptolem einen ſolchen Wagen geſchenkt habe, um den ihm mitgetheilten Getraideſaamen durch die ganze Welt zu verbreiten. Dieſe Anwendung der Schlangen zum Geſpann vor dem Wagen (beym Apollodor heiſsen ſie geflügelte Drachen) geht wahrſcheinlich auf die Schnelligkeit, mit welcher ſich der Ackerbau durch alle Länder verbreitete **). Der Drachenwagen des Tripto-

*) Man vergleiche hierüber die vortrefliche Abhandlung von Böttiger über den Aeſculapiusdienſt auf der Tiberinſel, in Kurt Sprengels Beyträgen zur Geſchichte der Medicin. I. B. 2. St. p. 177.

**) Vergl. *Hemſterhuiſ. ad Luciani Somn.* 15. *T. I. p.* 20. (*ed. Bipont. T. I. p.* 198.) Alle diejenigen, welche nützliche Dinge unter die Menſchen verbreitet haben, werden mit dem Triptolem verglichen. So Hippokrates; (*Paetus ad Artaxerx. int. epiſt. Hippocr. II.*) ſo Paulus, der Apoſtel. (*Peluſius, III, Ep.* 176,) ſagt von ihm: « Paulus durcheilte, gleich dem

*u*

lemus wurde zur ſprichwörtlichen Redensart, um Schnelligkeit anzudeuten. Wenn Ovidius (*Triſt. III,* 8, 1.) ſagen will, daſs er ſich ſehne, eiligſt in ſein Vaterland hinzufliegen, ſo heiſst es bey ihm: «Jetzt wünſche ich den Wagen des Triptolemus zu beſteigen» etc.

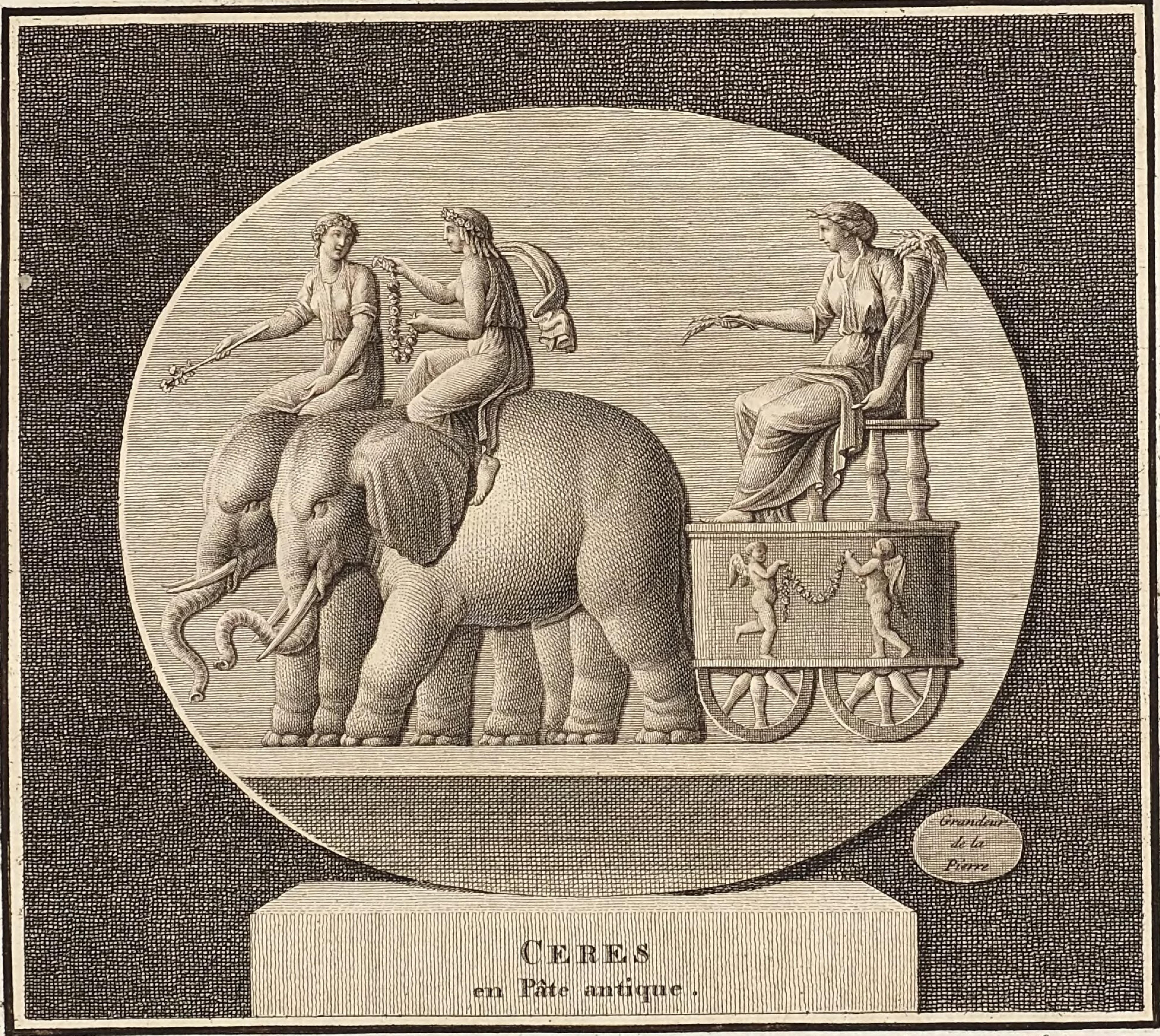
---

Auf *Tab.* 38. *) iſt eine andere ſeltne Abbildung der Ceres. «Die Elephanten, ſagt Winckelmann im Catalog, machen dieſe antike Paſte ſehr merkwürdig. Man ſieht Kaiſer auf Wagen, die von zwey oder vier Elephanten gezogen werden, und auf einer Münze kömmt Fauſtina auf einem ähnlichen Wagen vor, wie auf dieſer Gemme; Bacchus zog triumphirend auf einem mit Elephanten beſpannten Wagen in Theben ein, und man behauptet nach Artemidor, daſs der Elephant dem Pluto geheiligt war. Aber niemand hat noch auf einem alten Kunſtwerke eine andere Gottheit, als den Bacchus, auf einem von Elephanten gezogenen Wagen geſehen. Vielleicht iſt alſo hier die Gemahlin irgend eines Kaiſers unter dem Nahmen der Ceres als Göttin vorgeſtellt, ſo wie das auch mit der Statilia, der Gemahlin des Kaiſer Nero, mit der Sabina, des Kaiſer Hadrians Gattin, und mit andern geſchah.» —

Es iſt bekanntlich oft geſchehen, daſs man einen Regenten oder deſſen Gattin, als einen Gott oder eine Göttin, alſo mit den Attributen derſelben vorgeſtellt hat; (man ſehe oben S. 96, wo einige vermuthen, daſs Auguſt als Jupiter Axur vorgeſtellt ſey.) Der Mittel, wodurch man zu erkennen gab, hier ſey ein Regent als Gott vorgeſtellt, waren mehrere. Das natürlichſte dieſer Mittel iſt, wenn die Aehnlichkeit der Geſichtszüge dieſes ſogleich zu erkennen giebt, alſo wenn man eine ſprechend-ähnliche Abbildung der erhabenen

geflügelten Ackermann (Triptolem), faſt die ganze Chriſtenheit und ſäte die göttliche Lehre aus.»

*) S. Winckelmann *No.* 237. — Im Taſſieſchen Verzeichniſs *No.* 1885.




CERES
en Pâte antique.

Dessiné par A. Nahl. Gravé par H. Guttenberg.

oder geliebten Perſon, die man auf dieſe Art ehren wollte, mit den Attributen der Gottheit verſah. So hat man Statuen, wo Kaiſerinnen als die *Dea Roma*, wo Antinous als Meleager, u. ſ. w. gebildet ſind; eben ſo auf gröſsern Cameen und Gemmen, wo ebenfalls die Geſichtszüge der Figur, und alſo die Aehnlichkeit mit der Perſon, der man hierdurch eine feine Schmeicheley machen wollte, noch erkennbar ſind. Auf Münzen hatte man ein anderes Mittel, dieſe Idee einer Vergötterung auszudrücken; hier entſcheidet der Avers durch das wirkliche, mit Umſchrift verſehene Bruſtbild, daſs dieſelbe Perſon auf dem Revers als eine Gottheit abgebildet ſey. — Ein drittes Mittel läſst ſich denken, daſs man eine Gemme, auf die eine ſolche Vorſtellung gravirt war, zu einer Zeit verfertigen lieſs und als Ringſtein trug, wo die Zeitumſtände ſelbſt die deutliche Erklärung gaben; z. B. eine Ceres, die Aehren darreicht, wenn eben eine Kaiſerin dem Volke eine Austheilung von Getraide gemacht hatte, u. dgl.

Da nun hier auf unſerm Stein, an dieſer ſo ſehr kleinen Figur, von den Geſichtszügen durchaus gar nichts unterſchieden und keine Aehnlichkeit mit einer Kaiſerin entdeckt werden kann: ſo fragt es ſich, warum Winkelmann hier die erwähnte Deutung annimmt? Er argumentirt ſo: «Man ſieht wohl den Bacchus, niemahls aber die Ceres, auf einem von Elephanten gezogenen Wagen; hingegen hat man mehrere Abbildungen von Kaiſern auf ſolchen Wagen; alſo muſs dieſs wohl eine Kaiſerin unter dem Nahmen der Ceres ſeyn.» —

Man kann einwenden, daſs, wenn auch Ceres auf den uns noch übrigen Kunſtwerken niemahls von Elephanten gezogen erſcheint, dieſs doch nicht hindere, hier eine Ceres zu finden, die ein Künſtler einmahl auf eine weniger übliche Art vorgeſtellt hatte. Die Elephanten weiſen gewöhnlich auf Afrika oder auf Aſien hin; eben deshalb wird auch Bacchus zuweilen von Elephanten gezogen, um dadurch auf ſeine weiten Reiſen in das tiefere Aſien anzuſpielen. Wenn nun die Fabel von den weiten Zügen des Bacchus nichts anders ſagt, als:

« Der Weinbau verbreitete ſich weit und breit! » — ſo zeigen die weiten Herumirrungen der Ceres eben dieſes von dem Getraidebau an. Erſcheint ſie alſo von Elephanten gezogen, ſo kann das heiſsen: « Der Getraidebau verbreitete ſich bis tief nach Aſien; oder: Er iſt auch dort bekannt und kam vielleicht von daher.

So denkbar eine ſolche Erklärung hier auch ſeyn mag, ſo muſs man doch unſtreitig der Vermuthung Winckelmanns, daſs nemlich hier eine Vergötterung vorgeſtellt ſey, beytreten. Die vielen Münzen der Kaiſer, auf denen Elephanten vorkommen, entſcheiden hier *). Da der Elephant ſehr lange lebt, ſo war er das Bild der Ewigkeit, und deshalb wurden die apotheoſirten Kaiſer oder Kaiſerinnen auf einem von zwey oder vier Elephanten gezogenen Wagen vorgeſtellt. Alſo ſehen wir hier unſtreitig eine ſolche Conſecration einer Kaiſerin **). Vielleicht hatte ſie eben ein Geſchenk von Getraide an das Volk gemacht, weswegen man ſie hier, für jene Zeit allgemein verſtändlich, als Ceres zur Göttin erhob. Auch kann es ſeyn, daſs die ganze Gruppe, wie wir ſie hier ſehen, der wirkliche Revers einer Münze iſt, den ein Graveur, vielleicht zur jugendlichen Uebung, hier copirte.

Ceres, oder, welches nun daſſelbe iſt, eine Kaiſerin als Ceres, oder auch als Göttin des Ueberfluſſes, erſcheint alſo auf dieſer Gemme, Kornähren (ihr gewöhnliches Attribut) in der rechten Hand haltend ***) und ſie den Menſchen zum Gebrauche des Säens hin-

*) Man ſehe Raſche *Lex. Num. T. II.*, unter dem reichhaltigen Artikel Elephant.

**) S. Morelli *Impp. II; p.* 397. *fig.* 17., wo eine Julia Titi gerade ſo, wie die weibliche Figur auf unſerer Gemme, auf einem mit Elephanten beſpannten Wagen vorkömmt. — Eben ſo die beyden Fauſtinen, mit der Umſchrift: *Aeternitas.* S. Raſche, *T. II. p.* 575.

***) Im Taſſieſchen Catalog ſagt Raſpe zu dieſem Stein *No.* 1885, Ceres habe

reichend; in der linken Hand hält ſie das Füllhorn. Bewunderns-würdig iſt es, daſs der Graveur ſelbſt die tanzenden Genien als halb-erhobene Bilder an dem Wagen hat ausdrücken wollen; man kann, wenn man die auf unſerm Kupfer beygefügte wirkliche Gröſse der Paſte betrachtet, ſich leicht denken, wie auſserordentlich klein dieſe beyden Figürchen ſeyn müſſen; und doch ſieht man ſie genau in der Stellung und mit dem Blumengewinde, wie ſie das Kupfer dar-ſtellt.

Noch wird man bemerken — und das Kupfer drückt hierin die Vorſtellung auf dem Steine ſelbſt vollkommen gleich aus, — daſs nur die zwey, auf der rechten Seite befindlichen Räder angegeben ſind, daſs aber die zwey andern Räder fehlen, welche auf die linke, nach uns zugekehrte Seite gehören. Nach der ſchon gemachten Be-merkung (vergl. oben beym Jupiter *No.* 19, Seite 91 ff.) opferte der alte Graveur gemeiniglich dieſe Genauigkeit auf, wenn das wirkliche Hinzeichnen Verwirrung erregt und der Schönheit Eintrag gethan haben würde. Dieſs letzte wäre nun offenbar hier der Fall ge-weſen; denn man würde die tanzenden Figuren, die den Wagen ſchmücken, nicht ſo ungehindert ſehen können, wenn die Räder an der linken Seite wirklich vollſtändig ausgezeichnet wären. In un-ſern Tagen würden wir einem Künſtler, der dieſen Nahmen verdie-nen will, ſo etwas nicht hingehen laſſen; wir verlangen zwar auch, daſs er bey ſeinen Darſtellungen vorzüglich nach Schönheit ſtreben ſoll, aber es darf nicht ſo offenbar auf Koſten der Wahrheit ge-ſchehen. — Leicht können uns hierbey (man verzeihe dieſe kleine Abſchweifung) die fingirten Reden in den griechiſchen und römi-ſchen Hiſtorikern einfallen. Die Alten vertrugen ſie und überſahen bey der ſchönen Form, daſs dieſs nicht ſtrenge, hiſtoriſche Wahr-heit ſey; der ernſtere Nordländer hingegen fragt erſt nach Wahr-

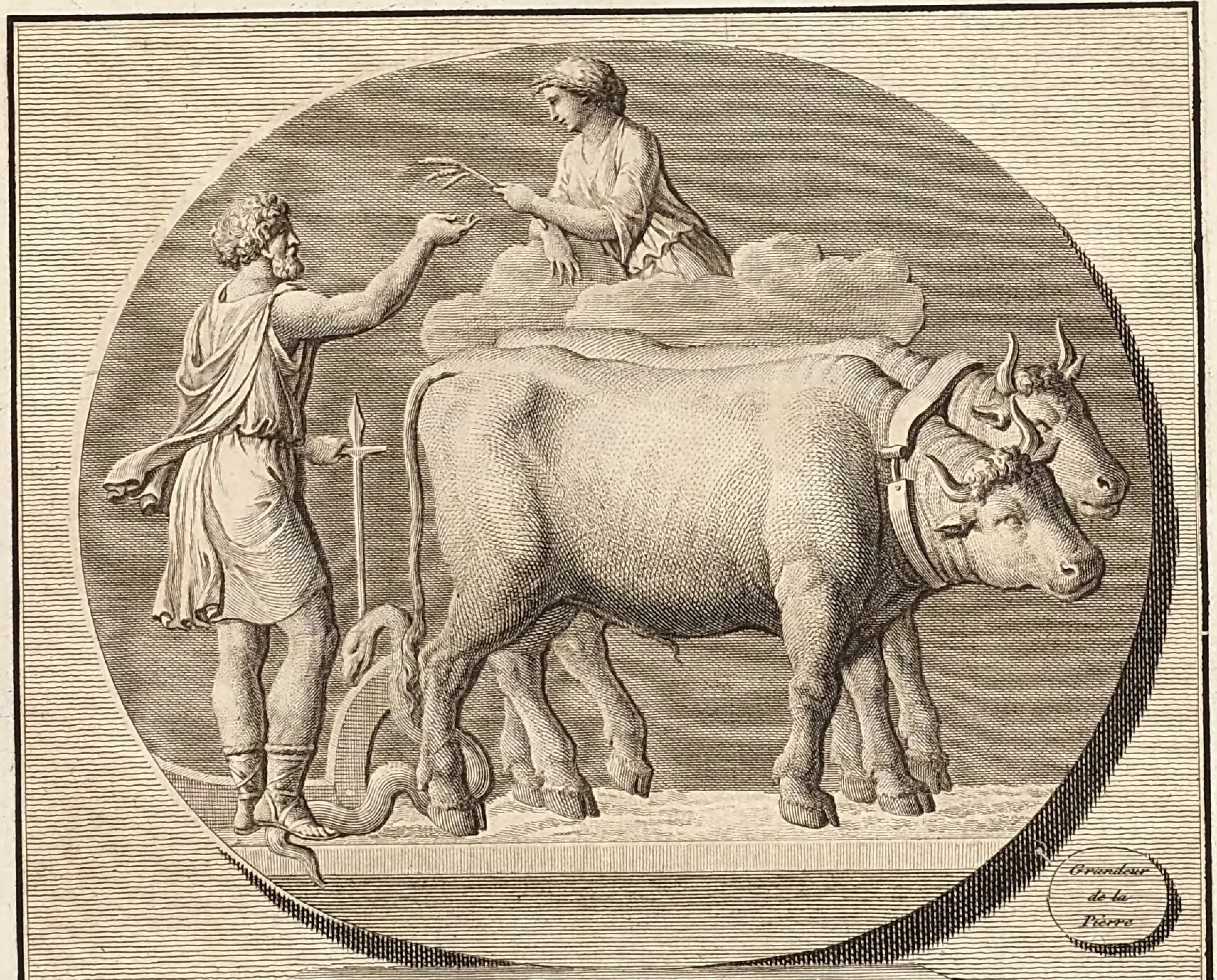
hier eine S c h a l e in der rechten Hand. Aber er hat, wie ſo oft, flüch-tig nachgeſehen und ſich geirrt; es ſind wirklich Kornähren, wie auch ſchon Winkelmann in der Beſchreibung des Stoſchiſchen Cabinets angiebt.

heit, ehe er ſich um die ſchöne Form bekümmert; er will erſt die Räder eines Wagens genau angegeben wiſſen, wie ſie ſind, ehe er nach der feinen Angabe des kleinen Schnitzwerks an dem Kaſten des Wagens fragt! —

---

Auf dem dritten Steine *) erſcheint Ceres dem pflügenden Triptolemus, und reicht ihm Aehren dar. Nach der obigen Erzählung war Triptolem der Sohn des Celeus, Königs von Eleuſis, und der Metanira; Ceres, die bey den Aeltern einkehrte, erzog eigentlich den Demophron; nach Apollodor *I, 5, 2*, verbrannte dieſer durch Voreiligkeit ſeiner Mutter, und Ceres machte nun ſeinen Bruder Triptolem zu ihrem Liebling; nach dem Hymnus auf die Ceres verwandelte ſie den Demophron in den Triptolem, ſo daſs beyde eins ſind. Genug, dem Triptolem ſchenkte ſie einen mit Drachen beſpannten Wagen, um das Getraide überall auszuſtreuen; mit dieſen findet man ihn auch oft abgebildet, und zwar nahmentlich auf einigen Gemmen des Stoſchiſchen Cabinets. — Nach einer andern Sage war Triptolem, zu der

*) S. Winckelmann *p.* 70. *No.* 244. — Taſſie *No.* 1973. Raſpe ſagt zu dieſem Steine: «Ein Ackermann, der mit zwey Stieren pflügt, und welchem Triptolem oder Ceres Aehren darreicht.» — Raſpe iſt alſo ungewiſs, ob die Figur, welche Aehren darreicht, eine männliche oder weibliche iſt; allein ungeachtet der Kleinheit glaube ich doch mit Winckelmann ſicher eine weibliche Figur, alſo eine Ceres zu erkennen. Aber die Wolke, auf welcher Ceres ſchwebt, und die Schlange zu den Füſſen des Triptolems, auf unſerm Kupfer, ſcheinen nur ein Zuſatz des Kupferſtechers zu ſeyn, da ich bey der Vergleichung des Schwefelabdrucks nichts davon entdecken kann. — Gerade, wie auf unſerer Gemme, ſieht man den Triptolem oder einen Ackersmann auf einer Münze des Caj. Marius, (*Vaillant Num. ant. Famil. II, tab.* 94. *No.* 7.) wo der Avers, auf welchem ein Cereskopf iſt, und dieſer Revers auf die Fruchtbarkeit der Provinz *Gallia cisalpina* hindeuten.




CERES & TRIPTOLEME
en Pâte antique.

Dessiné par A. Nahl. Gravé par J. S. Klauber.

Zeit, als Ceres nach Attica kam, einer der vornehmſten Männer zu Eleuſis, eben ſo wie Celeus, Eumolpus, u. a.; Ceres wurde ihm gewogen und vertraute ihm den Ackerbau an *). Das Uebrige der Geſchichte bleibt ſich in beyden Erzählungen gleich. Triptolem hatte auf ſeinem Zuge manche Gefährlichkeiten auszuſtehen; es wurde ihm mehrmals nach dem Leben getrachtet, aber Ceres rettete ihn immer. Zu Eleuſis war ihm ein Tempel gewidmet und ſeiner wurde mit vielen Ehren in den Eleuſinien gedacht. Er war unſtreitig eine hiſtoriſche Perſon und derjenige, der zuerſt den Getraidebau unter ſeinen Landesleuten ausgebreitet hatte. Die Tradition erhielt ſeinen Nahmen, und fügte noch Erzählungen hinzu, die aus alter Bilderſchrift oder Dichterſprache herkamen; z. B. den Drachenwagen, der, wie oben gezeigt iſt, zum Sprichwort für eine groſse Geſchwindigkeit überging.

*) Wegen dieſer doppelten Sage kömmt er auch bey den Dichtern bald als Knabe, bald als Mann vor; z. B. das erſte, *Virg. Georg. I,* 19. — *uncique puer monſtrator aratri.*

# DIANA.

*XL, XLI, XLII und XLIII Kupfertafel.*

Bey dieſer, in der alten Welt ſo mannichfaltig und feyerlich verehrten, beſungenen und durch die Kunſt dargeſtellten Göttin iſt offenbar der Begriff, den das frühere Zeitalter, und nahmentlich Homer, über ſie hatte, von demjenigen verſchieden, der ſpäterhin entſtand, als ſich ſchon gelehrte Deutungen mit in die Fabel einmiſchten. Bey dem Homer findet man einen Sonnengott und eine Mondsgöttin (Helios und Selene), und zugleich einen Apollo und eine Diana, jenen als Muſengott, dieſe als Göttin der Jagd, beyde mit Pfeilen und Bogen bewaffnet und berühmt wegen ihrer Geſchicklichkeit, in die Ferne zu ſchieſsen *). In den ſpätern Dichtern, und beſonders in den römiſchen, ſchmelzen dieſe Begriffe immer mehr in einander, Sonne, Phöbus, Apollo; und eben ſo Luna und Diana. So, als zuſammengeſetzte Götterbilder, kommen ſie auch auf den uns übrigen Kunſtwerken vor, die alle aus Zeiten ſind, wo ſchon jene Vermiſchung vor ſich gegangen war.

So

*) Eine Schritt vor Schritt gehende, gelehrte Unterſuchung, wie man ſie von dem H. Hofr. Voſs in Eutin erwarten kann, wird unſtreitig dieſe Materie ſehr aufklären; er macht am Ende der mythologiſchen Briefe (*II*, 334) Hofnung dazu. Der Gegenſtand des Beweiſes ſoll ſeyn, « daſs Apollo und Artemis von Helios und Selene verſchieden wären; daſs erſt Jahrhunderte nach Homer durch umdeutende Weltweiſe und Prieſter Apollo im allegoriſchen Sinn für die Sonne und Artemis für den Mond erklärt worden wären; gleichwohl habe die griechiſche Volksreligion nie den Apollo zum Sonnengott, und die Artemis zur Mondsgöttin erhoben; ſelbſt nicht die römiſche, die den Sol zwar zuweilen mit dem Beynahmen Phöbus, nie aber Apollo genennt habe. »

XL.




*Dessiné par A. Nahl.* *Gravé par H. Guttenberg.*

So bald man annahm, daſs die Verehrung der Sonne und des Mondes ſehr früh aus dem Oriente zu den älteſten Griechen gekommen, und von ihnen mit ſchon vorhandenen uralten Nationalgottheiten, Apollo und Diana, bald mehr, bald weniger vermiſcht worden ſey: ſo ſuchte man auch die verſchiedenen Geſchäfte, die in der Mythologie dem Apollo und der Diana beygelegt werden, aus den Begriffen von Sonne und Mond zu erklären, und nahmentlich bey der Diana zu zeigen, wie die Göttin des Mondes zugleich Hekate, Geburtshelferin und Jagdgöttin werden konnte. Offenbar haben ſich dabey Meinungen allegoriſirender Erklärer eingemiſcht; gleichwohl gehört die Aufzählung dieſer Erklärungen um ſo mehr hieher, da ja auch die hier vorliegenden Gemmen aus ſpätern Zeiten ſind, wo nicht mehr die älteſten homeriſchen Ideen von dieſen Gottheiten, ſondern ſchon der zuſammengeſetzte Begriff und die Meinung des allegoriſirenden Erklärers auf die Künſtler und auf die Abbildung der Göttin eingewirkt hatten.

Der Mond hat, nach einer ſehr alten Meinung, groſsen Einfluſs auf die Fruchtbarkeit der Erde; man ſetzte ihn alſo auch mit der Fruchtbarkeit des Menſchen in Verbindung, und ſo ward die Göttin des Mondes die Vorſteherin der Geburten. — Der Mond iſt oft unſichtbar; alſo ſagte die alte Sprache: die Mondsgöttin iſt in die Unterwelt gegangen, ſie leuchtet der Unterwelt. Als ſolche hieſs ſie nun Hekate; und da bey Nacht, beym Schein des Mondes, der Aberglaube ſeine Ceremonien vornimmt, ſo wurde ſie die Gottheit, an die ſich die Gebete der Beſchwörer und Zauberer richteten. — Zu dieſem Geſchäfte am Himmel und in der Unterwelt erhält ſie nun noch eins auf der Erde, nemlich Vorſteherin der Jagd zu ſeyn. Man erklärt dieſs auf folgende Art: die alte bilderreiche Sprache fand bald eine Aehnlichkeit zwiſchen den Strahlen der Sonne, beſonders in dem heiſsen Oriente, und zwiſchen Pfeilen. Der Dichter konnte alſo ſehr früh dem Gott der Sonne die Beynahmen eines von fern her treffenden, brennende Pfeile abſchieſsenden, geben. Der alte Bildner ahmte das nach, und um eine männliche Figur zum

Sonnengott zu ſtempeln, gab er ihr Bogen und Pfeile in die Hand. War das bey der Sonne geſchehen, ſo geſchah es auch beym Monde, dem man wegen ſeines geringern Lichtes und überhaupt wegen ſeiner ſchwächern Wirkungen ſehr früh und allgemein durch ein weibliches Weſen zu ſymboliſiren gewohnt war. Man hatte alſo nun auch eine Göttin mit Bogen und Pfeilen. Jagd iſt eine der früheſten Beſchäftigungen der Menſchen; man bedurfte bald eine Gottheit zum Schutz dieſes Geſchäftes. Die urſprüngliche Bedeutung der Bogen und Pfeile der Mondsgöttin war entweder hie und da verlohren gegangen, oder wenigſtens lieſsen dieſe Waffen noch eine andere Anwendung zu; überdieſs hing jeden Monat der Mond gleich einem Bogen, dem Hauptinſtrument der Jagd, am Himmel; die leiſe Anſpielung eines alten dichteriſchen Ausdrucks auf dieſe Aehnlichkeit kam vielleicht zu dem Obigen hinzu, und die Göttin des Mondes wurde nun auch eine Göttin der Jagd. Als dieſe iſt ſie eine Bewohnerin der Erde; ihre Geſchichte wird nun mit den Handlungen der Menſchen verflochten und durch dieſes Geſchäfte iſt ſie dem Menſchen am wichtigſten; alle Gebete, alle Hymnen fangen von dieſem ihren Geſchäfte an, und miſchen dann ihre übrigen Aemter mit ein.

Eine beſondere locale Tradition war an die alte Bildſäule der Diana in Epheſus geknüpft. Es wurde dadurch die fruchtbare Natur vorgeſtellt; der obere Leib iſt mit Brüſten beſetzt und nach unten zu eingewickelt, ſo daſs aus den Zwiſchenräumen mancherley Thiere hervorragen. Schon dieſe ſteife Mumien-Figur weiſst darauf hin, daſs dieſe Gottheit mit der Griechiſchen und Römiſchen Diana, wie ihr Begriff von Dichtern und ihr Bild von Künſtlern feſtgeſetzt war, nichts gemein hat, daſs ſie, ſo wie Iſis, urſprünglich ein Symbol der Natur, der Fruchtbarkeit und des Mondes zugleich war, daſs ſie wahrſcheinlich durch eine morgenländiſche Colonie nach Epheſus gebracht, und aus religiöſen Reſpekt in ihrer urſprünglichen rohen Geſtalt gelaſſen wurde. —




*Dessiné par A. Nahl.* *Gravé par Keßler.*

Diana nun war ſehr oft der Gegenſtand, den ſich die bildende Kunſt überhaupt wählte, und die Graveurs ſind darin nicht zurück geblieben *). Auch das Stoſchiſche Cabinet beſaſs eine Folge von geſchnittenen Steinen, welche die Göttin in den mancherley Beziehungen vorſtellen, in denen ſie bey den Dichtern vorkömmt. Einige der vorzüglichſten jener Steine ſind in dieſes Werk aufgenommen worden, bey deren Betrachtung ſich noch einiges Beſondere über die Fabel der Diana wird beybringen laſſen.

---

Diana **) erbat ſich noch in früher Jugend von ihrem Vater Jupiter, ewig Jungfrau ſeyn zu dürfen, und mit ihren gleichfalls jungfräulichen Nymphen als Jägerin Berge und Wälder zu durchſtreichen. — War ſie nemlich einmahl die Göttin der Jagd, ſo war es natürlich, daſs man ſich dieſelbe immer als Jungfrau dachte; denn mit dem Jägerleben verträgt ſich die Sorge für das Hausweſen und für Kinder nicht; und ſo bleibt ſie aus eben dem Grunde Jungfrau, wie Minerva (nach der Bemerkung oben S. 137). In allen Hymnen auf ſie kömmt demnach das Lob ihrer Keuſchheit vor. Dieſer Charakter wurde dann mit mehrern Zuſätzen ausgeſchmückt.

Actäon, ein Enkel des Cadmus und Zögling des Chiron, ein Thebaniſcher Held und groſser Freund der Jagd, traf einſt die Diana an, als ſie ſich nahe bey Platäa, im Thale Gargaphie, badete. Er ſtieg auf einen Stein, um die badende Göttin noch beſſer belauſchen zu können, und Pauſanias erzählt (*IX*, 2), man habe ſelbſt ihm, der doch erſt in dem zweyten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung lebte,

*) Taſſie hat von der Diana unter ihren verſchiedenen Nahmen, als Schweſter des Apollo, als Luna, Hekate, Epheſiſche Diana und Jägerin, nebſt den Steinen, die ſich auf die Jagd beziehen, 249 Gemmen aufgezählt.

**) Siehe dieſen auf *Tab. XL.* abgebildeten Stein in der *Deſcription etc. p.* Winckelmann *p.* 77. *No.* 293.

dieſen Stein noch gewieſen. Die erzürnte Diana beſprengte den Actäon mit Waſſer; er wurde dadurch in einen Hirſch verwandelt und nun von ſeinen eignen Hunden verfolgt und zerriſſen.

Auf dem kleinen Raume unſerer Gemme muſste Diana allein, ohne die mit ihr badenden Nymphen abgebildet werden. Die Figur der Göttin iſt richtig gezeichnet und von ſehr geendigter Gravüre; Actäon und der Fels ſind nur angedeutet, und auf dem Schwefel, von welchem dieſe Zeichnung copirt iſt, beſonders undeutlich.

---

Der folgende Stein *) *(Tab. XLI.)* zeigt die Diana lucifera. Trüge ſie den Bogen und Köcher allein, ſo könnte man ſie für eine bloſse Jägerin oder Jagdnymphe nehmen; (denn der halbe Mond iſt Zuſatz des Zeichners; auf der Gravüre ſelbſt findet er ſich nicht) aber die Fackel in Verbindung mit jenem Attribut bezeichnet ſie als Göttin eines leuchtenden Geſtirns, als Lichtbringerin, und darum iſt ſie auch im Fortſchreiten vorgeſtellt **). Hier iſt alſo die Idee einer Göttin des Mondes und der Jagd vereinigt ausgedrückt. — Es iſt ein fleiſsig gearbeiteter Stein, auf welchem noch jeder Theil des Geſichts gehörig ausgedrückt iſt! Etwas Auffallendes und Ungewöhnliches hat die Coëffüre in Abſicht auf die drey Locken, die am Hinterkopfe aus der Windung hervorſtehen; vielleicht eine Mode zu den Zeiten des Künſtlers (wahrſcheinlich aus dem Zeitalter der Kaiſer), die er hier aufnahm. Man wird das Ungewöhnliche dieſes Haarputzes gewahr, wenn man mehrere Dianenköpfe mit unſerer Gemme vergleicht. — Diana erſcheint hier mit langem Gewande, wie es ihrem Charakter als Göttin angemeſſen iſt; doch kommt ſie, als Jä-

*) S. Winckelmann *p.* 77. *No.* 299.

**) Hor. Od. IV, 6, 38. *creſcentem face noctilucam.* Die Palatiniſche Diana in Rom hatte, nach Varro, beſonders den Beynahmen *noctiluca;* vielleicht ſehen wir hier eine kleine Abbildung ihrer Statue auf dem Palatium.




**SELENE**
en Pâte de verre.

*Dessiné par A. Nahl.* *Gravé par J. S. Klauber.*

gerin, auch häufig aufgeſchürzt vor; (z. B. bey Taſſie *No.* 2138, wo ſie eben den Bogen abdrückt.) Ja auf einer Gemme im Florentiniſchen Cabinet (Gori *I,* 67, 7.) hat ſie der Graveur ganz nackt gebildet, indem ſie in der linken Hand einen Hirſch bey den Hinterfüſſen hält und in der rechten den Bogen hat. An dieſer Florentiniſchen Gemme hat der Pariſer Bildhauer Houdon eine Autorität für ſich, der eine Diana ganz nackt, im Laufe, mit dem Bogen in der Hand, in Marmor gebildet hat.

---

Die groſse und ſchöne Gemme auf der 42ſten Kupfertafel *) ſtellt uns die Göttin des Mondes dar, die gleich ihrem Bruder, dem Sonnengotte, auf einem mit Pferden beſpannten Wagen fährt, um die Bewegung anzuzeigen, die ſie durch den Horizont macht. Zuweilen hat ſie vier Pferde, wie auf der antiken Paſte *No.* 302 im Stoſchiſchen Cabinet. Eine ſeltne Vorſtellung der Mondsgöttin iſt auf einer Gemme bey Taſſie zu ſinden (*No.* 2039), wo der Wagen mit zwey Stieren beſpannt iſt, entweder um auf die älteſte Art zu fahren hinzudeuten, wozu bekanntlich früher Stiere als Pferde gebraucht wurden, oder auch um dadurch auf den Ackerbau und auf die Fruchtbarkeit der Erde anzuſpielen. — Um unſere Gemme herum läuft eine ſich in den Schwanz beiſsende Schlange, wie ſie rechter Hand auf dem Kupfer hingeſetzt iſt, um zugleich die wirkliche Gröſse des Steins anzugeben. Raſpe meynt (im Taſſieſchen Catalog zu dieſem Stein), dieſe Schlange bezeichne den jährlichen Umlauf des Mondes, eine Erklärung, die ſich durch Wahrſcheinlichkeit empfiehlt.

---

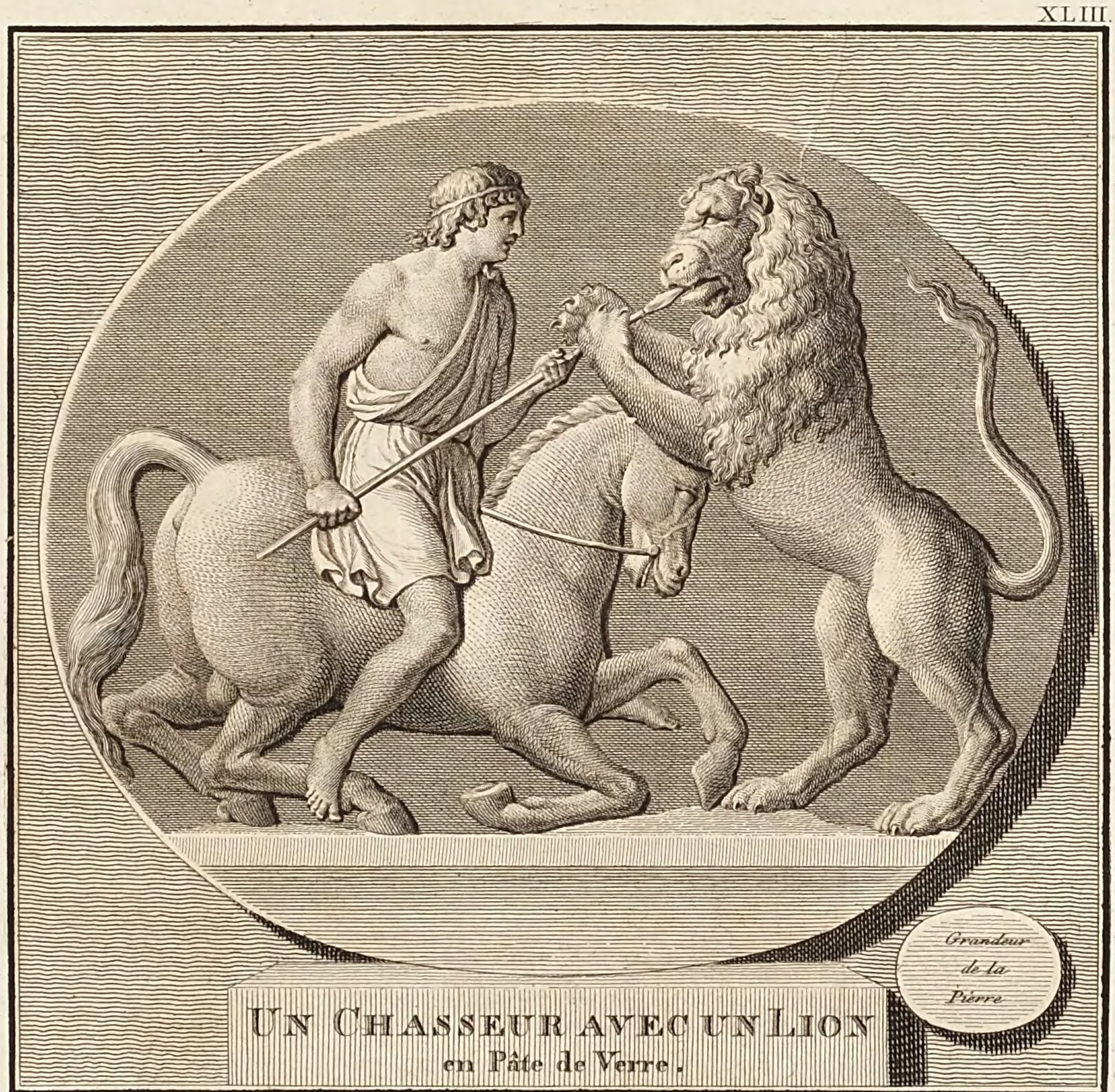
*) S. Winckelmann *pag.* 78. *No.* 301. — Taſſie, *No.* 2037.

## *XLIII Kupfertafel* *).

Die mehreſten Gemmencataloge ordnen die Jagdſtücke hinter die Göttin der Jagd; ſo auch der Winckelmanniſche vom Stoſchiſchen Cabinet, und darum folgt jetzt dieſer Stein, auf welchem übrigens nichts, die Diana oder ihre Geſchichte Betreffendes zu ſehen iſt. — So wie Jagdſtücke ein beliebtes Süjet der neuern Malerey ſind, ſo war es auch ſchon in der alten Welt, (man denke nur an viele der herkulaniſchen Gemälde); und ſelbſt der Graveur gab auf dem kleinen Raum, auf welchen er eingeſchränkt iſt, oft dergleichen Gruppen. Taſſie hat mehr als hundert Gemmen, die ſich auf die Jagd beziehen. — Hier ſieht man eine der ſeltnern Vorſtellungen, eine afrikaniſche Jagdpartie, wo ein Jäger zu Pferde mit einem Löwen kämpft. Der Löwe iſt auſserordentlich groſs, beſonders ungewöhnlich hochbeinig. Der Reuter ſitzt, wie das bey den Alten üblich war, ohne Sattel und Steigbügel auf dem Pferde, das eben mit ihm ſtürzt. Nur durch eine ſo ſorgfältige Gymnaſtik, als womit Griechen und Römer ihre Jugend beſchäftigten, war es möglich, unter andern körperlichen Geſchicklichkeiten auch eine ſolche Fertigkeit im Reuten zu erlangen, als wir, nach ſo vielen Angaben und Zeugniſſen, bey ihnen vorausſetzen müſſen.

*) S. Winckelmann *p.* 81. *No.* 335.






UN CHASSEUR AVEC UN LION
en Pâte de Verre.

*Dessiné par A. Nahl.* *Gravé par J. S. Klauber.*

# DEUS LUNUS.

*XLIV Kupfertafel*).*

Spartianus erzählt im Leben des Kaisers Caracalla (cap. 7.), die Einwohner der Stadt Carrhä in Mesopotamien hätten eine alte Tradition gehabt, dass diejenigen, die den Mond als eine weibliche Gottheit verehrten, unter der Herrschaft ihrer Weiber stünden; diejenigen aber, die den Mond unter dem Bilde einer männlichen Gottheit anbeteten, hätten die Herrschaft über ihre Weiber; und deswegen, sagt er, hätten diese Phrygier den Mond als männliche Gottheit, als Deus Lunus angebetet.

Diese Nachricht, und überhaupt die Benennung Deus Lunus, kömmt allein bey diesem Schriftsteller vor, der gegen das Ende des dritten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung lebte; hingegen haben wir mehrere phrygische Münzen, die entweder den Kopf eines jungen Menschen oder dessen ganze Figur vorstellen, mit jener phrygischen, über die Ohren herabgehenden Mütze, mit einem Mond oder einigen Sternen bezeichnet, und mit der Beyschrift ΜΗΝ, *(mensis,* Monat) **).

Auf die Autorität des Spartianus haben nun die Antiquare diese Gottheit Deus Lunus genannt, und so auch Winckelmann im Sto-

*) S. Winckelmann, *pag.* 82. *No.* 346.

**) So findet sich eine Münze von der Stadt Sardes, (S. *Haym Tesoro Brittan. ed. Khell. part. II, tab. XXI.)* wo der Kopf eines Jünglings mit der phrygischen Mütze und dem Mond um die Schulter, die Legende: ΜΗΝ ΑΣΚΗΝΟϹ führt; und so andere Münzen von Laodicea, Tiberias, und Antiochien.

schischen Catalog. Die Commentatoren der geschnittenen Steine des Herzogs von Orleans *) tadeln dieses und behaupten, dass man auf jene kindische Tradition beym Spartian nicht zu sehen habe, und also keinen Gott Lunus annehmen dürfe; sondern man müsse sich an die erwähnten Münzen und an eine Nachricht beym Strabo (*Lib. XII, pag.* 580) halten, wo dieser Geograph erzählt, dass bey Laodicea und auch bey Antiochien der Monat als eine Gottheit sey verehrt worden. Diesemnach nennen jene Erklärer den Kopf eines jungen Mannes, den sie nach einer Camee des Herzogs von Orleans in Kupfer liefern, und der eine phrygische, mit Sternen übersäete Mütze führt, den Dieu Mois, geben aber freylich zu, dass eine grosse Verwandtschaft zwischen dem Gott Monat und dem Mond selbst statt finde. — Raspe im Tassieschen Catalog (*p.* 150.) erklärt sich gegen diese Commentatoren, und erinnert uns daran, dass so viele Nationen, namentlich die teutonischen, dem Monde selbst schon in der Grammatik das männliche Geschlecht geben, und dass also Spartians Erzählung von einem Gott Lunus gar nicht unwahrscheinlich sey. «Ich weiss sehr wohl, sagt er, dass das Griechische μην und das Lateinische *mensis* nichts als den Monat, die Zeit der periodischen Umwälzung des Mondes bezeichnen; aber folgt denn daraus, dass Spartian nicht gehörig unterrichtet gewesen sey? und dass der Gott μην, sein Deus Lunus, nur die periodische Umwälzung oder die Idee eines eignen Genius bezeichnet habe, der diese Bewegung des Mondes regiert, und der dabey wirklich vom Monde selbst unterschieden gewesen sey?» —

Es hat freylich keine Analogie vor sich, dass eine alte Nation den Monat als Gottheit verehrt habe, und in so fern fühlt sich wohl jeder geneigt, dem Spartian und seinen Vertheidigern gern zu glauben, dass die Phrygier unter dieser Benennung mehr das Gestirn

*) *Description de pierres grav. du Duc d'Orleans. Tom. I. pag.* 81 *sq.* — *Confer.* Leblond *sur le prétendu Dieu Lunus; Memoires de l'Acad. d. Inscr. T.* 42.

XLIV.




Dessiné par A. Nahl. Gravé par Schlotterbeck.

ſtirn ſelbſt, den Mond, verehrten, als den Monat; wobey der lächerliche Grund, den Spartian anführt, immer als eine nichtige Volksſage beſtehen konnte. So viel iſt wenigſtens gewiſs, daſs die Begriffe Mond und Monat ſehr in einander übergiengen, und daſs bey einer Sache, die auf ſo wenigen Zeugniſſen beruht, es von keinem groſsen Belang ſeyn kann, man mag dieſe Gottheit nun Deus Lunus oder Deus Menſis nennen.

Sein Abzeichen iſt immer dieſe phrygiſche Mütze oder der *corno*, und neben ihm ein halber Mond oder auch Sterne. Eine ſchöne Münze vom Antiochus Dionyſus befindet ſich im Cabinet des Herzogs von Gotha, wo Lunus den halben Mond auf der Schulter und um die phrygiſche Mütze ein mit Sternen beſetztes Diadem hat *). Graf Caylus **) hat eine artige Camee bekannt gemacht, worauf der Kopf des Lunus ohne Hals, wie man ihn oft ſieht, abgebildet iſt; er hat die phrygiſche Mütze auf, kehrt das Geſicht in voller, ſteifer Face nach vorn zu, und hat zwey gleichförmige Locken auf beyden Seiten herabhängen. Caylus macht dabey die Bemerkung, daſs jene Zeichnung und die ganze Arbeit einen Charakter habe, wie er ſich in einem Lande, das zwiſchen Aegypten und Griechenland lag, finden muſste, oder vielmehr jenen zwar ſchon griechiſchen Charakter, der aber doch noch nach der Quelle ſchmeckte, aus welcher die Griechen ihre Künſte hatten. — Dieſelbe Bemerkung kann man auch bey unſerm Steine wiederhohlen, und überhaupt muſsten alle Abbildungen dieſer Gottheit durch die geſchmacklos geformte phrygiſche Mütze ein ſteifes und ungefälliges Anſehen erhalten, das nur hier durch den Graveur möglichſt gemildert iſt, ſo wie wir das auch oben bey mehrern ägyptiſchen Gottheiten bemerkten.

*) S. *Gotha numar. auct. Liebe, p.* 119.

**) *Recueil d'Ant. Tom. II. pl.* 49.

# ENDYMION.

*XLV Kupfertafel* *).

Da ſich die Geſchäfte der Jagd mit den Sorgen einer Mutter nicht gut vereinigen laſſen, ſo wurde, wie erwähnt, der Göttin der Jagd ewige Jungfrauſchaft und Keuſchheit zugetheilt. Als Mondsgöttin hingegen wird doch von ihr erzählt, daſs ſie einſt einen äoliſchen Jüngling, Endymion, liebte. Sie raubte ihn, führte ihn in eine Höhle des Berges Latmus, und küſste ihn da im Schlafe. Apollodor (*I*, 7) erzählt, Jupiter habe ihm erlaubt, ſich eine Gabe zu wählen, welche er wollte; da habe er ſich gewählt, immer fort zu ſchlafen, ohne zu ſterben oder zu altern. — Es iſt ſchwer, dieſe Fabel, die eine locale Veranlaſſung gehabt zu haben ſcheint, zu deuten. Vielleicht, hat man geſagt, war auf dem Berge Latmus das Grabmahl eines ſchönen Jünglings, das, als erhaben liegend, oft vom Monde beſchienen wurde; vielleicht wurde er bey ſchönem Mondſcheine begraben; oder er ſtudirte den Himmel und Mondslauf; oder er war ein Jagdfreund u. ſ. w.

Man hat mehrere alte Kunſtwerke, wo Selene oder Diana neben dem ſchlafenden Endymion vorgeſtellt wird; unter andern ein Gemälde, wo ſie vom Amor zum Endymion hingeführt wird, der unter einem Baume, auf einem Steine ſitzend, ſchläft **).

*) S. Winckelmann *p.* 83. *No.* 350.

**) *Pittur. Ant. d'Hercol. III*, 3.




ENDYMION
en Cornaline.

*Deſsiné par A. Nahl.* *Gravé par Keſsler.*

Da Endymion nun der geliebte Jüngling der Diana war, ſo wurde er auch mit der Jagd in Verbindung geſetzt. Auf unſerm Stein ſehen wir einen Jüngling mit Bogen und Pfeil, der ein Reh liebkoſst. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daſs es der Liebling der Jagdgöttin, der ſchöne Endymion iſt. Dieſe Vorſtellungsart gehört unter die ſeltnern.

# EINE FURIE.

*XLVI Kupfertafel* *).

Die Ordnung des Catalogs über das Stofchifche Cabinet führt uns nun in die Unterwelt, in das Reich des Pluto. Der Mythus von dem König diefes Schattenreichs, wo die Phantafie freyes Spiel hatte, und fich keine hiftorifchen Traditionen mit einmifchten, ift leichter zu deuten, als die übrigen, und mit geringern mythologifchen Schwierigkeiten umgeben. Die Kunft hat den Pluto verhältnifsmäfsig nur felten zu ihrem Gegenftande gewählt, wenn man eine Epifode in feiner Gefchichte, den erwähnten Raub der Proferpina, ausnimmt. In den Abbildungen, die man von ihm machte, erfcheint er als der Jupiter der Unterwelt; Cerberus neben ihn bezeichnet ihn als Pluto. Zuweilen hat er das Fruchtmaas auf dem Haupte, und heifst dann auch Serapis, der, wenn er den Cerberus oder fonft ein Zeichen der Unterwelt neben fich hat, mit dem Pluto ganz eins ift **). So kömmt er auf einigen Gemmen des Stofchifchen Cabinets vor; dergleichen Abbildungen haben aber nichts befonderes und es ift daher keiner davon in diefe Auswahl mit aufgenommen worden. Dafür liefern wir hier aus dem Gebiete der Unterwelt eine andere Vorftellung, die unter die fehr feltnen und merkwürdigen gehört.

« Bey Erblickung einer Frau, fagt Winckelmann zu diefem Stein, in langem Gewande, mit fliegendem Haar und einem Dolch in der Hand, ift die erfte Idee, die fich uns darbietet, fie für eine Furie

*) S. Winckelmann *p.* 84. *No.* 356. — Taffie, *No.* 1514.

**) S. oben *p.* 26 zum Serapis.




*Dessiné par A. Nahl.* *Gravé par H. Guttenberg.*

zu nehmen. Man bildete die Furien eben ſo ſchrecklich, wie dieſe Figur, und mit einem Gewande, das ihnen bis auf die Füſse reichte; aber man hat noch niemahls dieſe Göttinnen mit einem Dolch in der Hand gefunden; auf zwey Etruſciſchen Urnen und auf Münzen [a]) haben die Furien Fackeln in der Hand. — So klagt alſo, da ſich doch mehrere Abbildungen von Furien finden, Banier [b]) mit Unrecht, daſs wir keine antike Abbildung derſelben hätten; Plutarch erkennt nur eine einzige dafür an [c]). » — « Ich wage es nicht, fährt er fort, die Figur auf dieſem Steine geradezu eine Furie zu nennen; aber ich weiſs keine andere Benennung zu finden, die beſſer für ſie paſste; denn Hecate hält wohl auch einen Dolch in der Hand, wie man unter andern an einer *Hecate triformis* von Bronze im Capitol ſieht; aber ſie iſt dabey immer als Göttin vorgeſtellt, die Stirne mit einem Diadem umwunden, und niemahls mit zerſtreuten Haaren. »

Raſpe ſagt im Taſſieſchen Catalog, daſs er Winckelmannen beyſtimme; er wolle es nicht wagen, dieſe Figur nothwendig für eine Furie zu deuten, er wiſſe aber auch keine Benennung, die beſſer für ſie paſſe; Cybele käme auf einer Camee faſt eben ſo vor; auch die Mänaden hätten etwas ähnliches. —

Ich muſs voraus zu unſerm gegenwärtigen ſchönen Kupferſtich ſagen, daſs der Zeichner die Figur etwas veredelt hat. Die Gravüre des Originals iſt zwar auſserordentlich ſauber; aber die Figur iſt dort gedrängter, als auf dem Kupfer, das Gewand, beſonders um die Füſse, ſchwerfällig und übertrieben reich an Falten; der Kopf iſt im Verhältniſs groſs zu nennen, die Haare ſind kürzer und ſträuben ſich, der Schritt iſt gröſser und gieriger, mit Einem Wort, die

a) *Demſteri Etrur. T.* 86. — *Gori Muſ. Etruſc. Tab.* 151. — *Seguin Select. numiſm. p.* 180.

b) *Mem. de l'Acad. d. Inſcr. V*, 48.

c) *De ſera num. vind. p.* 564. *F.*

ganze Figur weniger edel. Es iſt das Bild eines eilenden, rachſüchtigen Weibes. — Ich ſtehe alſo nicht an, es gleichfalls eine Furie zu nennen.

Es iſt begreiflich, warum wir ſo wenige alte Abbildungen von Furien haben. Sie ſind ihrer Natur nach kein Gegenſtand der ſchönen Kunſt, beſonders konnte ſie der Steinſchneider nicht mit in ſeinen Künſtlercyclus aufnehmen, er, der nicht Basreliefs von ganzen Geſchichten, worin ſie vorkommen, z. B. die Leiden des Oreſtes, liefert, ſondern ſie auf ſeinen kleinen Raum ſo allein hinſtellen muſste, wodurch es ſchwer wurde, ſie für das zu erkennen, was ſie vorſtellen ſollten; und da der Graveur beſonders Steine, die für Ringe beſtimmt ſind, arbeitete, wem ſollte es da leicht eingefallen ſeyn, mit einer Furie zu ſiegeln? —

Auf den wenigen Abbildungen, die wir von Furien haben, erſcheinen ſie mit Fackeln; aber das kann nicht hindern, auch dieſe weibliche Figur für eine Furie zu erkennen, ob ſie gleich einen Dolch in der Hand hat; über einen ſo ſelten vorkommenden Gegenſtand hat die Kunſt kein gewiſſes Coſtume feſtgeſetzt, und ein Dolch paſst ja auch in die Hand einer Furie. Indeſs iſt mit demjenigen nicht zu ſtreiten, der ſie eine Eris oder Bellona nennen wollte, da dieſe Begriffe mit jenem ſo verwandt ſind und alſo auch in Abbildungen ſehr ähnlich ausfallen muſsten.

Sie hält den Dolch in der linken Hand, welches auffallend ſeyn kann, da ſie doch eben damit eine That ausüben zu wollen ſcheint. Wenn man es nicht überhaupt eine Nachläſsigkeit des Künſtlers nennen will, ſo ſcheint er darauf gerechnet zu haben, daſs man mehr den *en creux* geſchnittenen Carneol ſelbſt, als die damit gemachten Abdrücke betrachten ſollte; denn auf dem tief geſchnittenen Stein erſcheint der Dolch in der rechten Hand. Vielleicht war der Stein nicht für einen Ring und zum abdrücken beſtimmt, vielleicht, um an ein Gefäſs nebſt mehrern andern Cameen und Intaglios eingeſetzt

zu werden; dann konnte auch dieſe hier einzeln ſtehende Figur durch die benachbarten Steine eine beſtimmte zweifelloſe Deutung erhalten. — Auſser dieſem kann man ſich auch den Umſtand, daſs der Dolch in der linken Hand iſt, noch ſo erklären: Der Graveur dachte nun einmahl ſeine Figur nach der rechten Seite hin gehend vorzuſtellen; da wollte er den obern Theil der Figur nicht dadurch verſtecken, daſs er die rechte Hand vorſtrecken lieſs; er gab ihr alſo, obgleich gegen die Wahrheit, den Dolch in die linke Hand.

# LACHESIS.

*XLVII Kupfertafel* *).

Wenn die Vorſtellung auf dem vorigen Steine unter die ſeltnen gehört, ſo iſt es bey dieſem eben ſo ſehr der Fall. Der Baron Stoſch beſaſs in ſeiner berühmten Sammlung von Gemmen nur zwey Parcen; (S. den Catalog *No*. 357 und 358) und Taſſie hat unter den vielen tauſend Gemmen, deren Abdrücke er zuſammen gebracht hat, nur Eine Furie und nur Eine Parce, nemlich den vorher beſchriebenen und dieſen Stein aus dem Stoſchiſchen Cabinette.

Auf dem Stein *No*. 357 bey Stoſch ſieht man, dem Catalog zu Folge, eine Parce, die ſich an eine Säule lehnt, oberhalb des Gürtels nackt; ſie hält den Rocken in der rechten Hand und in der linken die Spindel, mit der ſie ſpinnt. — Auf dem Stein *No*. 358, oder, welches einerley iſt, hier auf unſerm Kupfer, ſehen wir eine nackte weibliche Figur; ſie ſitzt auf einer komiſchen Maske, die man bekanntlich an dem weiten offnen Munde und überhaupt an dem Air von Carricatur erkennt; vor ihr lehnt eine ernſte, tragiſche Maske. Mit der linken Hand hält ſie den Rocken, aus welchem ſie mit der rechten den Faden auszieht. Hinter ihr ſteht noch ein Rocken, in die Erde geſteckt. —

Schon Homer ſpricht von den Parcen, als den perſonificirten menſchlichen Schickſalen; aber ihre Zahl drey und ihre Nahmen finden

*) S. Winckelmann *p*. 85. *No*. 358. — Taſſie, *No*. 1515.




*Deſsiné par A. Nahl.* *Gravé par J. S. Klauber.*

ſinden wir erſt beym Heſiodus. Dieſer giebt an zwey verſchiedenen Stellen auch zwey ganz verſchiedene Begriffe von ihnen. Das Eine Mahl (*Scut. Herc.* ℣. 258.) ſind ſie bey ihm die Todesſchickſale; da miſchen ſich Klotho, Lacheſis und Atropos in das Gefechte als blutgierige Kriegsgöttinnen; ſie werden begleitet von der Achlys, der Todesſinſterniſs; ſie ſind klein, alt und häſslich, Töchter der Nacht (Theogon. ℣. 217). — Nach einer andern Sage in eben dieſen Heſiodiſchen Gedichten (Theog. ℣. 904.) ſind ſie Töchter der Themis und des Jupiters, « denen Jupiter groſse Würde verliehen, und die den Sterblichen gute und böſe Schickſale austheilen. » Das iſt der Begriff von ihnen, der nachher allgemein wurde *). Da ſie ein unvermiſchter philoſophiſcher Mythus ſind, ſo haben ſie keine Geſchichte; es ſind bey ihnen keine abwechſelnden Vorſtellungen möglich und darum ſind ſie auch kein ſo beliebter Gegenſtand für die bildende Kunſt.

Um ſo ſchätzbarer iſt dieſe ſchöne Gemme, wo ganz unbezweifelt eine Parce vorgeſtellt iſt. Winckelmann ſagt im Catalog bey Gelegenheit dieſes Carneols: « Banier (*Diſſ. ſur les Parques, p.* 31.) beklagt ſich abermahls, daſs uns keine Figur der Parcen mehr übrig ſey; aber das iſt eben ſo ungegründet, wie bey den Furien; denn die Figur einer Parce auf einer berühmten Urne, die jetzt im Capitol ſteht, iſt gar nicht zweydeutig **). Der Graveur unſers Steines, hat, aus Mangel an Platz, ſeiner Parce keine Flügel gegeben, wie der Homeriſche Hymnus auf den Merkur (℣. 550.) die Schweſtern des Schickſals ſchildert, um ihre Schnelligkeit zu bezeichnen; aber er hätte ihnen Flügel an den Kopf ſetzen können, wie ſie eine Parce trägt, die ſich auf einer groſsen Urne der *Villa Borgheſe*

*) Häufig wird auch nur Eine Parce erwähnt, *μοιρα*, *fatum*, *parca*, weil ſchon Eine hinlänglich iſt, den Begriff eines über uns waltenden mächtigen Schickſals zu erſchöpfen, mehr als dieſs bey den Begriffen der Fall iſt, die den Muſen, Grazien, Horen, Furien u. ſ. w. zum Grunde liegen.

**) Bartoli *Admirand. T.* 66, *fig.* 2.

findet, wo der Tod des Meleagers vorgeſtellt iſt. » (Donii *Inſcript. Tab. XII.*) —

Es iſt wohl nicht, wie hier Winckelmann meynt, aus Mangel an Platz geſchehen, daſs der Graveur der Parce keine Flügel gegeben hat; vielmehr war es unſtreitig die gewöhnliche Vorſtellungsart, ſie ohne Flügel zu bilden *).

Das Natürlichſte, wofür man hier die komiſche und tragiſche Maske nehmen kann, ſcheint mir zu ſeyn, wenn man ſie als Anſpielungen auf die fröhlichen und traurigen Schickſale der Menſchen anſieht. Die ſprechende Allegorie ſagt dann: « Die Göttin des Schickſals ſpinnt den Faden unſeres Lebens, und theilt uns bald frohe, bald traurige Tage zu. » — Winckelmann hat eine andere Vermuthung, die geſuchter iſt, aber doch mit dem Geiſt des Alterthums übereinſtimmt: « Die beyden Masken, ſagt er, können anzeigen, daſs die Parce über die Schickſale der Helden, deren Symbol die tragiſche Maske iſt, eben ſo entſcheidet, wie über die Schickſale der gewöhnlichen Sterblichen, deren Privatleben durch die komiſche Maske ſymboliſirt wird. »

Daſs zwey Rocken vorhanden ſind, geht das etwa auf Gegenwart und Zukunft? Oder auf Leiden und Freuden, ſo, daſs jeder

*) Die von Winckelmann angeführte Stelle aus dem Hymnus auf den Merkur beweiſst wenig, da ſonſt die Flügel der Parcen von den Dichtern nicht erwähnt werden; und noch weniger das Basrelief bey Donius; denn wenn ich dort auch in der einen Figur, die eine Rolle in der Hand hält und zu ſchreiben ſcheint, eine Parce erkennen will, wie Gori es erklärt, (obgleich ein Genius, der unſere Schickſale niederſchreibt, ein den Griechen ganz fremdes Bild iſt) ſo dünkt mich doch die andere weibliche Figur, welche die Flügel an dem Kopf hat und die Fackel in der Hand hält, vielmehr eine Furie zu ſeyn, und auf die Gewiſſensbiſſe der Mutter anzuſpielen.

Rocken den Stoff zu einem von beyden enthielte? Iſt dieſs Letzte, ſo kann man annehmen, daſs die Parce, die jetzt auf der komiſchen Maske ſitzt, auch an dem Rocken ſpinnt, der die angenehmen Schickſale enthält, und daſs ſie die tragiſche Maske und den traurigen Rocken jetzt müſsig vor und hinter ſich liegen läſst. Das Ganze drückte dann in einer ſchönen Allegorie den Wunſch aus: Das Schickſal theile dir frohe Tage zu.

# MERCURIUS.

*XLVIII Kupfertafel* *).

Dieſer zuſammengeſetzte mythologiſche Begriff ſtammt aus Aegypten und iſt nachher von den Griechen weiter ausgebildet worden. Er war anfangs das Symbol des menſchlichen Verſtandes, dann der Sprache, dann der Schrift; die bildliche Sprache, und ſpäterhin die eigentliche Allegorie konnte ihn nun mit allen demjenigen in Verbindung ſetzen, ihm alles das zuſchreiben, wobey beſondere Klugheit und der Ausdruck derſelben, eine geläufige Sprache, in der Folge Beredtſamkeit, nöthig war, und ſo konnte man die ganze geſellſchaftliche Cultur und alle die einzelnen Theile derſelben, als Wirkungen des Merkurs, dieſes Sinnbilds des Verſtandes und der Sprache anſehen. Nach Jablonsky (*Panth. Myth. III,* 157) bezeichnet das aegyptiſche Wort *Thoth* oder *Theuth* eine Säule. Da nun Anfangs alle Entdeckungen in Stein mit Hieroglyphen eingegraben wurden, entſtand die Sage, der Gott Thoth habe alle Wiſſenſchaften verſtanden. Es war natürlich, daſs diejenige Nation, welche ſich am früheſten cultivirte, und welche beſonders die groſse Kunſt erfand, die flüchtige Rede durch Schrift feſtzuhalten, eine eigne Gottheit zum Vorſteher dieſer Klugheit, Sprache und Schrift machte, und dieſe ſehr ehrte. Als die Griechen auch in der Cultur vorwärts ſchritten und nahmentlich die Schrift von ihren öſtlichen und aegyptiſchen Nachbarn bekamen, wurde auch ihnen der Gott derſelben heilig; ſie nannten ihn H e r m e s, der dann viel Aehnliches mit dem Thoth der Aegypter haben muſste, ſetzten ihn unter ihre zwölf oberſten

*) S. Winckelmann, *p.* 86. *No.* 365. — Taſſie hat über 300 Gemmen mit Vorſtellungen des Merkurs und ſeiner Attribute.




MERCURE
en Cornaline rouge & blanche.

Deſsiné par A. Nahl. Gravé par Schlotterbeck.

Götter, und bildeten nun den Begriff und die Geſchichte derſelben mit ihrer blühenden Phantaſie aus. Wahrſcheinlich miſchten ſich dazu hiſtoriſche und locale Traditionen von Männern, die ſich in der früheſten Zeit durch Schlauheit und eine gewandte Zunge ausgezeichnet hatten.

Die Verehrung des Hermes ſcheint zuerſt von Koloniſten nach Griechenland eingeführt zu ſeyn, und der älteſte Ort, wo man ihn anbetete, und wo wahrſcheinlich eine uralte National-Gottheit mit dem durch Ankömmlinge eingeführten Götterweſen zuſammenſchmolz, war der Berg Cyllene in Arkadien. Alſo heiſst es nun: Hier gebar ihn ſeine Mutter Maja vom Jupiter. So wie noch bey rohen Nationen, nach den Bemerkungen der Reiſenden, die erſte Klugheit ſich durch einen Hang zum Stehlen und Lügen zeigt, ſo bey den Nationen der alten Welt, als ſie den erſten Schritt aus der Roheit herausthaten; daher erzählt die Fabel eine Menge Diebſtähle von dem Merkur. — Es war eine der erſten Aeuſserungen des Nachdenkens, die Schale einer Schildkröte mit Darmſaiten zu beſpannen, und ſo ein muſikaliſches Inſtrument zu erfinden; auch dieſs wurde ihm beygelegt. — Da er eine National-Gottheit der Arkadier iſt, welche bekanntlich von der Viehzucht lebten, ſo wurde ein Deus paſtoralis; vielleicht auch, weil durch Klugheit die Heerden, die Quelle des Reichthums bey den Hirtenvölkern, gedeihen. Merkur iſt nun auch der Gott der Heerden und alles Reichthums. — In nichts aber zeigte ſich Klugheit mehr, als in der Handelſchaft; ferner in Volksverſammlungen, wo eine Menge Menſchen von einem erfahrnen Manne zu etwas überredet werden ſollten; endlich bey Geſandtſchaften, wo eine Nachricht überbracht, Frieden geſtiftet, Verträge errichtet werden ſollten. So ward Merkur der verehrte Gott der Kaufleute, der Reiſenden und der Redner, und der Beſchützer berathſchlagender Verſammlungen; beſonders aber der ſchnelle Bothe der Götter und des Königs derſelben, Jupiters. Als Gott der Kaufmannſchaft dachten ſich ihn die Griechen um ſo mehr, da ſie ihn mit dem Hermes des Orients vergli-

chen, den ſie durch Kaufleute kennen gelernt hatten. Ihm, dem Vorſteher des Handels und der Volksverſammlungen, waren daher auch die öffentlichen Plätze und Straſsen geweiht, an denen man ſein Bild, die bekannten Hermen, häufig hinſtellte. — Durch Sprache, Schrift und Handelſchaft waren die Menſchen vorzüglich cultivirt worden, und Hermes war alſo der Urheber dieſes, der Barbarey entgegen geſetzten Zuſtandes. Ein Haupttheil dieſer Cultur beſtand in der Ausbildung durch die Gymnaſtik; alſo gehörte auch dieſe in ſein Gebiete, und er iſt der Vorſteher der Fechtſchulen und Gymnaſien. — Alle Magier und Beſchwörer, die Seelen aus der Unterwelt hervorriefen, oder ſonſt eine Verbindung mit den abgeſchiedenen Geiſtern vorgaben, ſetzten ihre noch einfachen Landsleute durch das, was ſie von dieſen unbekannten Dingen wuſsten, und durch die beredte Art, wie ſie davon ſprachen, in Erſtaunen; durch Klugheit und Fertigkeit im Reden zeichneten ſich ſolche Leute vorzüglich aus. Alſo ward Merkur auch derjenige, der die Seelen in die Unterwelt führte, ſie wieder hervorrief, und die Nachrichten aus dem Olymp in den Orcus brachte.

Dieſe gedrängte Darſtellung und Erklärung ſeiner vielfachen Geſchäfte iſt hier genug; eine Aufzählung aller der einzelnen mythologiſchen Vorfälle, in die er mit verflochten iſt, gehört nicht zu unſerm Zweck. Jetzt nur noch von der Art, wie ihn die bildende Kunſt darſtellt.

Urſprünglich wurde er als ein Mann mit dem Barte abgebildet, und ſo auch *N*o. 410 im Stoſchiſchen Cabinet; es blieb noch dieſe Vorſtellung lange an ſeinen eigentlich-religiöſen Abbildungen, und wir finden ſie an hetruriſchen Kunſtwerken. Es paſst ſich die Darſtellung als alter Mann auch gut zu den Ideen von Klugheit, Erfahrung, Beredtſamkeit. — Durch die Dichter aus dem Homeriſchen Zeitalter entſtand eine neue Idee von ihm, welche nachher die Kunſt beybehielt. Als Sohn Jupiters wird er im Verhältniſs zu ſeinem Vater jung gedacht; dieſs ſchickte ſich auch zu ſeinem

Geschäfte als Götterbothe. Hieraus setzte nun der Künstler, eben so wie der spätere Dichter, sein Ideal fest; Merkur wurde ein schöner jugendlicher Körper mit dem ersten Milchbart, mit kraussem Haupthaar, mit dem Ausdruck von Geist, Kraft und Gewandheit (S. oben Seite 132). Der Reisehut, der gewöhnlich, so wie die Fussbekleidung, mit kleinen Flügeln versehen ist, der Stab, der ihm theils als Herold, theils als Beschwörer und Führer der Manen zukömmt und gemeiniglich mit zwey Schlangen umwunden wird, der Hahn und der Widder, sind die gewöhnlichen Attribute, an denen man ihn erkennt.

Hier auf unserm Stein hat er nichts, als den Reisehut, der noch dazu hier ohne die gewöhnlichen kleinen Flügel ist; aber auch dieser allein schon ist hinreichend, diesen Kopf für einen Merkur zu erkennen; dazu kömmt die festgesetzte idealische Gesichtsbildung, welche ihn für jedes geübte Auge schon hinlänglich von allen andern göttlichen und menschlichen Köpfen unterscheidet. « Dieses Stück, sagt Winckelmann, ist eine der schönsten Gravüren und der besten Köpfe des Alterthums und zeigt uns den wahren Charakter dieses Gottes, der, wie jede Gottheit, eine ihm eigenthümliche idealische Gesichtsbildung hat. Der Kopf gleicht vollkommen der besten Statue des Merkurs, nemlich der in der *Villa Ludovisi* in Rom. Die Bildhauer aus den schönsten Zeiten der Kunst bildeten, nach dem Zeugniss des Clemens von Alexandrien (*Cohort. ad gent. p.* 47. *lin.* 22.) die Merkure nach den Zügen des Alcibiades, und die spätern Künstler haben jenen wieder nachgearbeitet; daher ist es wahrscheinlich, dass die schönsten Merkursköpfe, so wie dieser hier, uns zugleich die wahre Physiognomie des Alcibiades geben. » — Zuweilen gleichen auch die Köpfe des Merkurs sehr dem Antinous.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlichtegroll, Friedrich, 1765-1822

Auswahl vorzüglicher Gemmen aus derjenigen Sammlung die ehemals der Baron Philipp von Strosch besass, die sich jetzt aber in dem Kön. Preussischem Cabinette befindet
Bd.: 1

Nürnberg (1797)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Art.q.68-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11424109-1
VD18 15543110-001